

Land mit Aussicht

Was sich von dem wirtschaftlichen und demografischen Erfolg
des Oldenburger Münsterlandes lernen lässt



+++ deutlich mehr Hühner als Menschen gibt +++ Ausnahmeregion im Westen von Niedersachsen +++ in entlegenen Gebieten fehlt es an Arbeit +++ Wachstumsregion zur Agrarelite +++ wo die Kirche eine wichtige soziale Funktion hat +++ die Müritzregion setzt auf den Tourismus +++ Selbstbewusstsein fördert

Mit Ihrer Spende oder Zustiftung unterstützen Sie die unabhängige Arbeit des Berlin-Instituts

Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung ist ein unabhängiger Think tank, der sich mit Fragen globaler demografischer Veränderungen und der Entwicklungspolitik beschäftigt. Das Institut wurde 2000 als gemeinnützige Stiftung gegründet und hat die Aufgabe, das Bewusstsein für den demografischen Wandel zu schärfen, nachhaltige Entwicklung zu fördern, neue Ideen in die Politik einzubringen und Konzepte zur Lösung demografischer und entwicklungspolitischer Probleme zu erarbeiten.

Das Berlin-Institut erstellt Studien, Diskussions- und Hintergrundpapiere, bereitet wissenschaftliche Informationen für den politischen Entscheidungsprozess auf und betreibt ein Online-Handbuch zum Thema Bevölkerung.

Weitere Informationen, wie auch die Möglichkeit, den kostenlosen regelmäßigen Online-Newsletter „Demos“ zu abonnieren, finden Sie unter **www.berlin-institut.org**.

Das Berlin-Institut finanziert sich über Projektzuwendungen, Spenden und Forschungsaufträge. Das Institut ist als gemeinnützig anerkannt und erhält keinerlei öffentliche Grundförderung. Spenden und Zustiftungen an das Berlin-Institut sind steuerlich absetzbar.

Bankverbindung:
Bankhaus Hallbaum
BLZ 250 601 80
Konto 20 28 64 07

Bei Überweisungen bitte unbedingt Name und Adresse angeben, damit eine Spendenquittung gestellt werden kann.

Kontakt:
Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung
Schillerstraße 59
10627 Berlin
Telefon 030 22324845
Telefax 030 22324846
E-Mail: info@berlin-institut.org

Land mit Aussicht

Was sich von dem wirtschaftlichen und demografischen Erfolg
des Oldenburger Münsterlandes lernen lässt

Impressum

Herausgeber:

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung

Schillerstraße 59

10627 Berlin

Telefon (030) 22 32 48 45

Telefax (030) 22 32 48 46

E-Mail: info@berlin-institut.org

www.berlin-institut.org

Erste Auflage

März 2009

Autoren:

Marie-Luise Glander, Iris Hoßmann

Bearbeitung der Fragebögen:

Marie-Luise Glander, Iris Hoßmann, Stephan Sievert, Lilli Sippel

Lektorat:

Margret Karsch

Projektleitung:

Reiner Klingholz

Organisation:

Christian Kutzner

Gestaltung:

Jörg Scholz, Köln (www.traktorimnetz.de)

Druck:

Gebrüder Kopp GmbH & Co. KG, Köln

ISBN: 978-3-9812473-3-6

Das Berlin-Institut dankt der Gerda Henkel Stiftung aus Düsseldorf für die Unterstützung bei der Erstellung dieser Studie und der HeidelbergCement AG für eine Druckkostenbeihilfe.

INHALT

MASSIV UNTERSCHÄTZT: DIE ZUKUNFT AUF DEM LANDE	4
1 – DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – IM VERGLEICH MIT ANDEREN REGIONEN	6
2 – VOM ARMENHAUS DER MOORBAUERN ZUR AGRARISCHEN DIENSTLEISTUNGSGESELLSCHAFT Das Oldenburger Münsterland im westlichen Niedersachsen	18
3 – VOR ORT Was denken und fühlen die Menschen im Oldenburger Münsterland?	27
4 – DAS BEWÄHRTE VON GESTERN TRIFFT AUF DIE ANFORDERUNGEN VON HEUTE Was steckt hinter dem Erfolg?	37
5 – VON UNMÜNDIGEN LOHNBAUERN ZU AUFMERKSAMEN GASTGEBERN Die Müritzregion im südlichen Mecklenburg-Vorpommern	40
6 – VOR ORT Was denken und fühlen die Menschen in der Müritzregion?	48
7 – DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – VORBILD FÜR LÄNDLICHE REGIONEN?	56
8 – ORIENTIERUNGSHILFEN FÜR LÄNDLICHE RÄUME	64
QUELLEN	68

Das Berlin-Institut dankt allen Bürgern aus dem Oldenburger Münsterland und der Müritzregion, die an der Umfrage teilgenommen haben, sowie allen Interviewpartnern:

Dr. Oliver Dürr, Aussiedlerbeauftragter der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg; Hans Eveslage, Landrat des Landkreises Cloppenburg; Nancy Henke, Tagesmütterverein im Landkreis Cloppenburg e.V.; Johannes Hörnemann, Bischöflich Münstersches Offizialat, Abteilung Seelsorge; Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung und berufliche Weiterbildung gGmbH Neustrelitz; Prof. Dr. Hermann von Laer, Hochschule Vechta; Gymnasium Leoninum in Handrup; Gerhard Lüdke, Regionaler Planungsverband Mecklenburgische Seenplatte; Stefan Ortmann, Geschäftsführer des Verbundes Oldenburger Münsterland e.V.; Elke-Annette Schmidt, Landesfrauenrat Mecklenburg-Vorpommern e.V.; Elisabeth Seelhorst, Koordinierungsstelle zur beruflichen & betrieblichen Förderung von Frauen im Oldenburger Münsterland; Dr. Wolfgang Wiese, Bürgermeister der Stadt Cloppenburg; Dr. Maria Anna Zumholz, Hochschule Vechta.

MASSIV UNTERSCHÄTZT: DIE ZUKUNFT AUF DEM LANDE

Der „alte Pöppelmann“ hatte nach dem Krieg eine Molkereilehre gemacht. Kühe allerdings gab es damals nicht viele, also hat der seinerzeit noch junge Josef aus Korkeiche Flaschenkorken geschnippelt und sich dabei so seine Gedanken gemacht: Weil die Menschen der Region gerne mal einen Schnaps tranken, aber nicht gleich die ganze Flasche, weil der Korken dann nicht wieder rein ging, wenn er erst einmal raus war, versprach ein wiederverwendbarer Verschluss einen Quantensprung in Sachen Benutzerfreundlichkeit. Josef Pöppelmann erfand dafür einen Korken mit Kunststoffring, der über die erforderlichen Eigenschaften verfügte.

So oder ähnlich erzählt man sich im Oldenburger Münsterland den Ursprung der Firma Pöppelmann GmbH & Co. KG in Lohne im Jahr 1949. Heute beschäftigt das führende Unternehmen der kunststoffverarbeitenden Industrie rund 1.300 Mitarbeiter und stellt 14.000 verschiedene Produkte her. Alleinige Eigentümerin ist gegenwärtig die 80-jährige Gertrud Pöppelmann, die Witwe des alten Josef. Sie mischt sich als resolute Seniorin nicht nur in Firmenbelange ein, sondern hat sich auch als Philanthropin in ihrer Heimat einen Namen gemacht.

Kann die Ausnahmeregion ein Vorbild sein?

Die Erfolgsgeschichte ist typisch für eine beeindruckende, aber wenig bekannte Gegend zwischen Cloppenburg und Vechta im Westen von Niedersachsen. Nur wenige Wirtschaftsexperten haben das Oldenburger Münsterland als innovativ oder zukunfts-trächtig auf dem Radarschirm. Dabei ist die dortige mittelständische Wirtschaft nicht nur erfindungsreich und wettbewerbsfähig, sie sorgt auch für Wachstumsraten, die in der Republik ohne Beispiel sind.

Und das ist verwunderlich, denn ländliche Regionen haben es nicht nur deutschland- sondern europaweit schwer, mit den urbanen Zentren mitzuhalten. Ob in Nordhessen, im Harz oder in der Prignitz, fast überall wandern die Jungen ab und es mangelt an Investitionen. Hohe Arbeitslosigkeit und Überalterung der Restbevölkerung sind

die Folgen. Wo früher die Landwirtschaft der wichtigste Arbeitgeber war, haben sich selten neue Branchen angesiedelt, die den Jobverlust wettmachen könnten. Selbst in Gebieten, wo der Tourismus neue Arbeitsplätze geschaffen hat, hängen die Menschen oft an einem Saisongeschäft mit monatelangen Durststrecken. Und je mehr der demografische Wandel – wie in Deutschland der Fall – die gesamte Einwohnerzahl einer Nation schrumpfen lässt, umso stärker treibt es die Menschen in die Zentren, wo sie noch eine angemessene Infrastruktur für sich und ihre Kinder finden. Überall in Europa locken die Städte mit einer kritischen Masse an Kreativität und kultureller Attraktivität, mit hochwertigen Ausbildungsstätten und Forschungszentren die jungen Talente der globalisierten Wirtschaft an. Und die ländlichen Gebiete leiden.

Aber nicht das Oldenburger Münsterland. Dabei ist es so ziemlich das hundertprozentige Gegenmodell zu einem quirligen Zentrum: Plattes Land bis zum Horizont, die größeren Straßen führen gerne kilometerweise geradeaus und Großstädte gibt es gar nicht erst. Nicht jedem Fremden erschließt sich der Reiz

der Landschaft. In den kleinen Siedlungen, die auf Namen wie Friesoyte oder Bakum hören, berichten die Lokalzeitungen, am Montag im Sportteil über das „Boßeln“, eine Art Freiluftbowling ohne Kegel, von der der überwiegende Teil der Deutschen noch nie etwas gehört haben dürfte.

Das alles hört sich nicht sonderlich attraktiv an. Dennoch verzeichnet das Oldenburger Münsterland mehr Zu- als Abwanderung. Und es hat die mit Abstand höchsten Kinderzahlen in ganz Deutschland. Auch das ist ungewöhnlich, denn auf dem Land sind heute, anders als früher, niedrige Kinderzahlen die Norm. In ganz Europa, in Nordspanien oder Süditalien, im bayerischen Wald oder der Südwestpfalz, fehlt es den ländlichen Gebieten an Nachwuchs.

Die Vermutung, es handle sich bei dem Oldenburger Münsterland um ein zurückgebliebenes Gebiet, in dem die Zeit der Landflucht und der Trend zu kleinen Familien einfach noch nicht angekommen ist, wird somit von Anfang an widerlegt. Wo sich Wirtschaft und Bevölkerung so positiv entwickeln, kann von Rückstand nicht die Rede sein.

Die Fragen drängen sich auf, ob es sich beim Oldenburger Münsterland um eine Region handelt, die ein gleichermaßen familien- wie wirtschaftsfreundliches Klima vorweist. Ob sich der Kinderreichtum auf die Wirtschaft auswirkt oder umgekehrt. Oder welche anderen Faktoren dabei eine Rolle spielen.

Die vorliegende Studie untersucht, inwieweit sich hinter dem Familien- und Wirtschaftsmodell des Oldenburger Münsterlandes ein Prinzip verbirgt, von dem andere ländliche Regionen, denen es schlechter geht, etwas lernen können. Vor allem in den neuen Bundesländern, wo seit der Wende die peripheren Regionen geradezu ausbluten und wo die Landwirtschaft, die im Oldenburger Münsterland im Zentrum des Wirtschaftsgeschehens steht, nur noch wenige Menschen ernähren kann.

Das Sozialkapital ist die Basis für die Entwicklung ländlicher Räume

Sicher ist, dass im Westen von Niedersachsen ein ganz spezieller Menschenschlag zuhause ist, der traditionell die Dinge selbst in die Hand nimmt und sich nicht auf andere verlässt. Bis vor einem halben Jahrhundert war die Gegend bettelarm. Die Menschen haben gelernt, aus wenig viel zu machen und mit einfachen Mitteln zu überleben. Sicher ist auch, dass die Gegend einst erzkatholisch war und Familie und Nachbarschaftshilfe sowie klare soziale Regeln die Grundpfeiler des Zusammenlebens bildeten. Die tiefe Zugehörigkeit zur Religion hat sich verändert. Aber die prägenden Elemente der alten Zeit – Fleiß, Solidarität und Bodenständigkeit – sind geblieben.

All dies sind Eigenschaften, die zu Zeiten, da sich der Staat immer mehr von seinen Aufgaben zurückzieht, für die Gesellschaft immer wichtiger werden. Gerade ländliche Gebiete, die nicht von Investoren mit Arbeitsplätzen überschüttet werden, sind auf ihre eigenen Potenziale angewiesen und dazu gehören besonders die Fähigkeiten ihrer Bewohner.

Das Ehrenamt seiner Bürger sei unbezahlbar, meint Wolfgang Wiese, der Bürgermeister von Cloppenburg, weil keine staatliche Struktur diese Arbeit leisten könnte. Die Stadt hat 32.000 Einwohner, aber 180 eingetragene Vereine und eine Menge weiterer inoffizieller Gruppierungen. Was die Menschen in Sport- und Heimatvereinen, in der Kirche, in Verbänden, in der Nachbarschaftshilfe leisten und an Verantwortung übernehmen, auf Neudeutsch: das Sozialkapital, bildet das Fundament des überaus erfolgreichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenlebens. Und das ist eine gute Nachricht in schwierigen Zeiten: Es sind immer noch die Menschen selbst, die über ihre Zukunft bestimmen.

Berlin, im März 2009

Reiner Klingholz
Direktor Berlin-Institut für Bevölkerung
und Entwicklung

1

DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – IM VERGLEICH MIT ANDEREN REGIONEN

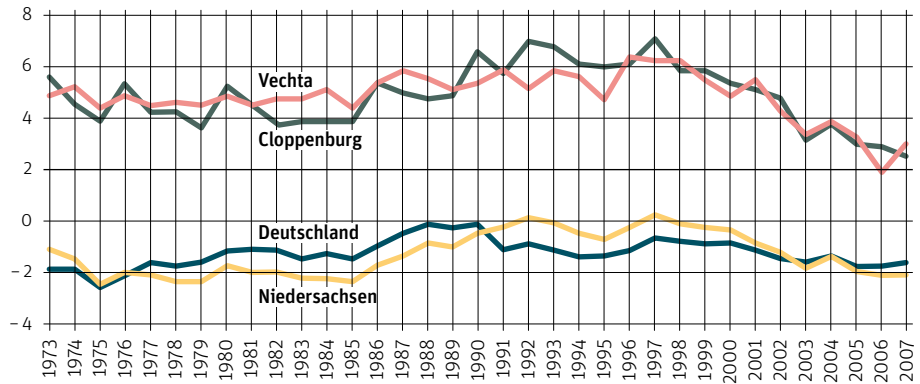
Das im westlichen Niedersachsen gelegene Oldenburger Münsterland umfasst die beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta. Dort leben fast 300.000 Menschen – im Kreis Cloppenburg überwiegend in ländlich geprägten Gemeinden, in Vechta etwa zu einem Drittel. Größere Städte sind im Oldenburger Münsterland nicht zu finden. In Cloppenburg, der einwohnerstärksten Kommune, haben knapp 32.000 Menschen ein Zuhause. In Vechta, Hochschulstadt und Verwaltungssitz des gleichnamigen Landkreises, sind es 30.000. Insgesamt leben im Oldenburger Münsterland nur knapp 0,4 Prozent der deutschen Bevölkerung.

Dafür finden sich hier jedes elfte Mastschwein, jede fünfte Legehennen und jedes dritte Truthuhn Deutschlands.¹ Die Tiere wachsen überwiegend in Großmastanlagen auf und haben der Region in der Vergangenheit zu zweifelhaftem Ruhm verholfen. So produziert die Massentierhaltung weit mehr Gülle als selbst der gegen Überdüngung relativ unempfindliche Mais ertragen kann. Tierische Exkremente mussten deshalb lange in die Nachbarkreise exportiert und dort als Dünger entsorgt werden.



Anhaltender Geburtenboom im Oldenburger Münsterland

Während in Deutschland seit 1972 jedes Jahr mehr Menschen sterben als Neugeborene hinzukommen und die Entwicklung in Niedersachsen ähnlich verläuft, verzeichnen die Landkreise Cloppenburg und Vechta einen kontinuierlichen Geburtenüberschuss. Im deutschlandweiten Vergleich stellt diese Entwicklung eine Ausnahme dar. Der vorübergehende Anstieg der Geburten zwischen 1989 und 1999 erklärt sich durch einen großen Zustrom von Spätaussiedlern, die in Niedersachsen überproportional in den Kreisen Cloppenburg und Vechta leben und viele Kinder bekommen haben.



Jährliche Geburtenüberschüsse/-defizite je 1.000 Einwohner (Datengrundlage: Niedersächsisches Landesamt für Statistik)

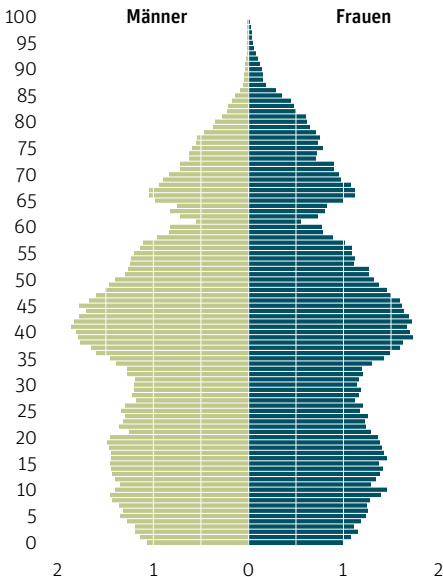
Wenig Spektakuläres lässt sich in dieser Gegend vermuten, in der mehr Hühner und Schweine als Menschen leben. Doch hier irrt, wer nicht genauer hinsieht. Trotz seiner ländlichen Prägung weist das Oldenburger Münsterland sehr gute Wirtschaftsdaten auf und verzeichnet im nationalen wie europäischen Vergleich überdurchschnittlich hohe Geburtenraten. Der Landkreis Cloppenburg erreicht innerhalb Deutschlands eine

einmalig hohe Nachwuchsrate von 1,74 Kindern je Frau. In Vechta sind es immerhin 1,57 (2007).

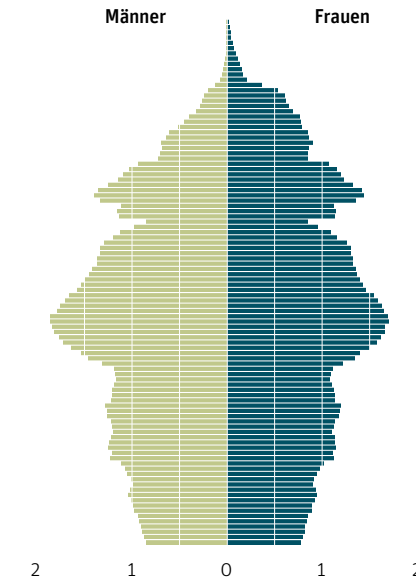
So verwundert es nicht, dass die Bevölkerung in der Region relativ jung ist: 26 Prozent der Bevölkerung sind unter 20 Jahre und nur 15 Prozent über 65 Jahre alt. Für ganz Deutschland betrachtet liegen die Anteile bei 19 respektive 20 Prozent.

Seit den frühen 1950er Jahren werden in der Region des Oldenburger Münsterlandes konstant mehr Kinder geboren als Menschen sterben. Für Gesamtdeutschland überwiegen schon seit 1972 die Sterbefälle. Zusätzlich verzeichnet die Region eine Zuwanderung, die über dem Niveau der Abwanderung liegt. Das ergab im Jahr 2007 einen positiven Wanderungssaldo von 5,1 Personen je 1.000 Einwohner und ist ein deutliches Zeichen für die Attraktivität des Gebietes. Allein seit 1995 ist die Region um rund zwölf Prozent gewachsen, wohingegen das Bundesland Niedersachsen nur auf eine Bevölkerungszunahme von 2,5 Prozent kam.² Deutschlands Bevölkerung insgesamt ist im gleichen Zeitraum nur um 0,5 Prozent gewachsen. Seit 2003 schrumpft sie sogar.

Oldenburger Münsterland 2006



Deutschland 2006



Eine Region entwickelt sich unabhängig von Deutschland

Die Bevölkerungspyramiden vom Oldenburger Münsterland und Deutschland zeigen bei den Altersgruppen der 30- bis 65-Jährigen ein ähnliches Bild. Entscheidende Unterschiede sind bei den jüngeren und älteren Kohorten festzustellen. Dank des traditionellen Kinderreichtums im Oldenburger Münsterland sind die unteren Jahrgänge stark besetzt. Eine Überalterung der Bevölkerung ist noch nicht abzusehen.

Anteil der Altersgruppen an der Gesamtbevölkerung in Prozent (Datengrundlage: Statistisches Bundesamt)

Bei der herausragenden Wirtschaftsentwicklung kommt dem traditionellen Sektor der Landwirtschaft eine besondere Rolle zu. Sein Stellenwert spiegelt sich sowohl in der Bruttowertschöpfung als auch in dem Anteil an den Beschäftigten wider. Im nationalen Durchschnitt trägt die Agrarwirtschaft nur noch mit einem verschwindend kleinen Anteil von einem Prozent zur Bruttowertschöpfung bei – im Oldenburger Münsterland waren es im Jahr 2006 immerhin sechs Prozent.

Hochvernetztes Wachstum

Trotzdem verliert auch hier die reine Landwirtschaft an Bedeutung. Allerdings gruppieren sich um sie herum verschiedene in der Region ansässige vor- und nachgelagerte Betriebe der Agrartechnologie oder der „Veredelungs-Wirtschaft“: So ist in der Nahrungsmittelbranche eine relativ geschlossene Wertschöpfungskette entstanden, die Futtermittelproduktion und Tierzucht, Schlachthöfe und die Verarbeitung von Fleisch zu Lebensmitteln, Maschinenbau und Verpackungsindustrie, Lebensmitteltechnologie und die entsprechenden Dienstleistungssektoren miteinander vereint. Schätzungen zufolge arbeitet rund ein Drittel der Beschäftigten vor Ort in diesem Bereich.³

Konstant christdemokratisch

Seit Mitte der 1950er Jahre ist die CDU die stärkste Partei im Landkreis Cloppenburg, in Vechta erzielt sie ähnliche Ergebnisse. Zwar ist der Stimmenanteil bis 2008 auf etwas über 65 Prozent gesunken, aber das ist immer noch deutlich mehr, als die CSU heutzutage im katholisch geprägten Bayern erreicht.

Ergebnisse der Landtagswahlen in Cloppenburg

- CDU
- SPD
- FDP
- Sonstige

(Datengrundlage: Niedersächsisches Landesamt für Statistik)

Diese Branche hat entscheidend zu einem Wirtschaftswachstum der Region von rund 58 Prozent in den letzten zehn Jahren beigetragen: fast dreimal so viel wie in Deutschland insgesamt. Die enge Verflechtung der unterschiedlichen Wirtschaftssektoren und das hohe Know-how haben der Region den Namen „Silicon Valley der Agrartechnologie“ eingebracht.⁴

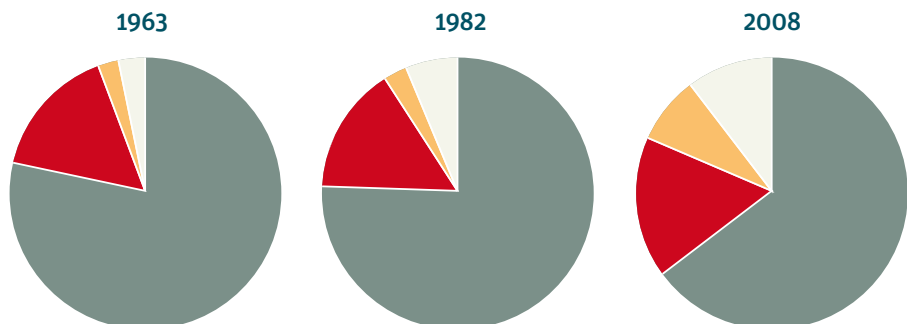
Auch die Erwerbstätigenzahlen steigen nahezu kontinuierlich an. Seit 1994 haben sie sich um 26 Prozent erhöht. Niedersachsen konnte in derselben Zeit nur einen Zuwachs von sechs Prozent verzeichnen und Deutschland insgesamt von nicht einmal vier Prozent.⁵ Vergleicht man die Arbeitslosenquote in der Region mit der bundesweiten, so zeichnet sich auch hier ein positives Bild: Im Jahr 2007 waren im Landkreis Vechta 5,7 und in Cloppenburg 8,3 Prozent aller Erwerbspersonen arbeitslos, während der Bundesdurchschnitt 10,1 Prozent betrug.

Etwas anders sieht es hingegen beim Bildungsniveau der Bevölkerung aus. Hier gerät das Oldenburger Münsterland im deutschlandweiten Vergleich teilweise ins Hintertreffen – und zwar sowohl, was die Schulabschlüsse anbelangt als auch bei den Beschäftigten mit höherer Qualifikation.

Regional gibt es dabei deutliche Unterschiede. Während im Landkreis Vechta wie im Bundesmittel rund 27 Prozent (2007) der Schulabgänger die Hochschulreife besitzen, sind es im Kreis Cloppenburg nur 17 Prozent. Ein Viertel der Schüler in Cloppenburg erreicht nur einen Hauptschulabschluss. Vechta schneidet allerdings mit 18 Prozent besser ab als Deutschland insgesamt, wo 23 Prozent aller Schüler lediglich mit der Hauptschule abschließen. Die höheren Schulabschlüsse im Landkreis Vechta erklären sich unter anderem mit dem Hochschulstandort, der die Sozialstruktur der Bevölkerung prägt.

Das Bildungsniveau im Oldenburger Münsterland spiegelt sich bei den Beschäftigten wider. In Vechta und Cloppenburg sind durchschnittlich vier Prozent aller Beschäftigten hoch qualifiziert, haben also einen Hochschulabschluss – nur halb so viele wie deutschlandweit.

Wie überall in Deutschland streben auch im Oldenburger Münsterland immer mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt. So ist der Anteil von Frauen zwischen 15 und 65 Jahren, die arbeiten oder Arbeit suchen, auf 66 Prozent im Jahr 2006 angestiegen. Damit liegt das Oldenburger Münsterland mittlerweile knapp über dem nationalen Durchschnitt. Gegenüber 1995 verzeichneten beide Landkreise im Bereich der sozialversicherungspflichtigen Frauenbeschäftigung einen Zuwachs um 16 Prozent. Für Deutschland insgesamt zeigte sich im gleichen Zeitraum eine Abnahme um drei Prozent.



Dennoch beruht die große Zunahme weiblicher Erwerbspersonen vorrangig auf unsicheren Arbeitsverhältnissen wie geringfügig bezahlter Arbeit (Mini-Jobs), nicht sozialversicherungspflichtiger Teilzeitarbeit oder selbstständiger Beschäftigung etwa als mithelfende Familienangehörige.⁶

Diese Arbeitsverhältnisse sind durchaus vereinbar mit dem traditionellen Familienmodell, welches in der Region nach wie vor häufig gelebt wird. Die daran geknüpfte Kinderbetreuung, die überwiegend die Mütter leisten, erfährt eine hohe Wertschätzung und wird als gleichwertig mit einer Erwerbsarbeit angesehen. Demnach stehen öffentliche Betreuungsangebote auch nur im geringem Maße zur Verfügung, wobei unklar ist, ob dies auf einem mangelnden Angebot oder einer fehlenden Nachfrage beruht.

Das traditionelle Familienmodell überschneidet sich mit der besonderen Rolle der katholischen Religion im Oldenburger Münsterland. Zwar machen die bundesweit zu verzeichnenden Säkularisierungstendenzen auch vor dem Oldenburger Münsterland nicht halt, dennoch bekennt sich immer noch ein Großteil der hier lebenden Menschen zum katholischen Glauben. Im Jahr 2006 waren es im Landkreis Vechta 65 Prozent und im Landkreis Cloppenburg knapp 63 Prozent der Bevölkerung, das sind mehr als doppelt so viel wie im deutschen Mittel.⁷

Die andauernde Bedeutung der Religion und vor allem ihrer Wertvorstellungen schlägt sich auch im Wahlverhalten nieder. Die Oldenburger Münsterländer wählen seit jeher christlich-konservativ: Vor dem Zweiten Weltkrieg die Deutsche Zentrumspartei⁸ und später die CDU, deren Stimmenanteil bei den Kommunal-, Landtags- und Bundestagswahlen, aber auch bei den Europawahlen seit den 1950er Jahren konstant hoch liegt.

Was charakterisiert ländliche Räume?

Angesichts der demografischen und wirtschaftlichen Besonderheiten des Oldenburger Münsterlandes stellt sich die Frage, wie stark sich diese Entwicklungen von anderen ländlich geprägten Räumen in Deutschland unterscheiden.

Ländliche Räume wurden lange Zeit und zum Teil bis heute allein in Abgrenzung zur Stadt definiert. Mit den Gegenpolen von Stadt und Land – letzteres oftmals gleichgesetzt mit dem Bild des „Dorfes“ – gingen dabei unterschiedliche Assoziationen einher, etwa der strukturelle Entwicklungsbedarf des ländlichen Raumes gegenüber der Stadt, aber auch eine Romantisierung des idyllischen Landlebens. Dass man jedoch weder von *dem* ländlichen Raum sprechen kann, noch, dass „Ruralität [...] gleichbedeutend mit Niedergang“⁹ ist, zeigt der OECD-Bericht „Das neue Paradigma für den ländlichen Raum“ aus dem Jahr 2006: Demzufolge zeichnen sich ländliche Räume ganz im Gegenteil durch eine bemerkenswerte Vielfalt in ihrer Kultur, Struktur oder Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung aus. Längst ist Landwirtschaft nicht mehr der Maßstab für Ländlichkeit.

Um diese zu definieren, nutzt die OECD vor allem zwei Kriterien: zum einen die Bevölkerungsdichte und zum anderen die relative Entlegenheit. Unterscheiden lassen sich demnach vorwiegend ländliche, intermediäre und vorwiegend städtische Regionen. Bezogen auf die Bevölkerungsdichte sind Regionen

vorwiegend ländlich, wenn über 50 Prozent ihrer Bevölkerung in ländlichen Gemeinden leben, intermediär, wenn der Anteil zwischen 15 und 50 Prozent liegt. Ländlich ist eine Gemeinde dann, wenn in ihr höchstens 150 Einwohner je Quadratkilometer leben. Fehlt ein großes städtisches Zentrum, ist das zweite Kriterium erfüllt.

Fasst man die Landkreise Cloppenburg und Vechta zum Oldenburger Münsterland zusammen, dann ist die Region als vorwiegend ländlich einzustufen, betrachtet man sie getrennt voneinander, so gilt diese Zuordnung lediglich für Cloppenburg. Im Landkreis Vechta leben nur 29 Prozent der Bevölkerung in ländlichen Gemeinden. Er ist damit als intermediär zu bezeichnen.

Die OECD sieht den Großteil der ländlichen Regionen vor vier Herausforderungen: Die Abwanderung von jungen Menschen und die damit verbundene Alterung der Gesellschaft; ein niedriges Bildungsniveau der Bevölkerung; eine geringe durchschnittliche Arbeitsproduktivität; sowie ein insgesamt niedriges öffentliches Dienstleistungsangebot.

Regionen, die nur bedingt von diesen Problemen betroffen sind oder erfolgreiche Wege zur Bewältigung gefunden haben, sind vor allem dort zu finden, wo es gelungen ist, „aus öffentlichen oder quasi-öffentlichen Gütern wie sauberer Umwelt, attraktivem Landschaftsbild oder Kulturerbe (einschließlich Esskultur) Kapital zu schlagen“.⁹ Folglich können auch Regionen, die Kraft ihrer natürlichen Umwelt oder ihres Kulturangebotes Touristen anlocken, trotz Entlegenheit und geringer Bevölkerungsdichte wirtschaftlich und demografisch stabil sein.

Fast überall leiden die ländlichen Räume

Ländliche Regionen in Deutschland zeigen das ganze mögliche Spektrum von Wachstum und Schrumpfen bei Wirtschaft und Bevölkerung. Dabei wird ein klares Ost-West-Gefälle deutlich: Regionen, in denen Bevölkerung und Beschäftigung wachsen und künftig wachsen werden, finden sich ausschließlich im Westen. Gebiete mit deutlichem Bevölkerungs- und Beschäftigungsrückgang dagegen finden sich hauptsächlich im Osten.¹⁰

Nachfolgend werden einige Räume innerhalb Deutschlands mit dem **Oldenburger Münsterland 1** verglichen, die den Kriterien vorwiegend ländlich, in einigen Ausnahmen auch intermediär, entsprechen.

Die Regionen verdeutlichen die Vielfalt ländlicher Strukturen und stehen außerdem exemplarisch für das beschriebene Ost-West-Gefälle.

Die **Altmark 2** im Norden von Sachsen-Anhalt ist eine der ältesten Kulturlandschaften Deutschlands. Heute fehlen ihr moderne Wirtschaftsstandorte, wichtige Verkehrsverbindungen und kulturelle Zentren. Wie das Oldenburger Münsterland besteht die Altmark aus zwei sich teilweise unterscheidenden Landkreisen: Stendal und dem Altmarkkreis Salzwedel. Auch die Altmark ist landwirtschaftlich geprägt, vor allem die Rinderzucht spielt hier eine Rolle. Die Region verfügt mit über die besten Böden in Deutschland. Daneben gewinnt die Veredelungswirtschaft, insbesondere die energetische Nutzung von Biomasse, zunehmend an Bedeutung.

Der in **Ostthüringen 3** gelegene Landkreis Saalfeld-Rudolstadt und der benachbarte Saale-Orla-Kreis gehören zu den ältesten Siedlungsräumen Thüringens. Noch heute zeugen wichtige die Landkreise durchziehende Straßen von der einstigen Bedeutung der Region: die Klassiker-, die Porzellan-, die Bier- und Burgenstraße, die Reußische Fürstenstraße oder die Thüringisch-Fränkische Schieferstraße. Im Saale-Orla-Kreis liegt Deutschlands größter Stausee – die Bleilochtalesperre. Im Gegensatz zum Oldenburger Münsterland haben beide Landkreise aufgrund der Abwanderung junger Menschen eine stark alternde Bevölkerung.

Rügen 4 ist Deutschlands größte Insel und bildet zusammen mit der Nachbarinsel Hiddensee den Landkreis Rügen. Die Rügener Kreidefelsen, lange Sandstrände, der Nationalpark Jasmund und die Störtebeker-Festspiele ziehen viele Touristen an. Trotz des Fremdenverkehrs lag die Arbeitslosenquote 2007 bei 17,6 Prozent. Dennoch spricht die OECD solchen touristisch reizvollen Regionen die größten Potenziale zur Bewältigung demografischer und wirtschaftlicher Probleme zu.

Nordfriesland 5 ist der nördlichste Landkreis Deutschlands. Orte wie St. Peter-Ording oder Westerland auf der Insel Sylt sind seine Aushängeschilder. Ähnlich wie Rügen zeichnet er sich durch seine Küste aus. Das nordfriesische Watt gehört zum Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer. Im Gegensatz zu Rügen verzeichnet Nordfriesland jedoch eine geringere Arbeitslosigkeit. Außerdem bekommen die Menschen bei einer Fertilitätsrate von 1,45 Kindern je Frau (2007) vergleichsweise viele Kinder.

Die Müritz 6 als Norddeutschlands größter Binnensee ist Namensgeber des gleichnamigen Landkreises. Dieser ist ländlich geprägt und über seine Grenzen hinaus durch sein „kleines Meer“ als Naturschutz-, Erholungs- und Wassersportgebiet bekannt. Der Landkreis befindet sich im Osten Deutschlands und weist immerhin eine Kinderzahl von 1,56 Kindern je Frau auf (2007). Damit liegt er über dem Niveau Gesamtdeutschlands. Diese Region wird im zweiten Teil der vorliegenden Studie dem Oldenburger Münsterland gegenübergestellt.

Die Uckermark 7 in Brandenburg, peripher an der polnischen Grenze gelegen, ist der größte Landkreis Deutschlands und dünn besiedelt. Auch diese Region ist stark ländlich geprägt und bekannt durch das Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin und seine viele Seen. Zu DDR-Zeiten waren im Petrolchemischen Kombinat in Schwedt über 8.000 Personen beschäftigt. Nach der Wende und der Modernisierung der PCK Raffinerie blieben davon nur noch 1.400 Jobs übrig. Inzwischen gewinnt die Nutzung von Windenergie und Biotreibstoffen an Bedeutung. Die Uckermark hat ebenso wie Ostthüringen eine stark alternde und vor allem schrumpfende Bevölkerung, wobei im Jahr 2007 fast jeder Fünfte 65 Jahre und älter war.

Der dicht bewaldete **Landkreis Freyung-Grafenau 8** in Bayern liegt ebenfalls an der östlichen Grenze Deutschlands, jedoch auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik. Wie die Uckermark ist Freyung-Grafenau sehr dünn besiedelt und peripher gelegen. Die Region ist geprägt durch bäuerliche Familienbetriebe. Doch die Bedeutung der Landwirtschaft schwindet und bietet für viele Erwerbstätige nur noch einen Nebenverdienst.¹¹ Die Bevölkerung ist wie im Oldenburger Münsterland überwiegend katholisch, die Kinderzahl liegt mit 1,26 je Frau (2007) jedoch unter dem deutschen Mittelwert.

Nordhessen 9 mit seinen Landkreisen Waldeck-Frankenberg und Kassel sowie dem Werra-Meißner- und Schwalm-Eder-Kreis ist weder peripher noch besonders dünn besiedelt. Hier finden sich ländliche, intermediäre und städtische Siedlungsräume. Die Region ist stark vom Schrumpfen betroffen. Nach dem Wegfall der ehemaligen Zonenrandförderung hat die Region viele nicht mehr wettbewerbsfähige Betriebe verloren. Durch eine weitere Schließung von Bundeswehrstandorten dürften sich die demografischen Probleme verschärfen. Bis zum Jahr 2025 ist in den genannten Landkreisen ein Bevölkerungsrückgang zwischen neun und 18 Prozent zu erwarten. Besonders der Werra-Meißner-Kreis verliert Teile seiner Bevölkerung, die zudem noch stark altert. Diese Entwicklung könnte bis zum Jahr 2025 zu einem Durchschnittsalter von 50 Jahren führen.¹²

Auch die **Südwestpfalz 10** ist von ländlichen und intermediären Gebieten geprägt. Ebenso wie in der Region Nordhessen schrumpft ihre Bevölkerung und es werden auffällig wenige Kinder geboren. Es bestehen enge wirtschaftliche Verflechtungen zu den beiden kreisfreien Städten Zweibrücken und Pirmasens, welche komplett vom Landkreis Südwestpfalz umschlossen sind. Die Schuhindustrie war bis in die 1970er Jahre einer der wichtigsten Arbeitgeber der Region. Nachdem es in diesem Bereich zu einem erheblichen Stellenabbau kam, sank die Einwohnerzahl merklich. Die ungünstige Verkehrsanbindung und eine unterdurchschnittliche wirtschaftliche Entwicklung tun ihr Übriges. Die beiden letztgenannten Regionen sind Beispiele dafür, dass ländliche Räume nicht grundsätzlich in sich geschlossene Einheiten bilden.

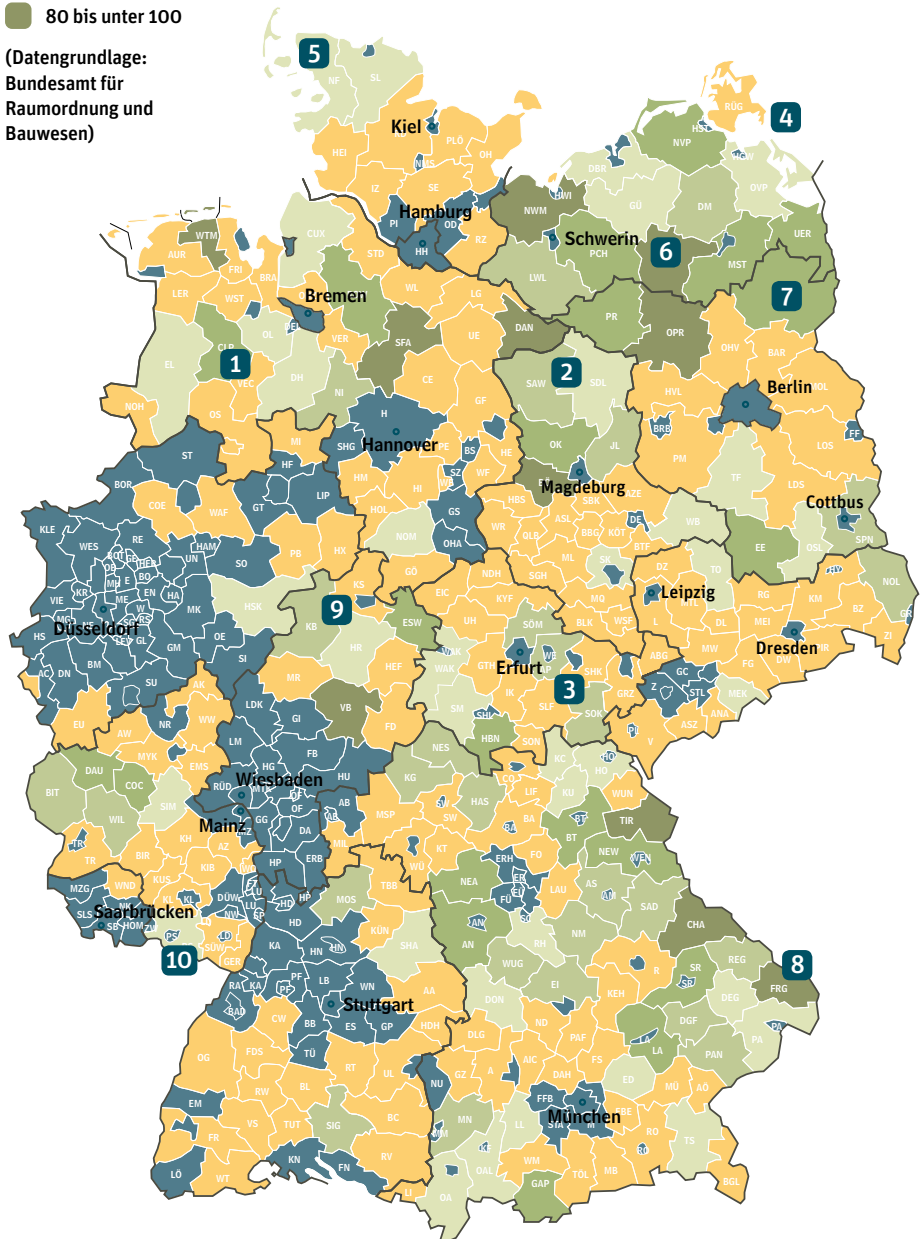
Anteil der Gemeinden in Prozent mit einer Bevölkerungsdichte unter 150 Einwohner je km² 2005

- unter 15
- 15 bis unter 50
- 50 bis unter 60
- 60 bis unter 70
- 70 bis unter 80
- 80 bis unter 100

(Datengrundlage: Bundesamt für Raumordnung und Bauwesen)

Die Hälfte Deutschlands gehört dem ländlichen Raum

Vor allem in Bayern und Mecklenburg-Vorpommern finden sich dünn besiedelte, ländliche Kreise, wo die Mehrheit der Gemeinden weniger als 150 Einwohner je Quadratkilometer hat (grün). In verdichteten Regionen (gelb) sind immerhin noch 15 bis 50 Prozent der Gemeinden so dünn besiedelt. In einem Drittel aller Kreise in Deutschland, entlang des Korridors zwischen Nordrhein-Westfalen und Stuttgart, liegen überwiegend dicht besiedelte Gemeinden (blau).



WER ENTWICKELT SICH WIE?

Indikatoren und Bewertung

Wo stehen die ländlichen Regionen und in welchen Merkmalen unterscheiden sie sich? Antworten lassen sich durch den Vergleich der zehn beschriebenen Regionen anhand ausgewählter Indikatoren geben. Sie beziehen sich auf die vier von der OECD genannten Herausforderungen für ländliche Räume. Unabhängig von der Bewertung findet ein Vergleich mit allen deutschen Kreisen statt. Dazu wird die Spannweite der einzelnen Indikatoren (beispielsweise zwischen den Kreisen mit der höchsten und niedrigsten Kinderzahl je Frau) für alle Kreise in Deutschland herangezogen. Dabei zeigt sich die Verteilung der zehn Regionen innerhalb der jeweiligen Spannweite. Und es wird klar, wo sich die Regionen in der Wertung befinden, welche Gemeinsamkeiten zwischen ihnen bestehen und wie sie sich unterscheiden. Es sind nicht nur Indikatoren für ein Stichjahr ausgewählt worden, sondern zum Teil auch Indikatoren, die eine Entwicklung wiedergeben (Indikatorenübersicht siehe Seite 13).

Inhaltliche Kriterien für den Indikatorenvergleich

Die **demografische Lage** einer Region sagt etwas über deren Zukunft aus. Der Mangel an jungen Menschen und eine geringe Kinderzahl je Frau tragen zu einer negativen Bevölkerungsentwicklung bei. Wenn zusätzlich mehr Menschen ab- als zuwandern, wird dieser Trend verstärkt.

Die **Bildung** ist ein wichtiges Kapital der Regionen, denn sie sichert die Wettbewerbsfähigkeit in zukunftsfähigen Wirtschaftsbereichen. Der Anteil an Fachkräften in einer Region ist ein Indikator für das Bildungsniveau.

Wo der **Arbeitsmarkt** ausreichend Jobs für die Bewohner bietet, können diese dauerhaft leben und ihre eigene Zukunft sowie die der Region aktiv gestalten. Die Beteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt ist ein Zeichen für Chancengleichheit und ein gutes Jobangebot.

Regionen mit einer starken **Wirtschaft** ziehen Menschen an und sind ein Zeichen für die Zukunftsfähigkeit. Sind die Gemeinden verschuldet, wird oftmals an der Infrastruktur wie Nahverkehr, Freizeitangeboten oder Kinderbetreuung gespart. Auch ein geringes Einkommen der Haushalte kann eine positive Wirtschaftsentwicklung behindern. Verfügen die Menschen über ein geringes Einkommen, können sie nur begrenzt Investitionen tätigen, und ihr Spielraum, am kulturellen und sozialen Leben teilzunehmen, ist eingeschränkt.

Eine funktionierende **Infrastruktur** ist insbesondere für entlegene Räume wichtig. Damit abgeschiedene Wohnorte nicht zum Nachteil für die Einwohner werden, ist eine gute Verkehrsanbindung an größere Orte wichtig.

Alle Regionen wurden anhand der Indikatoren mit gut, mittel und schlecht bewertet. Da sich viele Regionen im Mittelfeld befinden, also dem nationalen Durchschnitt entsprechen, wurde nochmals eine Abstufung in diesem Bereich vorgenommen. Die Abstufung ermöglicht es, eine positive oder negative Tendenz für die zehn Regionen aufzuzeigen. Zusätzlich sind die einzelnen Werte für die Indikatoren aufgeführt und mit der dazugehörigen Bewertung versehen. Die Ampelfarben grün, gelb und rot entsprechen der Bewertung gut, mittel und schlecht.

Gesamtbewertung

Region

- 1 Oldenburger Münsterland
- 2 Altmark
- 3 Ostthüringen
- 4 Rügen
- 5 Nordfriesland
- 6 Müritz
- 7 Uckermark
- 8 Freyung-Grafenau
- 9 Nordhessen
- 10 Südwestpfalz

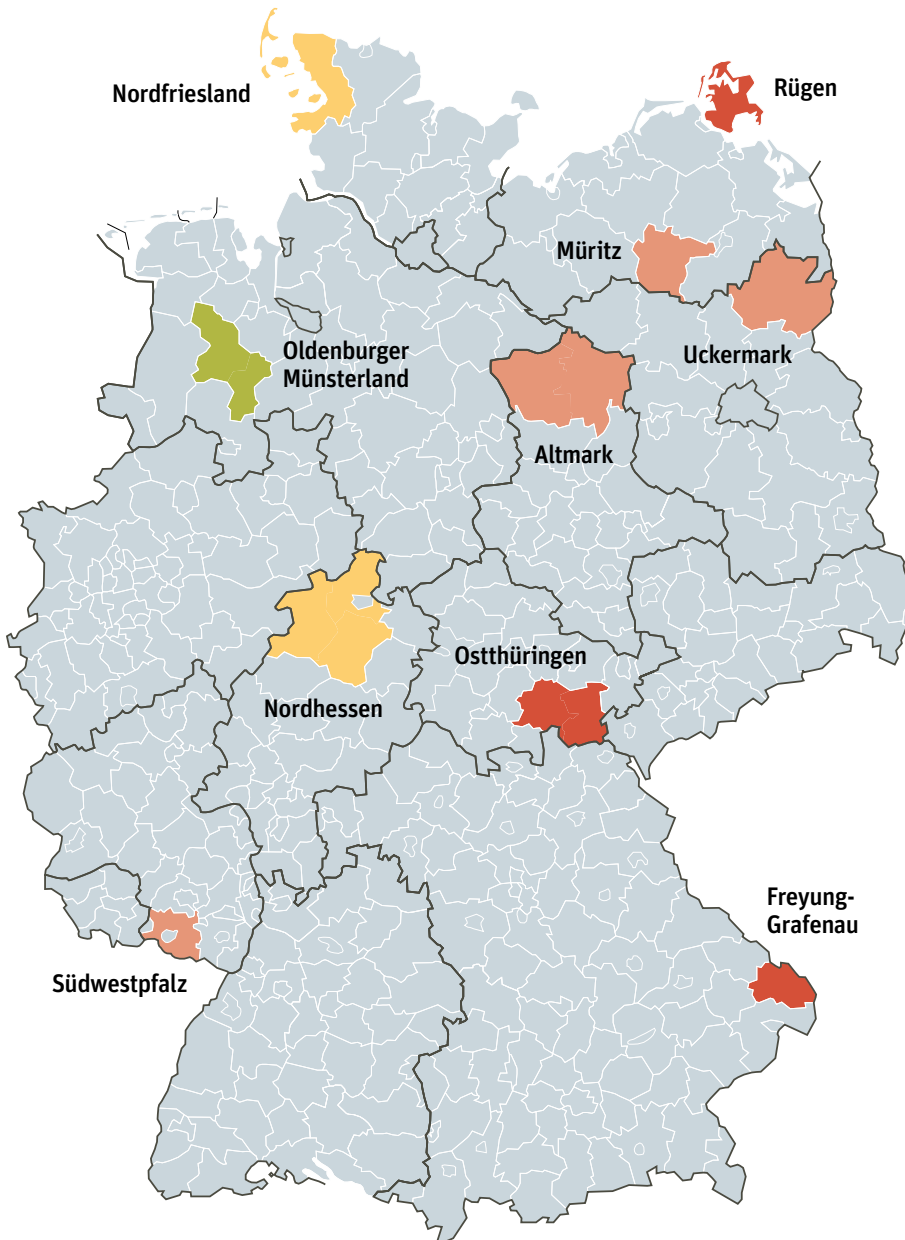
Indikatorenübersicht

Bereich	Indikator	Stichjahr/Zeitraum
Demografie	Kinderzahl je Frau	2007
	Anteil unter 20-Jähriger an der Gesamtbevölkerung in Prozent	2007
	Anteil über 65-Jähriger an der Gesamtbevölkerung in Prozent	2007
	Gesamtwanderungssaldo je 1.000 Einwohner	jährlicher Durchschnitt 2000 bis 2007
Bildung	Gesamtangebot an betrieblichen Ausbildungsplätzen je 100 Nachfrager	2006
	Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife an allen Schulabgängern insgesamt in Prozent	2007
	Anteil hoch qualifizierter Beschäftigter an allen Beschäftigten in Prozent	2006
Arbeitsmarkt	Entwicklung der Zahl der Erwerbstätigen in Prozent	Zu-/Abnahme 2007 gegenüber 2001
	Weibliche Erwerbspersonen je 100 Frauen im erwerbsfähigen Alter	2006
	Anteil der Arbeitslosen an allen Erwerbspersonen in Prozent	2007
Wirtschaft	Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigem in Euro	2006
	Schuldenstand pro Kopf in Euro	2006
	Verfügbares Einkommen der Haushalte je Einwohner in Euro	2006
	Entwicklung der Übernachtungen in Fremdenverkehrsbetrieben in Prozent	Zu-/Abnahme 2006 gegenüber 2000
Infrastruktur	Anteil der unter Sechsjährigen in Kindertagesbetreuung an allen Kindern dieser Altersgruppe in Prozent	2007
	Erreichbarkeit von Agglomerationszentren im öffentlichen Verkehr in Minuten Fahrzeit	2006

	Demografie				Bildung			Arbeitsmarkt			Wirtschaft				Infrastruktur	
	Kinderzahl je Frau	Anteil unter 20-Jähriger an der Gesamtbevölkerung	Anteil über 65-Jähriger an der Gesamtbevölkerung	Gesamtwanderungssaldo je 1.000 Einwohner	Angebot an Ausbildungsplätzen je 100 Nachfrager	Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife	Anteil hoch qualifizierte Beschäftigter	Entwicklung der Zahl der Erwerbstätigen	Weibliche Erwerbspersonen je 100 Frauen im erwerbsfähigen Alter	Anteil der Arbeitslosen an allen Erwerbspersonen	Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigem	Schuldenstand pro Kopf	Verfügbares Einkommen der Haushalte je Einwohner	Entwicklung der Übernachtungen in Fremdenverkehrsbetrieben	Anteil der unter Sechsjährigen in Kindertagesbetreuung	Erreichbarkeit von Agglomerationszentren im öffentlichen Verkehr
		Prozent	Prozent			Prozent	Prozent									
	1,65	25,9	15,5	5,1	99	21,4	4,3	11,8	66,0	7,0	51.200	929	17.046	92,1	42,1	119
	1,43	17,1	21,3	- 8,3	98	27,6	6,1	- 7,0	71,7	19,4	48.400	1.343	14.336	16,7	70,0	79
	1,32	14,9	23,9	- 7,1	93	29,4	8,2	- 3,7	72,3	14,6	45.500	1.241	14.604	- 22,4	65,8	129
	1,29	15,6	22,0	- 7,9	93	26,4	6,3	- 3,9	70,9	17,6	40.500	1.838	13.992	3,9	68,4	197
	1,45	21,5	21,4	3,7	100	17,0	3,6	2,2	63,9	9,9	53.900	1.111	16.460	0,4	44,3	170
	1,56	16,5	21,1	- 3,8	95	30,9	7,7	- 0,1	70,7	17,9	45.000	1.791	13.996	21,3	69,0	153
	1,44	16,0	22,5	- 12,7	87	32,2	7,9	- 10,3	69,9	24,2	56.200	889	13.585	7,2	66,1	118
	1,26	21,2	19,1	- 1,7	96	18,5	3,2	- 6,3	63,3	7,1	47.800	1.354	15.753	- 9,7	46,5	228
	1,39	19,9	21,9	- 0,9	94	20,9	6,9	0,3	64,3	9,9	57.800	1.251	17.658	- 8,4	52,3	129
	1,30	19,3	22,0	- 1,6	83	7,8	2,7	1,7	67,4	6,4	51.800	429	17.171	- 14,6	61,2	125

Gesamtbewertung

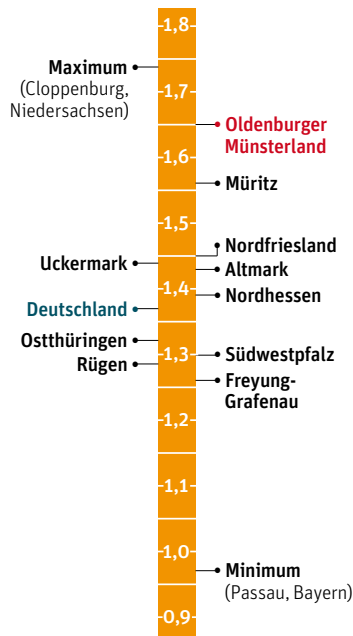
Das Oldenburger Münsterland kann bei neun von 16 Indikatoren mit gut bewertet werden. Als einzige Region erhält es eine Gesamtbewertung, die über dem nationalen Durchschnitt liegt. Dass ländliche Räume sehr unterschiedlich dastehen können, zeigt die Karte der zehn Regionen. Sechs von ihnen liegen auf dem mittleren Niveau von Deutschland, wobei sich für einzelne Räume eine negative Tendenz abzeichnet. Diese sind als „mittelschlecht“ eingestuft.



Nicht nur ländliche Räume sind von zu wenig Nachwuchs betroffen

Das Oldenburger Münsterland ist das mit Abstand kinderreichste Gebiet Deutschlands. Ansonsten bedeutet „ländlich“ keineswegs mehr, viele Kinder zu haben.

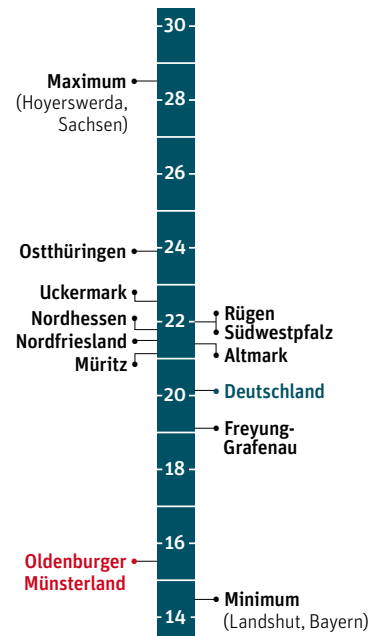
Kinderzahl je Frau 2007



Die Überalterung der Bevölkerung beginnt oft im ländlichen Raum

Viele ländliche Räume haben mit der Alterung der Bevölkerung zu kämpfen. Das liegt vor allem am Wegzug der Jungen – zum Teil aber auch an der Zuwanderung von Rentnern in landschaftlich attraktive Gebiete wie etwa Mecklenburg.

Anteil über 65-Jähriger an der Gesamtbevölkerung in Prozent 2007



Die meisten ländlichen Gebiete verlieren Einwohner durch Abwanderung

Ostdeutsche Regionen sind am stärksten von Abwanderung betroffen. Tausende vorrangig junge Menschen zieht es in die nächsten größeren Zentren, in wirtschaftsstarke Gebiete oder ins Ausland. Ganz anders die Situation im Oldenburger Münsterland, das wie ein Magnet auf Zuwanderer wirkt. Lediglich zu Beginn der Ausbildungs- und Studienzeit verlassen viele ihre Heimat. Ein Großteil dieser jungen Menschen kehrt aber später zurück.

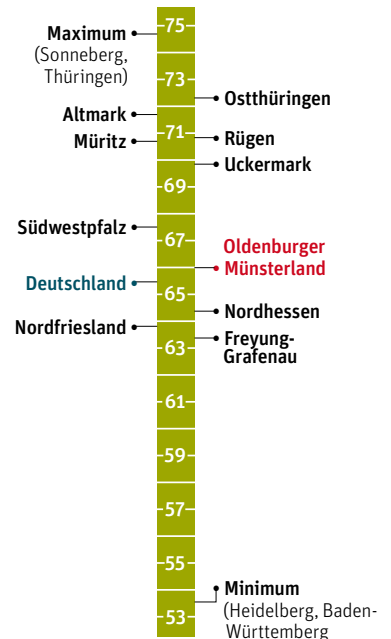
Durchschnittlicher jährlicher Wanderungssaldo je 1.000 Einwohner 2000 bis 2007



Im Westen arbeiten Frauen seltener

Frauen in Ostdeutschland sind traditionell mehr in den Arbeitsmarkt eingebunden als westdeutsche Frauen. Ein markanter Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Regionen ist jedoch nicht zu beobachten.

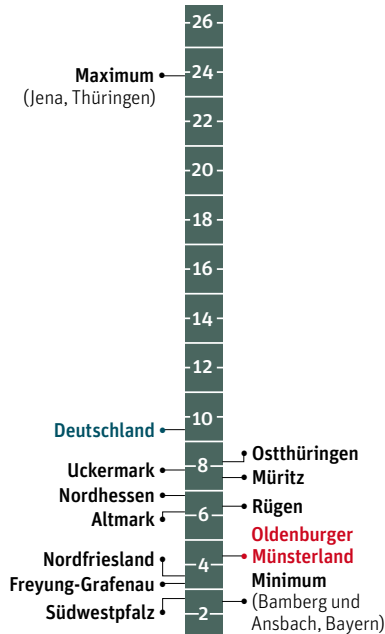
Weibliche Erwerbspersonen je 100 Frauen im erwerbsfähigen Alter 2006



Wenige Akademiker auf dem Lande

Ländliche Regionen haben es schwer, gut ausgebildetes Personal zu halten oder anzuwerben. Arbeitsplätze für hoch qualifizierte und wissensintensive Wirtschaftszweige bleiben rar in dünn besiedelten Räumen.

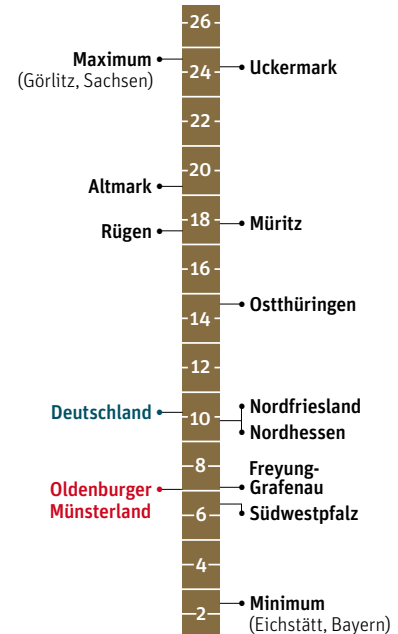
Anteil hoch qualifizierter Beschäftigter an allen Beschäftigten in Prozent 2006



In punkto Arbeitslosigkeit bleibt Deutschland gespalten

Im Mittel liegt die Arbeitslosenquote im Osten Deutschlands doppelt so hoch wie im Westen. Daran hat auch die massive Aufbauhilfe für die neuen Bundesländer nichts geändert. Ähnliche Hilfen hat auch das Oldenburger Münsterland in den 1950er und 1960er Jahren erhalten. Jedoch haben diese Hilfen die Wende gebracht und die Region weist seit Jahrzehnten eine positive Wirtschaftsbilanz auf, verbunden mit geringen Arbeitslosenzahlen.

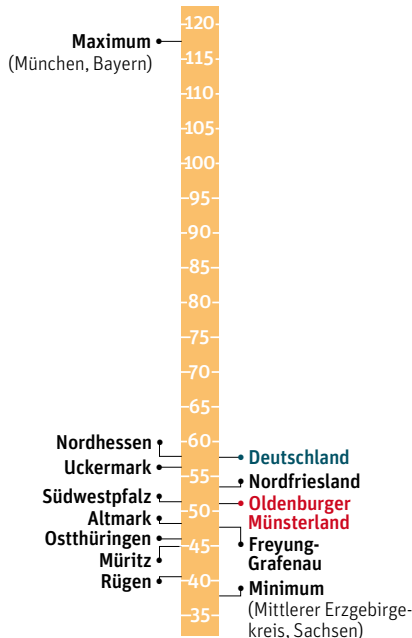
Arbeitslosenquote 2007



Ländliche Räume sind nur selten wirtschaftsstarke

Das höchste Bruttoinlandsprodukt wird in wirtschaftsstarken Gegenden erreicht – ländliche Räume sind deutlich weniger produktiv. Rügen als Schlusslicht erreicht nur 70 Prozent des Bruttoinlandsprodukts von Nordhessen, und selbst diese Region kommt nur auf die Hälfte des deutschen Spitzenwertes von München.

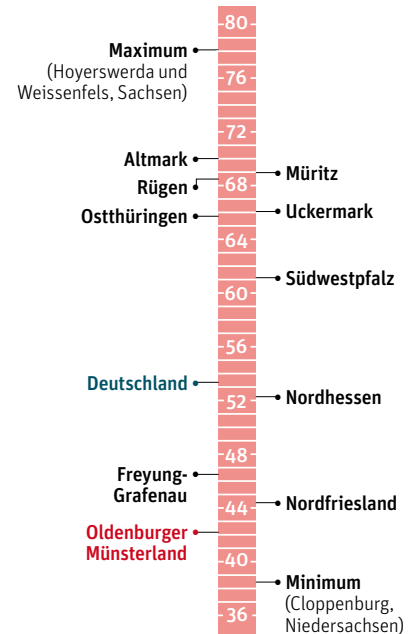
Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstitigem in Tausend Euro 2006



Gute Kinderbetreuung im Osten

Wo viel Nachwuchs zur Welt kommt, gibt es häufig wenige Kindergärtenplätze für die Kleinen. Während die neuen Bundesländer traditionell ein gutes Angebot vorhalten, sieht es im Westen deutlich schlechter aus. Dort sind allerdings auch weniger Frauen erwerbstätig.

Anteil der unter Sechsjährigen in Kindertagesbetreuung in Prozent 2007



AUSWERTUNG

Kaum ein ländlicher Raum kommt aus der Krise

Die Mehrheit der betrachteten ländlichen Räume hat mit Überalterung und Abwanderung zu kämpfen. Besonders die ostdeutschen Regionen schrumpfen immer weiter, bedingt durch anhaltende Wanderungsverluste und Sterbefallüberschüsse. Parallel dazu haben sechs von zehn Regionen in den letzten sieben Jahren Arbeitskräfte verloren. Einzig das Oldenburger Münsterland kann einen auffällig hohen Zuwachs verbuchen. Gleichzeitig finden sich in fast allen zehn Regionen überdurchschnittlich viele Frauen auf dem Arbeitsmarkt.

Die Einkommen insbesondere von Frauen in ländlichen Räumen fallen allerdings gering aus und die Haushaltseinkommen liegen deutlich unter dem nationalen Durchschnitt. Auch die Produktivität der zehn Regionen kommt nicht an das gesamtdeutsche Niveau heran.

Während die Agrarwirtschaft in ländlichen Regionen an Bedeutung verliert, spielt der Tourismus als Arbeitgeber eine immer wichtigere Rolle. Über die Hälfte der betrachteten Räume verbucht mehr Gästeübernachtungen als noch im Jahr 2000. Die Zahl der Bewohner, die eine Beschäftigung im Gastgewerbe finden, steigt. Die wichtigsten Voraussetzungen für den Tourismus – eine schöne Landschaft, ungestörte Naturräume oder attraktive Sehenswürdigkeiten – sind jedoch nicht überall gegeben.

Durch den Mangel an wissensintensiven Arbeitsplätzen fehlt es an hoch qualifizierten Beschäftigten, die vermehrt in Städten zu finden sind. Der Großteil der zehn Gebiete hat eine unzureichende Verkehrsanbindung an die nächsten größeren Zentren, so dass ein Pendeln mit dem öffentlichen Personennahverkehr nur bedingt möglich ist. Viele Einwohner müssen eine Fahrtzeit von über zwei Stunden einplanen, um in einen Stadtraum zu gelangen.

Der Vergleich der zehn Regionen bringt klare Ost-West-Unterschiede zu Tage. Allerdings stehen die ostdeutschen Regionen in Sachen Schulbildung relativ gut da und erreichen den deutschlandweiten Durchschnitt oder sogar bessere Werte. Die in diesen Investitionen schlummernden Potenziale der nachwachsenden Bevölkerung gehen aber gerade den ländlichen Räumen im Osten Deutschlands oft durch Abwanderung der jungen Menschen verloren.

Denn alle fünf ostdeutschen Regionen leiden unter einer konstant hohen Arbeitslosigkeit. Die damit verbundene geringe Kaufkraft der Bewohner und fehlende Steuereinnahmen belasten die Haushalte der Kommunen, die einen hohen Schuldenstand pro Einwohner aufweisen. Investitionen sind unter diesen Bedingungen nur bedingt möglich und viele ostdeutsche Regionen sind auf dem Sparkurs. Allerdings nicht um jeden Preis.

So liegt die traditionell hohe Kinderbetreuungsrate in Ostdeutschland weit über dem deutschlandweiten Niveau und über dem der fünf West-Regionen. Bei den Nachwuchszahlen ist aber kein West-Ost-Gefälle festzustellen – allein im Oldenburger Münsterland werden ungewöhnlich viele Kinder geboren. Im dünn besiedelten Landkreis Müritz bekommt

eine Frau durchschnittlich mehr Kinder als in Nordhessen. Wie hoch die Kinderzahl je Frau ist, hängt nicht unmittelbar mit dem Grad der Ländlichkeit zusammen.

In der Gesamtbewertung setzt sich eine Region in der Mehrzahl der Indikatoren deutlich von allen anderen ab: das Oldenburger Münsterland. Das gilt für die Bereiche Demografie, Wirtschaft und Arbeitsmarkt. Dabei zeigt sich, dass ein Beschäftigungswachstum und eine florierende Wirtschaft nicht zwangsläufig mit einem hohen Bildungsniveau in der Bevölkerung einhergehen müssen. In der Wirtschaftsstruktur des Oldenburger Münsterlandes finden gerade gering qualifizierte relativ leicht eine Beschäftigung. Aber die Nachfrage nach Hochschulabsolventen steigt auch hier.

Interessanterweise halten sich die hohen Geburtenraten des Oldenburger Münsterlandes, obwohl Frauen auch dort seit den 1990er Jahren vermehrt auf den Arbeitsmarkt drängen. Gestützt durch eine kontinuierliche Zuwanderung wächst die Region seit den 1950er Jahren ununterbrochen – in der Bevölkerung und in der Wirtschaft. Diese Dynamik kann vermutlich auch für die nahe Zukunft fortgeschrieben werden.

Das Oldenburger Münsterland spielt damit als ländliche Region eine ungewöhnliche Rolle sowohl im deutschen wie im europäischen Maßstab. Dabei zeigt die Geschichte, dass alles auch ganz anders hätte kommen können.

2

VOM ARMENHAUS DER MOORBAUERN ZUR AGRARISCHEN DIENSTLEISTUNGSGESELLSCHAFT

Das Oldenburger Münsterland im westlichen Niedersachsen

Anfang des 19. Jahrhunderts war das Oldenburger Münsterland einer der ärmsten und strukturschwächsten Landstriche des damaligen Deutschen Bundes. Die Region war geprägt von Moorlandschaften, sandiger Geest und Heide mit entsprechend kargen, ertragsarmen Böden, die oft erst urbar gemacht werden mussten, bevor die Bauern mit der Arbeit beginnen konnten. Der Lohn der mühseligen Beschäftigung in Moorkolonien oder am Rande der Moore reichte oft kaum zum Leben. Gerade im westlichen Niedersachsen galt die Redensart der Moorbauern „dem Ersten der Tod, dem Zweiten die Not, dem Dritten das Brot“.

Obendrein gehörte Vielen nicht einmal der Grund und Boden, auf dem sie arbeiteten. Sie waren landlose Heuerleute, die in unsicheren Pachtverhältnissen lebten, „Brinksitzer“, Kleinstbauern und Tagelöhner, die am Rande des Dorfes auf leicht erhöhten Standorten, der „Brink“, mit schlechten Böden siedelten oder auf der „Allmende“, dem Allgemeinut der Dörfer. Als Folge des starken Bevölkerungswachstums zu Anfang des 19.

Jahrhunderts gab es immer mehr nachgeborene Bauernsöhne, die keinen Erbanspruch auf den elterlichen Besitz hatten und die Schicht der Landlosen und Heuerleute stark anwachsen ließen. Mancherorts machte die unterbäuerliche Schicht bis zu 60 Prozent der Einwohner aus.

Anderorts, im Schwarzwald oder im Erzgebirge, verhalf die Heimindustrie zu einem Zubrot – nicht so im Oldenburger Münsterland. Lediglich eine Korkschnederei in Lohn und die verbreitete Strickerei brachten etwas Nebenverdienst. Allerdings waren selbst die genügsamen Heidschnucken als Wolllieferanten Teil einer typischen „Armutsökonomie“, denn Hausschafe ließen sich auf den Heide- und Moorlandschaften kaum halten.¹³ Die minderwertige, grobe Heidschnuckenwolle war kaum verkäuflich und reichte meist nur für den Eigenbedarf.

Die Not zwang viele zur Saisonarbeit in den benachbarten Niederlanden. Im Gegensatz zum Oldenburger Münsterland gehörte die damalige Handelsweltmacht mit ihren Kolonien in Südamerika, Afrika und Südostasien zu den wohlhabendsten Regionen Europas. Die „Hollandgänger“ fanden Beschäftigung in der Landwirtschaft, als Grasmäher oder Torfstecher. Einige wurden auch „Büßgänger“, also „Heringsfischer“, die auf der „Haringbius“, einem holländischen Fischkutter, angeheuert hatten. Das Ende der Hollandgängerei kam im frühen 19. Jahrhundert, als die Löhne sanken und das Nervenfieber Typhus in Holland grassierte, welches auch viele Angehörige zuhause dahinraffte.

Um dem Elend und dem Bevölkerungsdruck zu entkommen und ein besseres Leben zu finden, waren zudem viele Menschen dauerhaft ausgewandert. Einige zog es ins nahe Holland oder nach Südosteuropa. Die meisten aber versuchten ihr Glück jenseits des Ozeans in Amerika. Die starke Auswanderung ebnete Mitte des 19. Jahrhunderts ab.¹³ Damit einher ging ein tief greifender struktureller Wandel in der Region. Er vollzog sich in zwei wesentlichen Schritten über einen Zeitraum von fast hundert Jahren.



Mit Schiene und Dünger in die neue Zeit

Obwohl die Oldenburger Regierung schon seit der Eingliederung des Oldenburger Münsterlandes in den Oldenburgischen Herrschaftsverband 1803 Versuche unternommen hatte, die Isolation der südoldenburgischen Region mittels Straßen- und Kanalbau zu überwinden, gelang der entscheidende Schritt erst 1875: Die Großherzoglich Oldenburgische Eisenbahn eröffnete den Zugang zu Märkten und Rohstoffen. Zunächst über die Linie Oldenburg – Cloppenburg – Quakenbrück und dann, 1876, über die Linie zwischen Quakenbrück und Osnabrück, die eine Verbindung zum Ruhrgebiet nach Rheine schaffte. Wenig später folgten die Nebenstrecken, die Vechta mit Lohne und Delmenhorst verbanden.¹³

Diese infrastrukturelle Neuerung hatte enorme Auswirkung auf die landwirtschaftliche Entwicklung. Wo sich zuvor mangels geeigneter Böden nicht genügend Feldfrüchte anbauen ließen, um damit Tiere zu mästen, konnten die Bauern jetzt große Mengen Futtermittel importieren. Sie begannen sich auf die Viehzucht zu konzentrieren und ebneten so den Weg zur heute so wichtigen Intensivtierhaltung. In deren Folge entstand eine Veredelungswirtschaft von Agrarprodukten, die zu einem wichtigen Standbein der Landwirtschaft wurde.

Gleichzeitig ließen sich mit der Eisenbahn auch Düngemittel herbeischaffen. 1840 hatte der deutsche Chemiker Justus von Liebig beschrieben, dass Pflanzen besser wuchsen, wenn man sie mit Extragaben von Stickstoff, Phosphat und Kalium versorgte. Diese Wachstumshelfer stammten zunächst aus natürlichen Quellen wie den südamerikanischen Guanominen und wurden per Schiff nach Europa und von den Häfen weiter mit der Bahn zu den Abnehmern verfrachtet. Als dann der Chemiker Fritz Haber Anfang des 20. Jahrhunderts mit der Ammoniak-Synthese eine Methode erfand, Stickstoff-Dünger industriell zu produzieren, verkürzten sich die Lieferwege für Düngemittel radikal. Mit diesen neuen Wirkstoffen konnten auch die Ödländereien für die Landwirtschaft urbar gemacht werden.

Moor- und Ödlandflächen schrumpften zugunsten von Äckern. Die Flächenproduktivität stieg und kleinbäuerliche Strukturen wurden durch großbäuerliche Höfe abgelöst. Die Schafe verschwanden Zug um Zug aus der Landschaft. An ihrer Stelle wurden mehr und mehr Schweine gehalten. Zur Modernisierung

des Agrarsektors um die Jahrhundertwende gehörte auch die Gründung von Landwirtschaftsschulen durch das Großherzogtum Oldenburg.

Träger der Agrarmodernisierung waren vorrangig die zuvor landlosen Heuerleute. Durch den nun möglichen Erwerb von eigenem Grund und Boden entkamen sie den drückenden Lasten der Hilfedienste für die Bauern oder mussten nicht mehr nach Amerika auswandern. Ohne die Angst im Nacken, das bestellte Land und die Erträge mehr oder weniger grundlos an den Verpächter zu verlieren, konnten sie für die eigene Zukunft planen. Fleiß zahlte sich nun unmittelbar aus und die Aussicht auf wirtschaftlichen Erfolg motivierte zusätzlich zur Arbeit und Innovation. Die Tatkraft der Heuerleute trieb so beispielsweise die marktorientierte Mastschweinehaltung voran, die bis heute von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist.¹³

Mit dieser Entwicklung ließ sich Ende des 19. Jahrhunderts die lange Isolation des Oldenburger Münsterlandes überwinden und der Grundstein für den weiteren wirtschaftlichen Erfolg legen. Im Vergleich zu vielen anderen Teilen Deutschlands, aber auch innerhalb des Gebietes des heutigen Bundeslandes Niedersachsen, blieb das Oldenburger Münsterland jedoch bis nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs immer noch ein Armehaus. Es mangelte an der Wasser- und Stromversorgung, wie auch an einer effizienten Verkehrsanschließung.



Der Emslandplan – groß angelegte Strukturhilfe

Unter anderem aus diesem Grund beschloss der Deutsche Bundestag 1950 die „Erschließung der Ödlandereien des Emslandes“. Gemeint waren damit nicht der gleichnamige Landkreis in seiner heutigen Form, sondern seine Vorgänger Aschendorf-Hümmling, Lingen und Meppen sowie Teile der Grafschaft Bentheim, der Kreise Leer, Cloppenburg, Vechta und Bersenbrück. Letzterer gehört heute zum Landkreis Osnabrück.

Es waren nicht nur die Armut und die Rückständigkeit der Region, die zum Emslandplan geführt hatten, es sprachen weitere Gründe für die Entwicklungshilfe: Erstens hatten sich über 40.000 Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten im Emsland angesiedelt.¹⁴ Überall in Deutschland ließen sich diese Zugewanderten lieber auf dem Land als in den zum Teil erheblich zerstörten Städten nieder, weil dort die Ernährungs- und Wohnsituation in den ersten Nachkriegsjahren meist besser war.¹⁵ Diese Menschen wären ohne eine Weiterentwicklung des Emslandes nicht dauerhaft zu versorgen gewesen. Zweitens gab es niederländische Forderungen, das Gebiet als Kriegsentschädigung zu annektieren. Der „Staatskommission zur Klärung der Annexionsfrage“ zufolge sollten weite Teile der nordwestdeutschen Grenzgebiete zwischen Emden und Aachen dem niederländischen Staat einverleibt werden. Drittens waren Geowissenschaftler nahe der Grafschaft Bentheim auf Erdöl gestoßen.¹⁴

Mit Mitteln der USA aus der Europäischen Wiederaufbauhilfe wurde 1951 die „Emsland GmbH“ gegründet, deren Hauptaufgabe in der weiteren Erschließung der Region bestand. Ursprünglich war der Emslandplan für eine Dauer von zehn Jahren angelegt – tatsächlich jedoch überlebte diese Art der Strukturförderung bis 1989.

Zunächst wurden bis Mitte der 1960er Jahre die nutzbaren Flächen vergrößert und die Bedingungen für die Landwirtschaft weiter verbessert. Neue Landbaumethoden, besseres Saatgut und der Einsatz von Landmaschinen halfen, die Erträge zu erhöhen. Die Flurbereinigung legte Kleinflächen zu größeren Schlägen zusammen. Im großen Stil und mit erheblichem Maschinenaufwand wurden Moore trockengelegt und weiteres Ödland kultiviert. Aus heutiger Sicht und angesichts des Klimawandels hätten derartige Veränderungen keine Chance auf Förderung mehr, denn den Mooren das Wasser abzupumpen, zerstört einen wichtigen Lebensraum und setzt enorme Mengen des Treibhausgas Kohlendioxid frei. Zur damaligen Zeit, mangels ökologischen Wissens und angesichts der Notlage, waren die brachialen Maßnahmen jedoch nachvollziehbar. Die Verwaltung ließ neue Straßen durch das Land ziehen, die Strom-, die Wasserent- und -versorgung stabilisieren beziehungsweise überhaupt erst aufbauen. Die Zahl der Höfe nahm zu, ganze Dörfer entstanden neu.

Für bundesdeutsche Verhältnisse setzte die Industrialisierung in der Region relativ spät ein. Und auch dabei musste der Emslandplan helfen, denn es galt, neue Arbeitsplätze jenseits der Landwirtschaft zu schaffen. Denn die gewollten Produktionssteigerungen im Agrarsektor hatten den ungewollten Nebeneffekt, nicht mehr benötigte Arbeitskräfte freizusetzen. Zudem kamen gegen Ende der 1970er Jahre die geburtenstarken Jahrgänge der Babyboomer ins Ausbildungs- und Erwerbsalter.

In den 1960ern spielte die Ansiedlung von Industrie und Gewerbe eine zunehmend größere Rolle. Während überall sonst in Deutschland der Anteil der Beschäftigten in der Industrie stetig zu Gunsten des Dienstleistungssektors abnahm, stieg er im westlichen Niedersachsen an. Die neuen Arbeitsplätze waren nicht unmittelbar der Landwirtschaft zuzuordnen, aber gerade im Oldenburger Münsterland noch eng mit ihr verknüpft. Weil die Veredelung von agrarischen Rohprodukten immer wichtiger wurde und die Nachfrage nach industrieller Produktion für die Landwirtschaft stieg, hielten die Bauern immer mehr Tiere in großen Einheiten. Der Bedarf an Fütterungsanlagen, Landmaschinen, Stalltechnik, Schlachtereien und Verpackungsprodukten löste einen regelrechten Boom in der gewerblichen Zulieferindustrie aus.¹⁶

Nach der ersten Ölkrise und der wirtschaftlichen Rezession der 1970er Jahre wollten die Planer einem weiteren Rückschlag vorbeugen und die technologische Zukunft ins Emsland holen: Mit erheblicher staatlicher Finanzierung stellte ein Firmenkonsortium 1979 die Hochgeschwindigkeits-Magnetschwebebahn „Transrapid“ vor, die den schienengebundenen Langstreckenverkehr revolutionieren sollte. Die Ingenieure bauten im heutigen Landkreis Emsland eine 31,5 Kilometer lange Teststrecke des schwebenden Zuges. Die Technik galt lange als wegweisend, hat sich aber aus Kostengründen nie durchsetzen können: Mit Ausnahme einer kurzen Magnetschwebebahn zwischen dem chinesischen Flughafen Pudong und der Millionenstadt Shanghai wurde nirgendwo auf der Welt ein Transrapid eingesetzt.



Unterm Strich kann sich die Emsland GmbH, als sie 1989 aufgelöst wurde, zugute halten, 128.000 Hektar Böden kultiviert beziehungsweise verbessert und 17.000 Hektar Fläche trockengelegt zu haben – etwas mehr als die Staatsfläche von Liechtenstein. Dazu waren 6.800 Kilometer Gräben notwendig, um das unerwünschte Wasser aufzufangen und abzuleiten. Der Emslandplan ließ Flüsse auf 700 Kilometern regulieren sowie 800 Kilometer Straßen und 3.300 Kilometer Wirtschaftswege anlegen. Insgesamt wurden zwischen 1951 und 1989 gut zwei Milliarden Mark in den Emslandplan investiert.¹⁷

Am Ende stand eine komplett veränderte Region: In den 1990er Jahren brauchte sich die einstige Förderregion nicht mehr zu verstecken und war zu einem der wirtschaftlich erfolgreichsten Gebiete Deutschlands herangewachsen. Dabei ist die Entwicklung in den verschiedenen Landkreisen ganz unterschiedlich verlaufen. Während im Landkreis Emsland neben der Landwirtschaft eine vielfältige wirtschaftliche Basis entstanden ist, mit Maschinen- und Fahrzeugbau (etwa der Schwarte Gruppe der Volkswagen AG), Erdgas- und Ölförderung und Schiffbau (etwa der Meyer-Werft), zentrieren sich die Unternehmen im Oldenburger Münsterland häufig um die Landwirtschaft. Der ehemalige Emsländer Landrat Josef Meiners unterstreicht, dass dieser Erfolg im hohen Maße auf den Emslandplan zurückzuführen ist und bis heute nachwirkt.

Noch immer steht die Landwirtschaft im Zentrum

Welchen Stellenwert die Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland heute noch hat, darüber streiten selbst die Experten vor Ort. Einig ist man sich darüber, dass sie ein wichtiger Bestandteil regionaler Identität ist und auch, dass die aktuelle wirtschaftliche Situation zum großen Teil ihren Ursprung in der Landwirtschaft hat. Allerdings arbeiten heute lediglich 4,4 Prozent der Beschäftigten vor Ort direkt in dieser Branche. Das ist zwar fast viermal so viel wie im deutschen Durchschnitt, bedeutet aber auch, dass fast alle Erwerbstätigen ihren Lebensunterhalt jenseits der eigentlichen bäuerlichen Wirtschaft verdienen.

Wird jedoch das Beziehungsgeflecht vor- und nachgelagerter Betriebe und damit die enge Verzahnung zwischen landwirtschaftlicher Primärproduktion und Weiterverarbeitung berücksichtigt, sieht das Bild ganz anders aus.¹⁸ Neben typischen Zulieferern wie Brüterei, Landwarenhandel, Pharmaunternehmen oder Veredelungsbetrieben wie Schlachtereien oder Molkereien werden auch die Beschäftigten in Dienstleistungsbereichen wie Banken oder Versicherungen, Transportunternehmen und Stallreinigungsfirmen einbezogen. Innerhalb des so genannten „Agribusiness“ – dem Gesamtkomplex der Erzeugung von Lebensmitteln – arbeiten im Oldenburger Münsterland knapp 36 Pro-

zent der Beschäftigten.¹⁹ Rein statistisch gesehen sind dies überwiegend Industrie-arbeitsplätze.

Stefan Ortman, Geschäftsführer des Verbundes Oldenburger Münsterland e.V., erklärt, dass in der Wertschöpfungskette Agribusiness Firmen unterschiedlichster Branchen eingebunden sind. Neben Kernbereichen wie der Ernährungsindustrie und der Landwirtschaft sind auch Unternehmen der Kunststoffverarbeitung, des Maschinen- und Anlagebaus, der Bauwirtschaft und des Dienstleistungssektors involviert. Diese bieten in ihren diversifizierten Leistungsprogrammen auch landwirtschaftsnahe Produkte und Services an.

Zum Beispiel der Verpackungsriese Nordenia: Zu dessen Produkten gehören selbstklebende Folien ebenso wie Verpackungsmaterial für die Lebensmittelbranche oder Zubehör für die Stalltechnik. Die Grimme Landmaschinenfabrik GmbH & Co. KG aus Damme oder die Ludwig Bergmann GmbH aus Goldenstedt produzieren Traktoren, Beetformer, Lege- und Erntemaschinen. Das Unternehmen Graepel aus Lönningen wiederum arbeitet als Zulieferer für Landmaschinen.

Big Dutchman mit Sitz in Vechta, Fienhage aus Lutten oder Schulz Systemtechnik aus Visbek entwickeln Stalltechnik und

Fütterungsanlagen. Das in Lohne ansässige Unternehmen Delo entwickelt und produziert Verpackungen für Reinigungsmittel und Dünger ebenso wie für Fleisch- und Wurstwaren. Die Speditions- und Logistikgruppe des ehemaligen Springreiters Paul Schockemöhle aus Mühlen transportiert Kunst- und Baustoffe sowie Textilien, arbeitet aber nach wie vor in großem Umfang mit dem Agrarsektor zusammen. Sie fährt für Pöppelmann und Big Dutchman, für Nordenia und Graepel, also für viele der großen Produzenten der Region.²³

Die Verzahnung zwischen Betrieben und Branchen und der daraus resultierende Innovationsgewinn aus verschiedenen Bereichen bilden den Grundstein für die dynamische Wirtschaft. Marketingfachmann Stefan Ortman bezeichnet die geschlossene Wertschöpfungskette vor Ort sogar als elementar für die erfolgreiche Entwicklung der Region.

Doch die Unternehmen wirtschaften nicht allein im Oldenburger Münsterland, sie sind auch international erfolgreich und besetzen zum Teil Führungspositionen in der globalisierten Wirtschaft. Ob die bereits genannten Unternehmen oder die PHW-Gruppe mit Sitz in Rechterfeld, Vogelsang oder fm-Möbel, sie alle sind international erfolgreich und gehören zum Teil zu den Marktführern in ihrer Branche.

Die Hühnerimperien

In den 1950er Jahre kauften sich Willi und Franz Stolle aus Astrup bei Visbek im Landkreis Vechta ein Motorrad mit Beiwagen. Sie fuhren über Land zu den einzelnen Höfen und kauften den Bauern die Hühner ab, die keine Eier mehr legten. Auf dem elterlichen Hof schlachteten die Stollens mit Unterstützung der Familie, der Nachbarn und Freunde die Tiere, rupften sie und nahmen sie aus. Anschließend fuhren die Brüder damit nach Oldenburg und Hannover, klingelten an den Türen von Privatpersonen, Krankenhäusern, Restaurants und Hotels, um die frische Ware als Suppenhühner zu verkaufen. So beschreibt Hermann von Laer, Professor für Wirtschaftspolitik der Hochschule Vechta, die Anfänge der Gebr. Stolle GmbH & Co. KG. Sie gehört heute zu den wichtigsten Geflügelproduzenten Deutschlands und beliefert darüber hinaus das europäische Ausland und den asiatischen Markt.

Seit Beginn ist der Betrieb in Familienbesitz. An vier Standorten produziert das Unternehmen, arbeitet mit Vertragsmästern aus der Region zusammen, kontrolliert das Futter der eigenen Mühle und den Transport in hauseigenen LKW in eigene Schlachtereien.²⁰ Die Produktpalette orientiert sich zunehmend an Frostware und Fertigerzeugnissen. Längst wird nicht mehr per Hand gerupft und geschlachtet – seit den 1960er Jahren setzt das Unternehmen konsequent industrielle Methoden ein.

Die PHW-Gruppe aus Rechterfeld machte eine ganz ähnliche Entwicklung. Der Firmenname setzt sich aus den Initialen von Paul-Heinz Wesjohann zusammen, Sohn des Firmengründers Paul Wesjohann. Dieser gründete in den 1930er Jahren einen Landhandel mit einer damals hochmodernen Bruterei sowie einen Futtermittelbetrieb.

Aus kleinen Familienunternehmen entstanden innerhalb eines halben Jahrhunderts milliardenschwere Großkonzerne, wobei die Firmen bis heute in der zweiten oder dritten Generation in Familienbesitz sind. Die Unternehmen sind dem Mittelstand zwar längst entwachsen, in ihrer Struktur aber immer noch mittelständisch. Das heißt, sie sind flexibel und innovativ, planen langfristig und verzichten auf kurzfristige Gewinnmaximierung, sie haben flache Organisationsstrukturen und sind Deutschlands Jobmotoren.

Von großem Nutzen war dabei stets, dass die Unternehmer in der traditionell landwirtschaftlich strukturierten Wirtschaft sehr praktisch orientiert ans Werk gingen: Hatte beispielsweise ein Bauer Verbesserungswünsche für eine seiner Landmaschinen, ging er damit direkt zum ansässigen Maschinen-

bauer, der ihm half, das Problem zu lösen. Die räumliche Nähe von Hersteller und Anwender, aber auch enge soziale Bande haben dazu geführt, dass sich die Unternehmen und die Landwirte quasi im Verbund weiterentwickelt haben. Darin sieht Stefan Ortman eine zentrale Leistungsstärke, die wiederum die regional stark ausgeprägte Identität am Leben hält: „Die Leute kennen einander und arbeiten dementsprechend vertrauensvoll zusammen“.

Eine wichtige Rolle bei diesem gesellschaftlichen Zusammenhalt spielen Kirche und Vereine, in denen Unternehmensleitung und Belegschaft auch außerhalb des Betriebes Kontakt halten. Stabile und relativ homogene partei- und gesellschaftspolitische Einstel-

In der Nachkriegszeit konzentrierte sich Wesjohann verstärkt auf die Geflügelzucht, errichtete 1959 einen Eiergroßhandel und baute 1960 eine neue Brüterei. Nach und nach stiegen auch seine Kinder Paul-Heinz und Erich in das Unternehmen ein. Mit der Gründung einer Broiler-Brüterei durch Paul Wesjohann und Heinz Lohmann aus Cuxhaven Mitte der 1960er Jahre gelang der wirtschaftliche Durchbruch. 1965 begann der Aufbau der Marke „Wiesenhof“, deren Warenpalette von frischen und tiefgekühlten Geflügelspezialitäten über Geflügelwurstspezialitäten bis hin zu Grillprodukten reicht.

Die industrielle Herstellung und die Veredelung zu Lebensmitteln sind eng an andere Firmen in der Region geknüpft. So entstanden zahlreiche Hähnchenmastställe auf bäuerlichen Betrieben in der Umgebung, die durch Liefer- und Abnahmeverträge an den Großkonzern gebunden sind.²¹ Sie beziehen Küken und Futter von Tochterunternehmen der PHW-Gruppe, etwa vom 1972 gegründeten Mischfutterwerk Mega in Rechterfeld. Seit den 1970er Jahren wurde das Geflügel in Holte und Lohne auch selbst geschlachtet, so dass die Mäster das Geflügel wiederum an PHW-eigene Schlachtereien verkaufen.

1978 investierte PHW erstmals in Agrarbetriebe in den USA. In den 1980er Jahren wurde unter anderem Nutrilo gegründet, ein Unternehmen zur Herstellung von Nahrungsergänzungsmitteln. Zusätzlich engagiert sich das Unternehmen seit den 1990er Jahren in der Impfstoffherstellung.

Heute erwirtschaftet die PHW-Gruppe im Jahr knapp 1,6 Milliarden Euro, wobei die Marke „Wiesenhof“ mit rund 900 Millionen Euro der umsatzstärkste Bereich ist. Die Unternehmensgruppe beschäftigt 4.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, davon 2.900 allein bei „Wiesenhof“.²²

lungen untermauern Bodenständigkeit und Kontinuität.²⁴ Stefan Ortmann sieht in der christlich-wertkonservativen Grundhaltung das Fundament für die starke soziale Verantwortung in der Region.

Ein typisches Beispiel dafür ist das Traditionsunternehmen Pöppelmann aus Lohne, das sich aus einer kleinen Korkenfabrik zu einem Großproduzenten für Autoteile, Plastikblumentöpfe und Verschlüsse für Getränkeverpackungen mit über 1.300 Beschäftigten entwickelt hat. Als es einmal um Gehaltsverhandlungen in der Firma ging, reagierte die über 80-jährige alleinige Unternehmensinhaberin Gertrud Pöppelmann wie folgt auf den Vorschlag ihres Geschäftsführers: „Was sagst Du, 2,7 Prozent? Nee Du, das kann nicht sein, da musst Du noch was drauf-

legen, Du hast doch selber letzte Woche erst erzählt, wie gut die Geschäfte laufen. Nee, nee, das geht nicht“. Mit ihrer fürsorglichen Haltung gegenüber der Belegschaft hat sich die als „Mutter Gertrud“ bekannte Chefin in der Region darüber hinaus als Stifterin einen Namen gemacht.

Gertrud Pöppelmann ist eines von vielen Beispielen dafür, dass die Wirtschaft im Oldenburger Münsterland untrennbar mit den zwischenmenschlichen Beziehungen verbunden ist, oder wie Stefan Ortmann es ausdrückt: „Die Stärke der Region besteht einmal aus der sachlich rationalen Größe – der Wirtschaftskraft und aus der emotionalen Größe – der Gemeinschaft“. Um die Basis der sozialen Verbundenheit zu verstehen, bedarf es eines historischen Rückblicks bis an die Anfänge des Oldenburger Münsterlandes.

Katholische Inseln im Meer des Protestantismus

Die gemeinsame Geschichte der Ämter Cloppenburg und Vechta beginnt vor 600 Jahren, als das Amt Cloppenburg mit dem Ämtern Meppen und Vechta zum Niederstift Münster zusammengelegt wurde. Kirchenrechtlich war das Niederstift allerdings dem Bistum Osnabrück zugeordnet, was zunächst keine größeren Folgen hatte, weil ohnehin alle Bürger katholischen Glaubens waren. Das änderte sich erst mit der Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Martin Luther, Johannes Calvin und Ulrich Zwingli bewirkten damals in vielen Teilen Europas mit ihren Gedanken zur Erneuerung der Kirche die Spaltung des westlichen Christentums. Innerhalb des Heiligen Römischen Reiches nutzten verschiedene Fürstentümer die reformistischen Gedanken, um sich von Kaiser und Papst zu emanzipieren und sich von lästigen Abgabepflichten gegenüber der katholischen Kirche zu befreien. Diese Strömungen erfassten auch das Bistum Osnabrück. Für die Gläubigen änderte sich zunächst wenig: Sie sangen fortan deutsche Kirchenlieder, feierten das Abendmahl mit Brot und Wein, also unter beiderlei Gestalt, was zuvor nur den Priestern erlaubt war. Und den Geistlichen war es nun möglich zu heiraten.

Doch schon nach wenigen Jahren ging die Kirchnerneuerung zu Ende. Die Gegenreformation zwang die Osnabrücker zurück zum katholischen Glauben.²⁵ Bis sie vollzogen war, gingen noch einige Jahre ins Land, weil der von der Reformation überzeugte Fürstbischof von Minden, Münster und Osnabrück, Franz von Waldeck, selbst wenig Interesse daran hatte, die Rekatholisierung voranzubringen. Durchsetzen ließ sich die Gegenreformation erst von 1585 an unter Waldecks Nachfolgern, dem Fürstbischof Ernst von Bayern und

dessen Neffen Ferdinand von Bayern. Aber es war ein besonderer Katholizismus, denn die Reformation hatte in der Region ihre Spuren hinterlassen. Anders als der „rheinländisch-fröhliche Katholizismus“, meint der Wirtschaftswissenschaftler Hermann von Laer, beruht er auf einem starken Arbeitsethos und trägt deswegen calvinistische Züge.

Mit Ende des Dreißigjährigen Krieges waren die kirchlichen Grenzen der Region neu gezogen. Das Niederstift Münster gehörte jetzt auch kirchenrechtlich zum katholischen Bistum Münster, während im oldenburgischen und ostfriesischen Norden, im niederländischen Westen und im Osten die Protestanten saßen. Die Region des gesamten Fürstbistums Münster war zu einer katholischen Insel im protestantischen Gebiet geworden.

Nachdem die äußerliche Rekatholisierung abgeschlossen war, begann Christoph Bernhard von Galen, der neue Bischof von Münster, den katholischen Glauben ins Volk zu tragen. Er warb für Wallfahrten, stiftete Kirchen und Altäre und verpflichtete die Pfarrer, dort zu leben, wo sie auch predigten, damit sie die Seelsorge und andere Verpflichtungen nicht vernachlässigten.²⁶ Vor allem aber führte er die allgemeine Schulpflicht für Jungen und Mädchen ein, die er 1675 auf einer der zahlreichen Synoden verkündete:

„Und weil der Unterricht der Jugend von einer solchen Bedeutung ist, dass von ihr fast das ganze Heil des christlichen Staates und sein Verderben abhängt, sollen fortan in allen Städten, Gemeinden, Dörfern und anderen geeigneten Orten für die Kinder beiderlei Geschlechtes deutsche Schulen errichtet und unterhalten werden, und wo sie aber eingestellt sind, ohne Verzug wiederhergestellt werden, auch in den entlegeneren Bauernschaften soll es Nebenschulen geben“.²⁶

Die Kirche war aus höheren Sphären zu einer Organisation herabgestiegen, die sich dem Gemeinwohl verpflichtet sah. Nicht nur der konfessionelle Unterricht und die Gottesdienste begleiteten das Leben der Menschen. Die Religion war allgegenwärtig – von der Wiege bis zur Bahre. Die Menschen wurden in katholischen Zeremonien getauft und getraut, in katholischen Schulen unterrichtet und letztendlich auf katholischen Friedhöfen beerdigt.²⁷ Die Kirche bildete das soziale Rückgrat der Region. Christoph Bernhard von Galen legte in dieser Zeit den Grundstein für die starke religiöse Prägung der Region, die bis heute die Regeln des sozialen Miteinanders und vor allem das Selbstverständnis der Menschen beeinflusst.

War das Fürstbistum Münster schon eine katholische Insel, so trifft dies für das Niederstift seit Beginn des 19. Jahrhunderts erst recht zu. Denn als Folge der Revolutionskriege 1792 bis 1802 in Europa wurde das Niederstift Münster säkularisiert – das heißt, die Ämter wurden verstaatlicht. Vechta und Cloppenburg fielen an den protestantischen Herzog von Oldenburg. Die kirchliche Zugehörigkeit zu Münster blieb jedoch weiterhin bestehen. Diese Besonderheit brachte der Region den Namen Oldenburger Münsterland ein. Die Gegend war endgültig zum katholischen Diasporagebiet geworden. Das Oldenburger Münsterland erhielt sogar eine eigene katholische Vertretung des Bischofs von Münster, die dem Offizial in Vechta den scherzhaften Namen „Moorpapst“ eingebracht hat.²⁸ Die religiöse Insellage untermauerte jene der weiten Moorlandschaften, die seit Jahrhunderten für eine Isolation gesorgt hatten.



Gemeinschaft vor Privatinteresse

Wie sich diese auf die sozialen Beziehungen ausgewirkt hat, beschreibt die Regionalhistorikerin Maria Anna Zumholz. Sie bezeichnet das gesellschaftliche Leben im 19. Jahrhundert in erster Linie als eingeschworene Solidargemeinschaft, in der jeder über jeden Bescheid wusste und der Familienname für den gesellschaftlichen Status eine wesentliche Rolle spielte. Die Menschen fristeten ein karges Leben, die beschwerliche Arbeit auf den Moor- und Ödlandflächen sicherte nur ein Überleben auf niedrigem Niveau. Verlass war dabei lediglich auf die nächsten Nachbarn und Verwandten. Sie halfen bei Hochzeitsvorbereitungen und Taufen, bei Hausbau und Ernte, aber auch in der Not – bei Bränden oder Unfällen. Ob erster, zweiter oder dritter Nachbar, so Maria Anna Zumholz, jeder hatte den Anderen gegenüber Verpflichtungen. Die Familien waren groß und weit verzweigt, denn die Klein- und Großbauern, aber auch die Heuerleute hatten viele Kinder. Die Kleinen mussten früh bei den bäuerlichen Arbeiten mit anpacken. Das abgeschiedene Leben lehrte die Menschen praktisch zu denken und zu handeln, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen.

Das familiäre Gedächtnis über Stand und Anstand reichte weit zurück. Auf der einen Seite stand jeder unter sozialer Kontrolle, auf der anderen konnten sich alle auf die verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Gemeinschaft verlassen. Jeder Einzelne hatte zum Funktionieren der Gemeinschaft beizutragen – mitunter auch durch Aufgabe seiner eigenen Interessen. Das Wohl und Ansehen der Familie ging vor. Das galt beispielsweise auch für das Heiratsverhalten.



Maria Anna Zumholz dazu: „Eine Heirat hing ganz entscheidend vom Stand der Familie ab. Die Töchter und Söhne der großen Bauern vermählten sich nur mit eben diesen. Auf einem großen Hof wäre eine Eingehiratete aus einem kleineren Betrieb selbst bei dem Gesinde nicht anerkannt worden. Sie wäre mangels Erfahrung meist auch gar nicht in der Lage gewesen, einen großen Hof zu führen“.

Vereins- und Milieubildung im 19. Jahrhundert

Diese Ordnung regelte das praktische Zusammenleben, während die Kirche die Werte vorgab. Mit diesem Gerüst konnte das Oldenburger Münsterland moderne Einflüsse aufnehmen ohne die eigene Identität aufzugeben.

Wirtschaftliche Neuerungen wie die Eisenbahn setzten zwar auch Ängste frei, wurden aber letztlich akzeptiert und halfen die Jahrhundertlange dauernde Isolation zu durchbrechen. Eine Antwort auf die befremdlich wirkenden und stark beschleunigten Wirtschaftsprozesse war die Bildung von sozialen Milieus. Im Oldenburger Münsterland war dies das ländlich-katholische Milieu, das genau auf die Grenzen der Region zugeschnitten war.²⁷

Was früher nur Moore und Gräben, Äcker und Weiden waren, wurde jetzt aufgeladen mit Vorstellungen und Bildern, wurde zur „Heimat“, die es zu schützen und zu bewahren galt.²⁹ Dieses „romantische Gefühl“ bewog die Menschen dazu, Vereine zur Pflege von Brauchtum und Geselligkeit, allen voran Heimatvereine zu gründen. Viele der heutigen Heimatvereine in Orten wie Damme, Lohne, Dinklage oder Neuenkirchen haben eine lange Geschichte.

Seit 1919 fungiert der Heimatbund Oldenburger Münsterland als Dachorganisation aller heimatlichen Vereinigungen der Landkreise Cloppenburg und Vechta. Insgesamt 49 Heimat-, Orts-, und Bürgervereine haben sich dem Bund angeschlossen. Seine erklärten Ziele sind „Bewahrung des Zusammenhalts der Landkreise Cloppenburg und Vechta unter dem Motto ‚Einheit in der Zweiheit‘ und die Gestaltung des Oldenburger Münsterlandes zu einer lebens- und liebenswerten Region, in der alle Einwohner sich zu Hause fühlen.“³⁰

Heute erforschen die Vereine die Regional- und Familiengeschichte der Orte, veröffentlichen Zeitschriften in plattdeutscher Sprache, organisieren Exkursionen und tragen so wesentlich zum Selbstbewusstsein der Region bei. Über kaum ein Gebiet in Deutschland finden sich im Internet so viele Seiten, die sich mit familiengeschichtlichen Zusammenhängen beschäftigen.

Kreuzkampf – Verteidigung der religiösen Überzeugungen

Die starke Identität half den Oldenburger Münsterländern auch, sich bestimmten Anweisungen der Nationalsozialisten zu widersetzen. Als der oldenburgische Minister für Kirchen und Schulen im November 1936 verfügte, alle Kreuze und religiösen Symbole aus öffentlichen Gebäuden zu entfernen, rief der damalige Offizial Franz Vorwerk von der Kanzel zum Boykott auf.

Der Steinfelder Pfarrer Franz Uptmoor forderte am Wallfahrtsort Bethen nahe der Stadt Cloppenburg seine tausende Zuhörer sogar auf, für „Christus und das Kreuz bis zum letzten Tropfen Blut zu kämpfen“.³¹ Der Widerstand in der Bevölkerung wurde so laut, dass sich Gauleiter Carl Röver gezwungen sah, die Verfügung zumindest in Teilen zurückzunehmen. Die Kreuze in den Schulen durften hängen bleiben.

Evangelische Flüchtlinge auf katholischem Terrain

Die überschaubare soziale Welt geriet ins Wanken, als mit dem Ende des Krieges eine große Zahl von Flüchtlingen nach Westniedersachsen zog. Sie waren gezeichnet von der Flucht, dem Verlust ihres alten Lebens. 1950 zählten die Landkreise Cloppenburg und Vechta zusammen 34.000 Personen, die aus den ehemaligen deutschen Gebieten kamen.³² Das war fast jeder fünfte Bewohner des Oldenburger Münsterlandes. Die Flüchtlinge stammten überwiegend aus dem Osten, aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen. Und sie waren meist evangelisch.

Das stellte die eingeschworene Gemeinschaft vor Herausforderungen. Bis in die 1970er und 1980er Jahre waren interkonfessionelle Ehen die Ausnahme. „Es gab ein Zusammenzucken, wenn die Hochzeit zwischen Einheimischen und Flüchtlingen bekannt gegeben wurde“, sagt Maria Anna Zumholz: „Der Stand der Flüchtlinge war bis auf wenige Ausnahmen, etwa Lehrer, nicht besonders anerkannt.“

Doch die Menschen in der Region standen nicht alleine da. Der ganze europäische Kontinent war in einer Neuordnung begriffen, in der Millionen Menschen ein neues Zuhause suchten. Im Oldenburger Münsterland wurden die Zuzügler durch Arbeit und vor allem Häuserbau integriert. Weil die Zugezogenen zur Zeit von Wirtschaftswunder und Emslandplan leicht Beschäftigung fanden und rasch eigene Häuser bauten, passten sie sich an die

arbeitsamen Einheimischen an und ließen sich einfach in die Nachbarschaft eingliedern. Zudem standen die Vereine auch den Neubürgern offen – ein ganz wesentlicher Schritt zur Teilhabe.

Ende der 1980er Jahre kam die Aufnahme-fähigkeit des Oldenburger Münsterlandes erneut auf den Prüfstand. Binnen weniger Jahre zogen rund 20.000 Aussiedler aus Osteuropa und den ehemaligen sowjetischen Republiken in den Landkreis Cloppenburg, das entspricht etwa 13 Prozent der Bevölkerung.³³

Diese Zuwanderung folgte auf eine erste Welle in den 1960er Jahren und geht auf Monsignore Wilhelm Scheperjans zurück, der von 1960 bis 1972 als katholischer Lagerpfarrer im Grenzdurchgangslager Friedland in Niedersachsen tätig war. Dort war damals die erste Anlaufstelle für Vertriebene aus dem Osten eingerichtet. Ein besonderes Herz hatte Scheperjans für die katholischen Flüchtlinge aus dem Ermland in Polen und aus Rumänien. Für sie verhandelte er mit der Stadt Cloppenburg über den Bau einer neuen Siedlung in Emstekerfeld am Rande der Stadt. Die so genannte Ermland-Siedlung rief bei den Einheimischen Argwohn hervor, weil die modernen Neubauten inmitten einer verhältnismäßig armen Gegend sozialen Neid weckten. In den 1970er Jahren erreichten dann erstmals Aussiedler aus der UdSSR die Region.

Doch der eigentliche Strom sollte erst noch kommen: Mit den erleichterten Ausreisemöglichkeiten aus der UdSSR kamen nach 1987 vor allem Deutschstämmige aus Russland und Kasachstan nach Cloppenburg – sie stellen heute die Mehrheit der Zugezogenen

Aussiedler.³³ Auch diesen Zuzug hatte im Wesentlichen der Pfarrer Wilhelm Scheperjans arrangiert. Ein großer Teil der Aussiedler ließ sich in der Gemeinde Molbergen im Landkreis Cloppenburg nieder. Der damit verbundene Bevölkerungszuwachs half dem kleinen Ort seine Selbstständigkeit zu erhalten.

Die in den 1970er Jahren zugezogenen Russlanddeutschen gehörten überwiegend der evangelisch-freikirchlichen Pfingstgemeinde an, die in ihrer neuen Heimat erstmals ihren Glauben frei ausüben konnten. Schon 1985 errichteten sie am Stadtrand von Cloppenburg ihr erstes Gotteshaus, 1992 aufgrund der stetig steigenden Mitgliederzahlen in Molbergen das zweite. In den 1980er Jahren nahmen viele Aussiedler die Möglichkeit wahr, ihre Familien nachzuholen. Große Familienverbände, zum Teil ganze Dörfer, wurden so in Cloppenburg und Molbergen sesshaft – später auch in Emstek und Saterland.

Die Integration der neuen Zuwanderer gestaltete sich ganz unterschiedlich. Während Aussiedler, die für Bau-, Metall- oder Elektroberufe sowie als Kraftfahrer qualifiziert waren, zunächst gute Vermittlungschancen hatten, waren Dienstleistungsberufe und technische Berufe anfangs wenig gefragt. Das betraf in erster Linie die Frauen, die dann überwiegend in Schlachtereien, als Verkäuferinnen, in der Reinigungs- und Textilindustrie arbeiteten. Generell mussten sich viele Aussiedler damit abfinden, einen Job unter ihrer eigentlichen Qualifikation anzunehmen, für viele bedeutete dies eine Beschäftigung in

den unteren Positionen des Arbeitsmarktes.³⁴ Für die Entwicklung der Region stellten sich die Zugezogenen in den 1980er und 1990er Jahren als ein Segen heraus. Sie kamen zum Zeitpunkt eines erhöhten Arbeitskräftebedarfs und Hans Eveslage, Landrat von Cloppenburg, spricht in diesem Zusammenhang sogar von „Dankbarkeit, dass sie zu uns gekommen sind“.

Mit der großen Zuwanderungszahl in den 1990er Jahren mehrten sich jedoch auch Vorbehalte in der Bevölkerung. Im Stadtbild waren nun häufiger Russisch sprechende Menschen zu hören. Und gerade die Angehörigen der Pfingstgemeinden versuchen zum Teil, sich konsequent abzuschotten. Sie heiraten meist in jungen Jahren, lehnen Verhütungsmittel ab und achten die Familienwerte – mit der Folge, dass acht bis zwölf Kinder keine Seltenheit sind. Dennoch bildet diese Gruppe eine Minderheit unter den Zugezogenen.

Nach Aussagen von Bürgermeistern und Landräten haben heute vor allem junge Männer aus der Gruppe der zuletzt zugezogenen Aussiedler Integrationsprobleme. Die Gründe dafür: Sie sprechen wesentlich schlechter Deutsch, machen weniger gute Schulabschlüsse und haben mehr Probleme Arbeit zu finden, als jene, die vor ihnen kamen.

Das starke soziale Gefüge war bislang nicht in der Lage, diese Personen vollends zu integrieren. Das über Jahrzehnte geltende Prinzip, die Menschen über Wohneigentum, Arbeit und Vereine in die produktive Gemeinschaft einzubetten, muss sich an dieser Stelle erst noch beweisen.

3

VOR ORT

Was denken und fühlen die Menschen im Oldenburger Münsterland?

Wie bereits beschrieben, stellt das Oldenburger Münsterland eine Ausnahmeregion unter den ländlichen Räumen in Deutschland und Europa dar.⁹ Eine stabile Wirtschaft vor Ort und expandierende Unternehmen, die zunehmend auf den internationalen Märkten präsent sind, bescheren dem regionalen Arbeitsmarkt eine geringe Arbeitslosenquote von knapp sieben Prozent (2007).⁵ Dazu kommt eine Bevölkerungsentwicklung, die dank Geburtenüberschuss und Zuwanderung bislang von einer Überalterung weitgehend verschont ist. In der Region findet sich ein starker Gemeinsinn, der eine lange Tradition hat.

Aber was macht diese gleichsam stabile wie innovative Gemeinschaft aus? Welche Werte und Einstellungen prägen die Menschen? Gibt es besondere familiäre, soziale oder religiöse Strukturen? Welchen Einfluss hat das bürger-schaftliche Engagement?

Antworten auf diese Fragen sind allein vor Ort bei den Menschen selbst zu finden.

Dazu hat das Berlin-Institut eine standardisierte Befragung in der Bevölkerung sowie Interviews mit Landräten, Kirchenvertretern, Professoren von der Hochschule Vechta und Vertretern aus dem Bereich Kinderbetreuung durchgeführt. Die Auswertung der Antworten und Gespräche zeichnet ein klares Bild davon, wie die Menschen im Oldenburger Münsterland zusammen leben und über Themen wie Familie, Gemeinsinn oder Religion denken.

Was die Menschen bewegt

Aus Gesprächen wurde klar, dass die Familie eine starke Bindekraft für die Menschen im Oldenburger Münsterland hat. Innerhalb des Familienverbandes übernehmen die Menschen Aufgaben wie Pflege, Erziehung und Fürsorge. In der Familie werden Werte und Einstellungen vermittelt, die für das ganze Leben prägend sind. Um die Themenbereiche **Kinder, Familie und Generationenbeziehungen** zu ergründen, wurden die Oldenburger Münsterländer befragt, welche Bedeutung Kinder für sie haben, wer die Kinder betreut beziehungsweise betreuen sollte und was eine Familiengründung erleichtern könnte. Ebenso zeigte sich, wie weit die Großeltern bei der Betreuung ihrer Enkel mithelfen und

wie sich Eltern und ihre erwachsenen Kinder gegenseitig unterstützen. Wie zufrieden die Menschen mit der Aufgabenverteilung im Haushalt sind und wer welche Aufgaben übernimmt, wurde ermittelt, ebenso wie das Einkommen im Haushalt verwaltet wird und ob dahinter eine gemeinsame Entscheidung steht. Schließlich ging es auch um die Frage, ob Mütter mit Kindern im Vorschulalter einer bezahlten Arbeit nachgehen.

Überall im täglichen Leben des Oldenburger Münsterlands wird deutlich, dass freiwillig engagierte Menschen eine tragende Säule der Gesellschaft sind. Vereine, Verbände, Kirchen und Selbsthilfegruppen bauen auf die ehrenamtliche Unterstützung. Der Fragebogen sollte deshalb klären, wie wichtig das **freiwillige Engagement** für die Oldenburger Münsterländer ist und wie viel Zeit sie dafür investieren.

Jeden Sonntag zeigt sich, dass der katholische Glaube nicht nur eine lange Tradition im Oldenburger Münsterland hat, sondern dass er in der Region nach wie vor präsent ist. Wie weit sich die Menschen mit ihrer **Religion** identifizieren und welchen Einfluss die Kirche auf das Alltagsleben hat, war Bestandteil der Umfrage. Sie hat ergeben, wie häufig die Menschen zur Kirche gehen und wie sie zur kirchlichen Trauung und zur Heirat mit Angehörigen anderer Konfessionen stehen.

Im Stadtbild, vor allem in Cloppenburg, ist häufig Russisch zu hören und vereinzelt sind Menschen anzutreffen, die sich anders kleiden als alteingesessene Oldenburger Münsterländer: Die Region hat eine große Zahl von **Spätaussiedlern** in ihrer Gemeinschaft aufgenommen. Die Zugewanderten hatten in der Regel wenige Probleme Beschäftigung zu finden und Wohneigentum zu erwerben. Um herauszufinden, wie weit die **Migranten** darüber hinaus integriert sind, sollte durch den Fragebogen erhoben werden, wie gut sie die Sprache beherrschen und wie zufrieden sie mit ihrer Lebenssituation sind.

Die Tatsache, dass Oldenburger Münsterländer sehr sesshaft sind und selten abwandern, lässt darauf schließen, dass sie sich in ihrer **Heimat** wohl fühlen. Deshalb erfasst der Fragebogen, welche Bindungen die Menschen zu ihrer Region haben, ob sie mit den Lebensbedingungen vor Ort zufrieden sind und ob sie gegebenenfalls planen fortzuziehen.

Fragen zu **Einstellungen und Werten** finden sich in allen Themenkomplexen des Fragebogens.

Das Konzept der Befragung

Die schriftliche Befragung erfolgte in Form eines standardisierten Fragebogens. Bei der Auswahl der Fragen war es wichtig, solche zu stellen, die bereits deutschlandweit bei ähnlichen Erhebungen angewandt wurden, um Vergleiche des Oldenburger Münsterlands mit anderen Regionen zu ermöglichen. Aus den Ergebnissen der Umfrage sollen mögliche Faktoren für den demografischen und wirtschaftlichen Erfolg der Region identifiziert werden.

Das Berlin-Institut hat je 1.000 Fragebögen an zufällig von den Meldebehörden ausgewählte Einwohner über 18 Jahre in die zwei Vergleichsregionen Oldenburger Münsterland und Mürzitzregion (siehe Seite 48) verschickt. Die Anzahl der versandten Fragebögen richtete sich nach der Einwohnerzahl der jeweiligen Kommunen. Die Befragung war freiwillig und anonym. Ein Drittel der ausgesandten Fragebögen wurde ausgefüllt zurückgesandt. Die Auswertung der Antworten erfolgte mit dem Statistikprogramm SPSS.

Trotz der relativ großen Fallzahl stimmt die Verteilung der soziodemografischen Merkmale bei freiwilligen Bevölkerungsbefragungen nicht genau mit jener der Grundgesamtheit überein. Um Verzerrungen in den Antworten zu vermeiden, wurden die Befragten nach Alter differenziert. Die Altersgruppen wurden der Verteilung in der Gesamtbevölkerung der jeweiligen Region rechnerisch angepasst.⁵ Die Tatsache, dass möglicherweise mehr ältere als junge Menschen an der Befragung teilgenommen haben, wurde so korrigiert.

Es ist davon auszugehen, dass engagierte Menschen sich eher für eine Umfrage gewinnen lassen. Menschen mit Sprachproblemen oder weniger gut Ausgebildeten bereitet ein schriftlicher Fragebogen oft Schwierigkeiten, was ihre Bereitschaft verringert, an einer Umfrage teilzunehmen. Entsprechend sind diese Bevölkerungsgruppen in der Befragung vermutlich unterrepräsentiert. Die Ergebnisse der Befragung sind deshalb nicht repräsentativ, geben aber einen klaren und glaubhaften Einblick in die sozialen Beziehungen und die Befindlichkeiten der Menschen vor Ort. Sie werden zudem durch die Gespräche mit Experten gestützt.

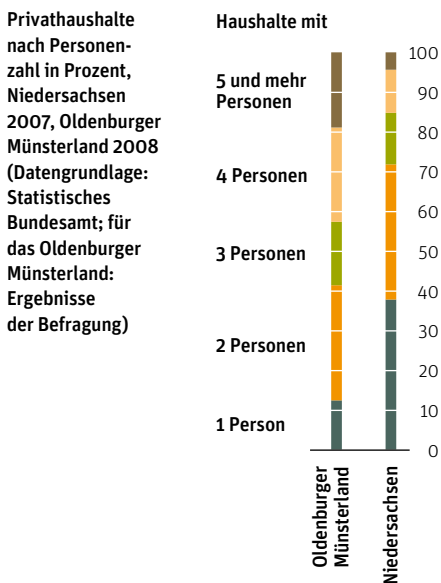
ERGEBNISSE DER BEVÖLKERUNGSBEFRAGUNG

1 Die klassische Familie verbindet

In ganz Deutschland ist ein Rückgang der klassischen Familie zu beobachten. Immer weniger Paare leben gemeinsam mit Kindern in einem Haushalt zusammen. Noch seltener werden Mehrgenerationen-Haushalte: Laut

Wo in Haushalten noch Großfamilien wohnen

Überall in Niedersachsen geht die Zahl der Mehrpersonenhaushalte zurück, während die der Singlehaushalte zunimmt. Dieses Phänomen gilt deutschlandweit. Ein ganz anderes Bild zeigt sich im Oldenburger Münsterland, wo in jedem zweiten Haushalt drei oder mehr Personen wohnen.



Mikrozensus lebt in Deutschland lediglich ein Prozent der Eltern mit seinen Kindern und Großeltern unter einem Dach.³⁵ Zeitgleich nehmen die Einpersonenhaushalte zu.

Die Befragung im Oldenburger Münsterland zeigt dagegen, dass 19 Prozent der Befragten mit mindestens zwei Generationen zusammen leben. Das können Enkel, Urenkel oder die Großeltern sein. Zudem ist die Ehe die mit Abstand beliebteste Lebensform. Fast 85 Prozent der Eltern geben an, verheiratet zu sein und mit dem Ehepartner in einem Haushalt zusammenzuleben (deutschlandweit 74 Prozent). In der Mehrzahl dieser Familien gibt es zwei Kinder.

Über 60 Prozent der Befragten stimmen folgender Aussage zu: „Glücklich und zufrieden kann man sich in der heutigen modernen Welt nur in der Familie, zu Hause mit seinen Kindern fühlen“. Der Wunsch, eine eigene Familie zu gründen und Verantwortung für Kinder zu übernehmen, geht der nachwachsenden Generation nicht verloren. Der Stellenwert von Familie und Kindern nimmt auch bei den Jüngeren nicht ab. Die Historikerin Maria Anna Zumholz sagt dazu, dass „junge Leute sich auf ihre Familien verlassen können, wenn Kinder kommen. Junge Familien stehen mit ihren Kindern nicht alleine da“.

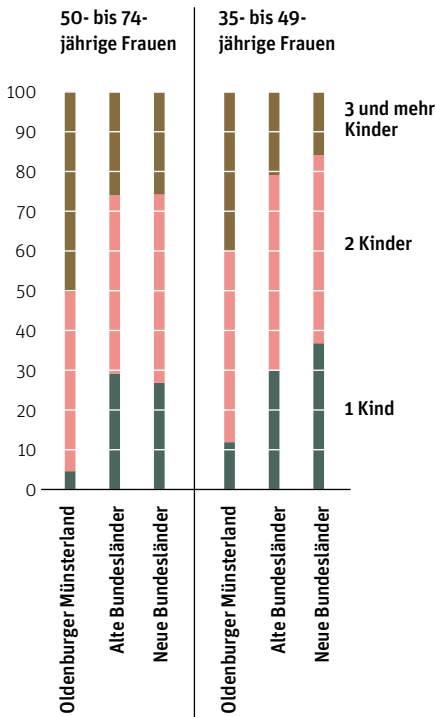
Über 70 Prozent Zustimmung erfährt die Aussage: „Wenn man sich als Vater und Mutter bewährt hat, kann man mit seinem Leben rundum zufrieden sein“. Generell genießen Eltern in der Region ein hohes Ansehen. Diese Wertschätzung wird auch von den Kinderlosen geteilt.

2 Keine Kinder zu haben ist die Ausnahme

Bei den älteren Jahrgängen hat im Oldenburger Münsterland die Hälfte der Frauen drei und mehr Kinder. Die Jungen indes folgen dem demografischen Trend zu weniger Nachwuchs, was sich in der heutigen Fertilitätsrate von weniger als zwei Kindern je Frau widerspiegelt. Dennoch finden sich in der Region doppelt so viele jüngere Frauen, die drei und mehr Kinder haben, wie im restlichen Deutschland. Gar keine Kinder zu haben ist hingegen die Ausnahme: Unter den 18- bis 74-jährigen befragten Frauen haben gerade mal 21 Prozent kein Kind (bundesweit 34 Prozent). Fast 50 Prozent der kinderlosen Frauen sind noch unter 25 Jahre. Unter den 50- bis 74-jährigen Müttern haben vier Prozent nur ein Kind (bundesweit 29 Prozent), unter den 35- bis 49-Jährigen sind es zwölf Prozent (bundesweit 34 Prozent).

Frauen mit nur einem Kind sind selten

Innerhalb einer Generation sind Frauen mit mehr als zwei Kindern selten geworden in Deutschland. Ein gewisser Rückgang ist zwar auch im Oldenburger Münsterland festzustellen. Dennoch sind dort kinderreiche Familien nach wie vor gut vertreten.



Prozentuale Verteilung der Frauen nach Kinderzahl in zwei Altergruppen, Deutschland 2007, Oldenburger Münsterland 2007, Oldenburger Münsterland 2008 (Datengrundlage: Statistisches Bundesamt; für das Oldenburger Münsterland: Ergebnisse der Befragung)

Wie überall in Deutschland hat sich auch im Oldenburger Münsterland das Erstgeburtsalter der Frauen nach oben verschoben und die Fertilitätsphase wird bis in höhere Jahre ausgenutzt. Doch während im Allgemeinen ein Aufschieben des Kinderkriegens mit deutlich weniger Nachwuchs verbunden ist, bekommen die Frauen zwischen Cloppenburg und Vechta auch zwei und mehr Kinder, wenn sie erst in höheren Jahren Nachwuchs in die Welt setzen. Das erste Kind bekommen die Mütter im Oldenburger Münsterland durchschnittlich in einem Alter von 27 bis 29 Jahren, das zweite zwischen 29 und 31 und das dritte um die 33. Deutschlandweit endet die Vergrößerung der Familien meist nach dem ersten beziehungsweise zweiten Kind.

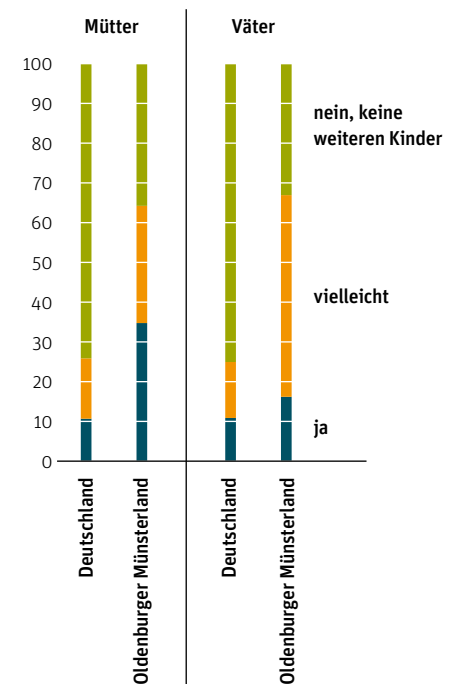
Anhaltend hoher Kinderwunsch

In Deutschland wünscht sich nur jede vierte Mutter oder jeder vierte Vater weitere Kinder. Ganz anders im Oldenburger Münsterland. Mehr als die Hälfte der Eltern hätte gerne weitere Kinder. Dabei sind sich die Mütter klarer über den Kinderwunsch als die Väter.

Kinderwünsche von 18- bis 44-jährigen Eltern in Prozent, Deutschland 2005, Oldenburger Münsterland 2008 (Datengrundlage: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Generation and Gender Survey 2005; für das Oldenburger Münsterland: Ergebnisse der Befragung)

3 Kinderwunsch ungebrochen

Die Frage nach dem Kinderwunsch ist ein wichtiger Indikator, um etwas über die zukünftige Geburtenentwicklung, aber auch über die Zukunftsperspektiven der Menschen auszusagen. Mehr als die Hälfte der 25- bis unter 35-jährigen befragten Frauen ohne Kinder bejaht die Frage: „Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?“ Auch wenn schon ein Kind da ist, sagt immer noch die Hälfte dieser Altersgruppe, sie wünsche sich weiteren Nachwuchs. Nach dem zweiten Kind sinkt die Quote auf ein Drittel der Frauen. Deutschlandweit setzt ein deutlicher Rückgang des Kinderwunsches bereits mit der Geburt des ersten Kindes ein. Und nur jede neunte Mutter mit zwei Kindern wünscht sich weitere Kinder. Im Oldenburger Münsterland trifft dies auf jede dritte Mutter zu.³⁶



Kinderwunsch und Kinderlosigkeit hängen wie überall auch im Oldenburger Münsterland entscheidend vom Alter der Frauen ab. Bei den unter 25-Jährigen finden sich die meisten Frauen ohne Kinder und gleichzeitig wünscht sich nur jede Dritte Nachwuchs. Mit dem Alter steigt der Kinderwunsch zunächst an: Nur jede siebte kinderlose Frau im Alter von 25 bis 34 Jahren möchte auch weiterhin kein Kind.

Der Vergleich mit einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zeigt: Deutschlandweit wünscht sich ein Drittel der kinderlosen Frauen zwischen 20 und 29 Jahren keine Kinder.³⁶ Dagegen sind es im Oldenburger Münsterland nur 20 Prozent. Bei den 30- bis 39-jährigen kinderlosen Frauen steigt der Anteil auf 29 Prozent, liegt aber weit unter dem bundesdeutschen Durchschnitt von 64 Prozent.

Der Kinderwunsch ist nicht nur stark abhängig vom Alter, sondern auch von der Lebensphase, in der sich die Frau oder der Mann befindet. Jüngere Menschen räumen der Ausbildung oder dem Beruf meist einen höheren Stellenwert ein als der Familiengründung. Der Wunsch nach Kindern ist aber oft nur aufgeschoben und gewinnt später an Bedeutung. Die Entscheidung für Kinder hängt dabei von vielen Faktoren ab. Auf den ersten Plätzen finden sich Gründe wie der passende Partner, die Gesundheit und der Kinderwunsch des Partners. Dann erst folgen Gründe wie die finanzielle Situation, die Arbeit und die Infrastruktur in der Region.

4 Kinderbetreuung ja – aber am liebsten im familiären Umfeld

Die Frauen im Oldenburger Münsterland sind immer häufiger erwerbstätig. Je mehr Kinder sie haben, desto seltener ist dies der Fall. Nachwuchs führt aber nicht unweigerlich zum kompletten Ausstieg. Während kinderlose Frauen vorrangig einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen, nehmen sie nach der Geburt des Kindes oft eine Auszeit oder wechseln in eine Teilzeit – beziehungsweise eine geringfügig entlohnte Beschäftigung. In der Befragung gab jede zweite Mutter mit Kindern bis zum 14. Lebensjahr an, in Teilzeit zu arbeiten und jede sechste Mutter wählte die Auszeit.

Im Oldenburger Münsterland gilt es vielfach noch als Ideal einer Mutter, sich selbst vollzeitlich um die Kinder zu kümmern und dafür den Beruf zumindest eine Zeitlang aufzugeben. Elisabeth Seelhorst von der Koordinierungsstelle Frauen und Wirtschaft sieht darin weiterhin den Normalfall. Für die Mütter gelte: „Wenn ich schon Kinder habe, will ich etwas davon mitkriegen.“ Unterstützend wirkt dabei die weit verbreitete Einstellung, dass Hausfrau und Mutter zu sein gleichwertig mit der Erwerbstätigkeit sei. Es gelte als „Sozialprestige, zu Hause bleiben zu dürfen“, sagt Maria Anna Zumholz. Allerdings merkt sie auch an, dass es oftmals keine „schönen Jobs“ für Frauen gebe.

Familiengründung eher unabhängig von familienpolitischen Maßnahmen

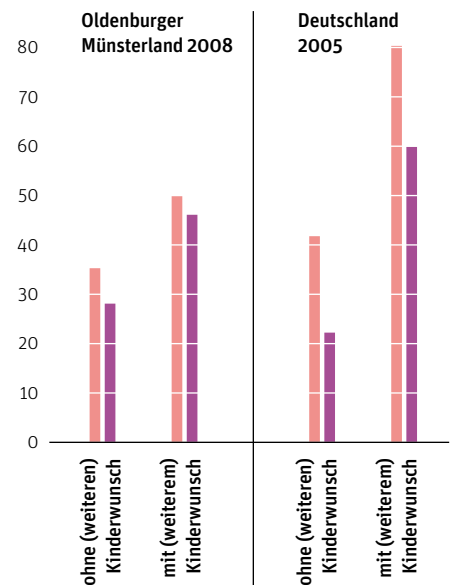
Auch wenn sich die Frauen im Oldenburger Münsterland mehr Unterstützung von Seiten der Familienpolitik wünschen, machen sie die Familiengründung nur wenig davon abhängig. Deutschlandweit hingegen könnte die Familienpolitik Frauen mit weiterem Kinderwunsch zu mehr Nachwuchs verhelfen.

(Datengrundlage: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Generation and Gender Survey 2005; für das Oldenburger Münsterland: Ergebnisse der Befragung)

Da auch im Oldenburger Münsterland immer mehr Frauen arbeiten wollen und müssen, wird die externe Betreuung von Kindern zunehmend wichtiger. Die Eltern suchen allerdings vorrangig nach familiären Lösungen oder nach Nachbarn und Freunden, die bei der Betreuung helfen. Diese Variante führt nicht zwangsläufig zu einer gesteigerten Nachfrage nach Kindergärten- oder sogar Krippenplätzen. Dagegen ist die Nachfrage nach Tagesmüttern gestiegen. Diese werden häufig als Ersatzmütter angesehen, die dem Kind ein zweites Zuhause bieten können. „Bei einer Betreuung durch die Tagesmutter ist den Eltern das Vertrauensverhältnis, die individuelle Betreuung, die hohe Flexibilität und natürlich die familiäre Umgebung besonders wichtig“, fasst Nancy Henke vom Tagesmütterverein im Landkreis Cloppenburg zusammen.

Antwort (in Prozent) „stimme zu/stimme sehr zu“ der 20- bis 49-jährigen Frauen auf die Frage: „Wenn die familienpolitischen Maßnahmen, die Sie für wünschenswert halten, eingeführt würden, hätte das Folgen für Ihr eigenes Leben?“

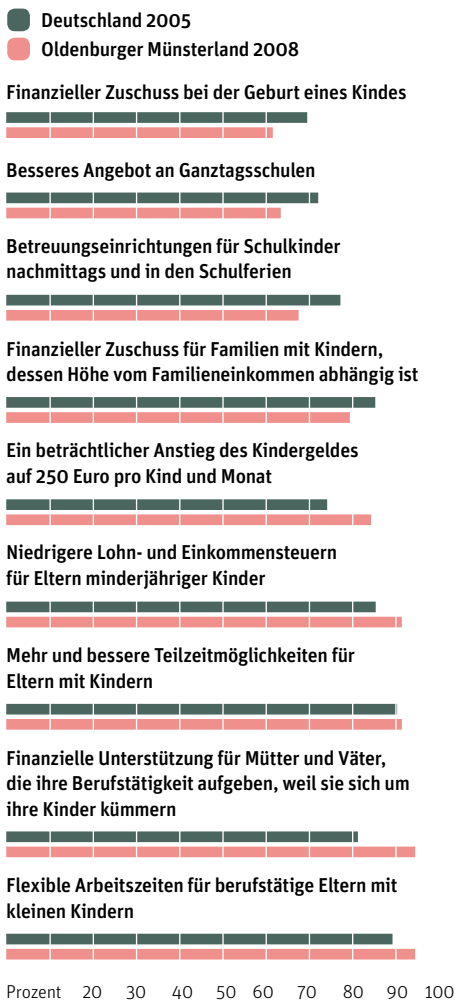
- Es wäre leichter für mich, so viele Kinder zu haben, wie ich mir wünsche
- Es würde mir ermöglichen, mein erstes/nächstes Kind früher zu bekommen



Unterstützung für Familien erwünscht

Generell wünschen sich die Oldenburger Münsterländer mehr Unterstützung für Familien. Vergleichsweise wenig halten sie von Babyprämien, Ganztagschulen und Kinderhorten. Stattdessen setzen sie auf flexible Arbeitszeiten für Eltern, finanzielle Unterstützung für Familien und mehr Kindergeld.

Antwort (in Prozent) der 20- bis 49-Jährigen „sehr wichtig/wichtig“ auf die Frage: „Was halten Sie von den folgenden Maßnahmen, die es erleichtern sollen, Kinder zu bekommen, zu erziehen und für sie zu sorgen?“



(Datengrundlage: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Generation and Gender Survey 2005; für das Oldenburger Münsterland: Ergebnisse der Befragung)

Die Ergebnisse der Befragung zeigen auch, welche Rolle Großeltern bei der Kinderbetreuung spielen. Alle befragten Großeltern geben an, sich aktiv um ihre Enkelkinder zu kümmern. In Deutschland insgesamt sind es nur 53 Prozent. Fast die Hälfte aller Großmütter oder -väter im Oldenburger Münsterland kümmert sich sogar mehrmals die Woche um die Enkel. Ein europäischer Vergleich zeigt nur für die südeuropäischen Länder ähnlich hohe Werte, wenn es um tägliche oder wöchentliche Betreuung von Enkelkindern geht.³⁷ Allerdings sind kurze Distanzen zwischen Großeltern und Enkeln Voraussetzung für diese Zusammenarbeit – sie ist im Oldenburger Münsterland meist gegeben. Die Anzahl der Enkelkinder ist dagegen nicht entscheidend: Ob ein oder vier Enkelkinder, das Engagement der Großeltern bleibt gleich hoch.

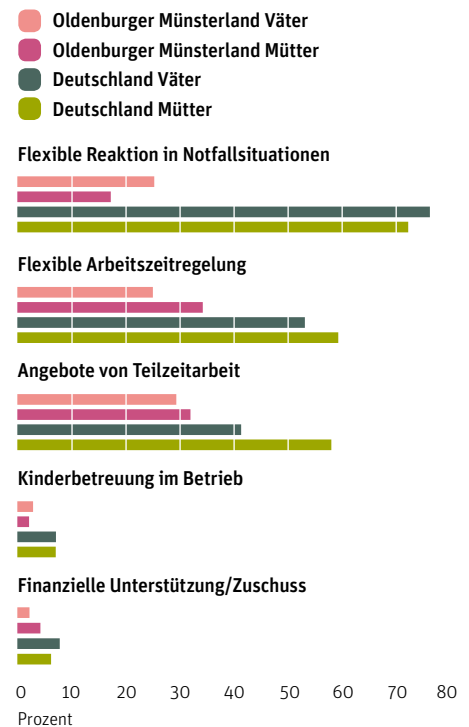
Beim Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen liegt das Oldenburger Münsterland im deutschlandweiten Vergleich denn auch zurück – aktuell gibt es noch viele privat organisierte Alternativen. Wichtig sind den jungen Eltern hingegen die finanzielle Unterstützung vom Staat und die Verbesserung der Arbeitszeitbedingungen. Um Elternschaft und Job besser vereinbaren zu können, wünschen sich die meisten Befragten flexiblere Arbeitszeiten. Dabei führt eine Arbeit in Teilzeit nicht zwangsläufig zu einer besseren Vereinbarkeit.

Der Wunsch nach staatlichen Maßnahmen der Familienpolitik ist bei den Befragten groß. Fast 50 Prozent der Männer und 43 Prozent der Frauen zwischen 20 und 49 Jahren stimmen der Aussage zu: „Es wäre leichter für mich, so viele Kinder zu bekommen, wie ich mir wünsche, wenn familienpolitische Maßnahmen wie Teilzeitarbeitsmöglichkeiten, mehr Kindergeld und steuerliche Vorteile für Eltern die Entscheidung für mehr Kinder unterstützen“. Diese Unterstützung würde der Umfrage zufolge allerdings nicht dazu führen, dass sich das Erstgeburtsalter wieder in jüngere Jahre verschiebt.

Schlechte Unterstützung der Familien durch die Betriebe

Mütter und Väter aus dem Oldenburger Münsterland bewerten die betrieblichen Angebote zur Unterstützung der Kinderbetreuung deutlich schlechter als es der bundesdeutsche Durchschnitt tut. Das schlechte Angebot kann auch damit zusammenhängen, dass die Kinderbetreuung häufig im familiären oder nachbarschaftlichen Umfeld geregelt wird.

Angebote von Arbeitgebern für Eltern in Prozent, Deutschland 2005, Oldenburger Münsterland 2008



(Datengrundlage: DJI-Kinderbetreuungsstudie 2005; für das Oldenburger Münsterland: Ergebnisse der Befragung)

5 Aufwachsen mit dem freiwilligen Engagement

Der Gemeinschaft im Oldenburger Münsterland kommt eine wichtige Rolle zu. Sie verbindet die Menschen, vermittelt Werte und Ziele und trägt zum Gemeinwohl bei. Viele Menschen vor Ort wollen die Gesellschaft aktiv mitgestalten und tun dies über das freiwillige Engagement. Sie möchten mit anderen Engagierten zusammenkommen und mit diesen gemeinsam etwas bewegen.

In Deutschland sind rund 60 Prozent der Bevölkerung gemeinschaftlich aktiv und ihr Anteil steigt. Eine deutschlandweite Befragung im Rahmen des Freiwilligensurvey 2004 ergab, dass der Anstieg der Bürgerarbeit in den letzten Jahren vorrangig auf den wachsenden Einsatz bei den über 60-Jährigen zurückzuführen ist. Die Beteiligung ist stark vom Alter, der Organisationsform und dem Bereich abhängig, in dem die Tätigkeit stattfindet.³⁸

Das Oldenburger Münsterland zeigt ein anderes Bild. Hier sind über 80 Prozent der Befragten gemeinschaftlich aktiv. Ob alt oder jung, Mann oder Frau, alle sind in einer Vielzahl von Bereichen und in verschiedenen Institutionen aktiv. Besonders die Älteren leisten in hohem Maße soziale Unterstützung für Andere, vorrangig im innerfamiliären Bereich, bei der Kinderbetreuung oder der Pflege. In der Befragung gaben mehr als 70 Prozent der über 75-Jährigen an, freiwillig oder ehrenamtlich tätig zu sein. Dabei stellt das freiwillige Engagement für viele Ältere die Möglichkeit dar, sich aktiv am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen, Einfluss zu nehmen, neue Menschen kennen zu lernen, vorhandenen Kompetenzen einzubringen und neue zu erwerben.

Die Bereitschaft bei den Engagierten, sich noch stärker einzubringen, ist dabei nicht einmal ausgeschöpft. Ein Drittel der Befragten würde sein Engagement gerne ausweiten und fast die Hälfte kann sich das zumindest vorstellen. Gegen mehr freiwillige Aufgaben sprechen sich fast nur Ältere aus – wenn sie bereits sehr aktiv oder gesundheitliche Grenzen gesetzt sind. Oft ist letzteres der einzige Grund, das freiwillige Engagement aufzugeben. Ein Vergleich mit dem Freiwilligen Survey 2004 für Deutschland zeigt einen dreifach höheren Anteil an bereits Engagierten, für die eine Ausweitung des freiwilligen Engagements nicht möglich ist.³⁸

Die Oldenburger Münsterländer engagieren sich vor allem in Vereinen. Fast jede zweite ehrenamtliche oder freiwillige Aufgabe findet dort statt. Die Kirche folgt an zweiter Stelle. Vereine kümmern sich vorrangig um die Bereiche Sport und Bewegung, Freizeit und Geselligkeit, Kultur und Musik. Im deutschlandweiten Vergleich konzentriert sich das Vereinsleben vorrangig auf den Bereich Sport. Staatliche, kommunale oder kirchliche Einrichtungen sind das zweitwichtigste Umfeld. Locker gefügte Gruppen und Initiativen, Verbände, Parteien und Gewerkschaften bilden den Schluss.

Kirchliche Gruppen engagieren sich neben dem kirchlichen oder religiösen Bereich auch in der Schule, im Bereich Sport, Freizeit sowie Geselligkeit und unterstützen bürgerschaftliche Aktivitäten am Wohnort. Dadurch unterscheidet sich die Kirche im Oldenburger Münsterland entscheidend von der Kirche im bundesdeutschen Durchschnitt, die zu 88 Prozent nur im kirchlichen Bereich tätig ist. Ein ähnlich vielfältiges Bild zeigt sich auch bei den anderen Einrichtungen. Projekte im Sportbereich können im Verein, aber auch in der Kirche, in öffentlichen oder privaten Einrichtungen stattfinden.

Mit zunehmendem Alter scheint sich eine stärkere Bereitschaft zu entwickeln, Angehörige der eigenen Altersgruppe zu unterstützen. Die Hälfte der älteren Menschen engagiert sich für andere Ältere. In Deutschland insgesamt tut dies nur ein Viertel dieser Altersgruppe.

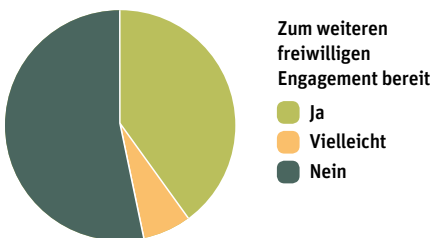
Der freiwillige Einsatz gehört selbstverständlich zum Leben der Menschen dazu. Für drei Viertel der Befragten ist das Engagement ein wichtiger Teil im Leben. Die Vereine werden dabei als „festes soziales Netzwerk“ angesehen, beschreibt Hermann von Laer. Maria Anna Zumholz spricht dagegen nicht von Vereinen, sondern von „Freundschaftsnetzwerken“. Die Eltern treffen sich beispielsweise wöchentlich in der Bürgerinitiative, die Tochter hilft in der Theatergruppe und der Sohn organisiert den Fußballverein, in dem er früher selbst gespielt hat. Jugendliche treffen sich in den Jugendclubs oder Musikgruppen, allerdings nicht nur als einfache Besucher oder Mitglieder, sondern auch als aktive Mitgestalter. Die Oldenburger Münsterländer müssen nicht nach einer freiwilligen Tätigkeit suchen oder durch Dritte angeworben werden. Sie werden mit dem Vereinsleben groß und wachsen in die Netzwerke hinein.

Das freiwillige Engagement gehört zum Leben dazu

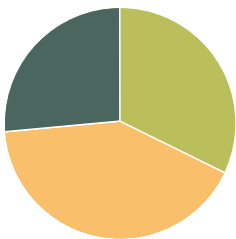
Ein großer Teil der Befragten im Oldenburger Münsterland ist bereits freiwillig engagiert – häufiger als der durchschnittliche Bundesbürger. Zudem finden sich nur wenige Befragte, die eine zusätzliche ehrenamtliche Tätigkeit ablehnen würden. Sie wachsen mit einer Vielzahl von Vereinen und Organisationen auf, die als Netzwerke im sozialen und wirtschaftlichen Bereich dienen.

Engagementpotenzial bei bereits Engagierten in Prozent, Deutschland 2004, Oldenburger Münsterland 2008

Deutschland



Oldenburger Münsterland



(Datengrundlage: Freiwilligensurvey 2004; für das Oldenburger Münsterland: Ergebnisse der Befragung)

6 Die Kirche als ein Ort der Gemeinschaft

„Die christliche Grundeinstellung hat das Brauchtum und die Regeln des Miteinanders geprägt“, sagt Stefan Ortmann, Geschäftsführer des Verbundes Oldenburger Münsterland. Im Fragebogen gaben 95 Prozent an, einer Konfession oder Religionsgemeinschaft anzugehören, 74 Prozent stufen sich als römisch-katholisch ein, 16 Prozent als evangelisch. Die amtliche Statistik beziffert den Anteil der Römisch-Katholischen allerdings nur auf 64 Prozent – ein Hinweis darauf, dass die Katholiken bei der Befragung überrepräsentiert sind.⁵ Deutschlandweit gehört ein Drittel aller Bundesbürger der katholischen Kirche an.

Allerdings wandelt sich auch im Oldenburger Münsterland das Bild der Kirche. Die jüngeren Generationen stufen sich selbst als weniger religiös ein als noch ihre Eltern. Mehr als die Hälfte der über 65-Jährigen fühlt sich stark mit ihrer Kirche verbunden, wohingegen dies lediglich auf ein Viertel der 20- bis 24-Jährigen zutrifft. Die Bedeutung von religiösen Zeremonien ist aber weiterhin ungebrochen. „Kirchliche Trauungen und Taufen spielen noch eine Rolle, aber im Alltagsleben geht die Bedeutung zurück“, bestätigt Johannes Hörnemann Referent für Jugendbildung am Bischöflich Münsterschem Offizialat. Die Taufe des Kindes ist noch für über 70 Prozent der Befragten wichtig.

Es ist allerdings gut möglich, dass die Jüngeren ein weiter reichendes kirchliches Engagement erst noch vor sich haben. So glaubt Oliver Dürr, Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Oldenburg, dass die jüngere Generation die Kirche „als Ort der Gemeinschaft“ und als „Identifikationsgröße“ nicht nur neu entdeckt hat, sondern

auch mit eigenen Impulsen befruchtet wird. Das bestätigt auch Maria Anna Zumholz, die sich mit Religionsgeschichte beschäftigt. „Die jetzige Generation der 20- bis 29-Jährigen ist unbefangener, da nicht überbetont kirchlich sozialisiert. Wenn dann ein guter Pfarrer da ist, sind die jungen Leute viel offener gegenüber religiösem Leben.“ Dabei kommt der Kirche vorrangig die Aufgabe zu, Werte zu vermitteln.

Aber welche Rolle spielt die Kirche in Zusammenhang mit der Kinderzahl? Die Ergebnisse der Befragung zeigen deutlich, dass nicht die Konfession sondern der Grad der Religiosität mit entscheidet, wie viele Kinder die Menschen haben. Je religiöser sich die Befragten selbst einschätzen, desto höher ist die eigene Kinderzahl.

Einen Sonderfall bilden die Mitglieder der Freikirchen wie Baptisten und Pfingstler, die vorwiegend den russlanddeutschen Spätaussiedlern zuzurechnen sind. Sie bekommen traditionell viele Kinder und sind in ihrem täglichen Leben in ein festes Regelwerk eingebunden. Gerade den Jüngeren werden die Regeln und Vorschriften zunehmend zu eng. In der Folge kommt es häufig zum Bruch mit der Gemeinschaft. Bis jetzt macht sich diese Entwicklung nicht in den Mitgliederzahlen der Glaubensgemeinschaften bemerkbar, da die hohen Kinderzahlen die Austritte kompensieren.

7 Integration durch gleiche Werte?

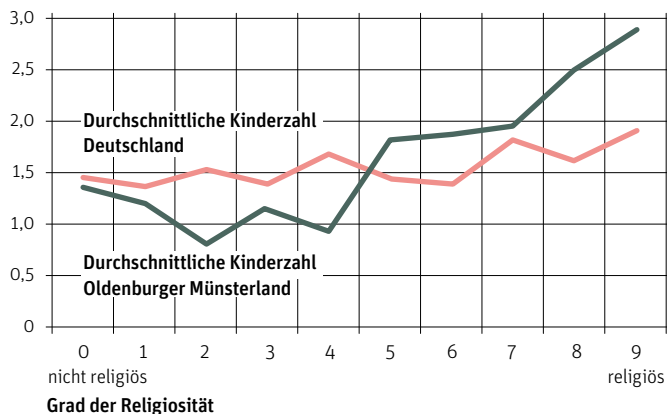
Für viele Russlanddeutsche waren Familie und Religion häufig die einzigen intakten Systeme, die sie aus ihrer alten Heimat mitbringen konnten. Die Familie hat für diese Menschen nicht an Bedeutung verloren. Besonders die Kinder sind für das Selbstwertgefühl praktisch aller Generationen wichtig. Pfarrer Oliver Dürr, Aussiedlerbeauftragter der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Oldenburg, sieht die Gründe für den langsamen Wandel unter anderem darin, dass die Russlanddeutschen bis jetzt noch „in wenigen leitenden Positionen der Kirche, Politik oder Wirtschaft“ vertreten sind. Die Integration sei in diesen Punkten nur teilweise erreicht. Viele Bildungsabschlüsse sind außerdem bei der Ankunft in Deutschland nicht anerkannt worden. Für die Migranten bedeutete dies meistens, eine Arbeit anzunehmen, die unter ihrer Qualifikation lag. Dementsprechend finden sich viele Zugewanderte aus dem Ausland und auch viele Spätaussiedler im Niedriglohnssektor wieder. Pfarrer Oliver Dürr warnt deshalb vor einer wachsenden Altersarmut unter älteren Russlanddeutschen.

Geringes Einkommen und Sprachprobleme der Älteren haben auch Folgen für die zweite, vor allem auch für die dritte und vierte Generation. „Wenn Eltern deutsch sprechen können, aber nicht schreiben, ist die Hilfe bei Schulleistungen begrenzt“, merkt Pfarrer Oliver Dürr kritisch an. Oft können sich die Familien keine Nachhilfe für ihre Kinder leisten, um schulische Leistungen aufzubessern, was zu Nachteilen führt. Aber die jüngste Generation holt auf. Die Abschlüsse mit Abitur nehmen zu und die Sprachprobleme schwinden mit der Zeit.

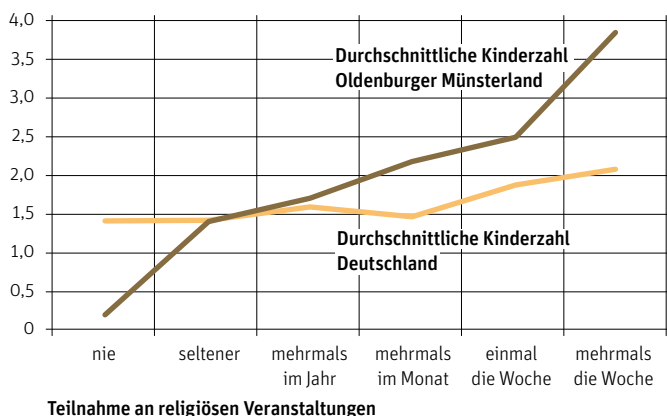
Hohe Religiosität führt zu mehr Kindern

Je religiöser die Oldenburger Münsterländer sich einschätzen, desto mehr Kinder bekommen sie. Der gleiche Trend ist deutschlandweit zu beobachten. Steigt die Kinderzahl über zwei, gehen die Menschen auch deutlich häufiger in die Kirche – oder umgekehrt.

Kinderzahl je Frau und Grad der Religiosität, Deutschland 2002, Oldenburger Münsterland 2008
(Datengrundlage: Allbus 2002, für das Oldenburger Münsterland: Ergebnisse der Befragung)



Kinderzahl je Frau und Teilnahme an religiösen Veranstaltungen, Deutschland 2002, Oldenburger Münsterland 2008
(Datengrundlage: Allbus 2002, für das Oldenburger Münsterland: Ergebnisse der Befragung)



Die Befragung der Oldenburger Münsterländer bestätigt diese Entwicklung: Drei Viertel der Haushalte mit Migrationshintergrund nennt Deutsch als ihre Hauptsprache. Die Herkunftssprache wird in den meisten Familien als Zweitsprache weiter gepflegt. Von den Befragten, die im Ausland geboren sind, geben 88 Prozent an, dass sie sehr gut bis gut

Deutsch sprechen. Sehr gut bis gut Deutsch schreiben können jedoch nur 60 Prozent der Befragten. Allerdings sind im Fragebogen die Personen mit Migrationshintergrund unterrepräsentiert.

Neben der Sprache sind die Zufriedenheit und die Verbundenheit mit der Region weitere Indikatoren für die Integration von Migranten. Die hohe Eigentumsquote und stabile Familiensysteme tragen dazu bei, dass die Umzugsbereitschaft bei den Spätaussiedlern aus Russland sehr gering ist. Dementsprechend fühlen sie sich dem Oldenburger Münsterland ähnlich stark verbunden wie die Menschen, die in der Region geboren sind. Dagegen zeigen die befragten Personen aus Polen, Kasachstan und anderen Ländern eine höhere Bereitschaft, aus der Region wegzuziehen.

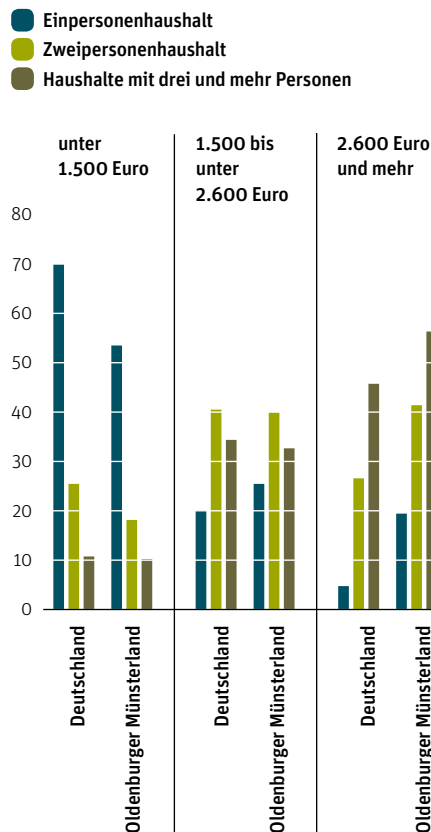
Die aus Russland Zugewanderten finden sich somit relativ gut im Oldenburger Münsterland zurecht. Die ähnliche Lebenseinstellung zur Arbeit und gleiche Werte bezüglich Familie und Kindern haben die Integration begünstigt. Mit dem zunehmenden Engagement der unter 45-Jährigen in Verbänden und Vereinen vor Ort sowie der Mitgliedschaft von Jugendlichen in Sportvereinen oder Musikgruppen kann sich die Integration weiter entwickeln.

„Die Übersiedlung der Russlanddeutschen ist das Beste, was uns passieren konnte“, sagt der evangelische Pfarrer Oliver Dürr. Denn unter den Neubürgern sind viele evangelische Kirchenmitglieder, die die Gemeinden vor Ort vergrößert haben: „Die Ernsthaftigkeit des Glaubens der Alten, die damit Stalin überlebt haben und die Neugier der Jungen auf Gott und seine Kirche können uns nur gut tun.“

Die Haushalte sind gut ausgestattet

Kleine und große Haushalte im Oldenburger Münsterland haben mehr Geld zur Verfügung als der bundesdeutsche Durchschnitt. Zwar ist das Lohnniveau in der Region vergleichsweise niedrig. Aber die niedrige Arbeitslosigkeit und die Tatsache, dass in vielen Haushalten zwei Verdienere leben, sorgen für ein ansehnliches Haushaltseinkommen.

Haushaltseinkommen nach Personenanzahl in Prozent, Deutschland 2007, Oldenburger Münsterland 2008



(Datengrundlage: Statistisches Bundesamt; für das Oldenburger Münsterland: Ergebnisse der Befragung)

8 Heimat – mehr als nur der Geburtsort

Fast jeder Zweite wohnt seit seiner Geburt im Oldenburger Münsterland. An Wegziehen denkt fast keiner. Mehr als 90 Prozent beurteilen die eigenen Wohn- und Lebensbedingungen als sehr gut bis gut. Das Sport- und Freizeitangebot vor Ort stufen die Oldenburger Münsterländer als besser ein als es der bundesdeutsche Durchschnitt tut. Auf einer Skala von eins bis zehn, mit eins als beste Bewertung, wird dieses Angebot mit einer sieben von den Deutschen insgesamt beurteilt, dagegen mit einer drei in der Befragung im Oldenburger Münsterland.³⁸ Der öffentliche Nahverkehr und das Angebot an Hochschulen in der Region werden dagegen negativ eingestuft.

Das Heimatgefühl wird auch gelebt: In „Heimatvereinen, Projekten zur Familienforschung, Dorfchroniken und Zeitschriften in Plattdeutsch erkunden die Menschen ihre Heimat und machen sich mit ihr vertraut“, sagt Maria Anna Zumholz. Besonders die plattdeutsche Sprache wird sehr gepflegt. So gab jeder Siebte der Befragten an, neben Deutsch im Haushalt „Platt“ zu sprechen. Dabei war Plattdeutsch im Fragebogen gar nicht als eigene Sprache angegeben, sondern wurde von den Befragten selbstständig eingetragen. Die Heimatvereine scheinen nicht nur die ältere Generation anzusprechen. Die verschiedenen Projekte locken auch Jüngere an, so dass der Heimatgedanke über die Generationen getragen wird. Heimat bedeutet für die Oldenburger Münsterländer weitaus mehr, als nur der Ort, wo sie geboren wurden.

4

DAS BEWÄHRTE VON GESTERN TRIFFT AUF DIE ANFORDERUNGEN VON HEUTE

Was steckt hinter dem Erfolg?

Angesichts der demografischen und ökonomischen Sonderrolle, die das Oldenburger Münsterland innerhalb Deutschlands spielt, stellt sich die Frage, ob sich daraus ein Modell ableiten lässt: Beruht der beeindruckende Erfolg auf einzelnen, unabdingbaren Komponenten? Gibt es eine Verbindung zwischen hohen Kinderzahlen und positiver Wirtschaftsentwicklung? Können andere ländliche Regionen Deutschlands aus der Situation im Oldenburger Münsterland Lehren ziehen, womöglich Teile eines Erfolgskonzeptes kopieren?

Sicher ist, dass im Oldenburger Münsterland Familie, Fleiß, Arbeitsethos, Heimatverbundenheit, Solidarität und Religion eine große Rolle spielen. Diese Eigenschaften der Gesellschaft sind nicht unabhängig von der Geschichte der Region zu betrachten: Die Moorbauern mussten auf armen Böden wirtschaften, waren geografisch isoliert und hingen in einem protestantischen Umfeld dem katholischen Glauben an. In jeder Hinsicht auf sich selbst gestellt, konnten sich die Menschen nur auf ihre eigenen Kräfte verlassen. Und sie waren aufeinander angewiesen. Wer sich nicht mit anderen verband, hatte kaum eine Chance oder

musste abwandern. Unterstützung fanden die Oldenburger Münsterländer im kleinen Kreis, in der Familie, in der Nachbarschaft, in der Dorfgemeinschaft – in sozialen und wirtschaftlichen Netzwerken, wie man heute sagen würde. Hilfe von außen, Anweisungen von oben gab es zunächst kaum.

Alle Funktionsteile des Gemeinwesens waren notwendig, bedingten sich gegenseitig und griffen ineinander wie die Zahnräder einer Maschine. Dies prägt die Gesellschaft bis heute. Ohne intakte Familienverbände wäre nicht das typische Gemeinschaftsgefühl entstanden. Ohne den katholischen Glauben, der hier calvinistische Züge trägt, hätten sich Fleiß und Verantwortungsgefühl nicht in dieser Art entwickelt. Ohne das Arbeitsethos wäre der Aufstieg der armen Heuerleute zu cleveren und erfolgreichen Unternehmern des Agribusiness nicht denkbar gewesen.

Dabei haben sich traditionelle Werte länger als anderswo gehalten. Wirtschaft und Familie waren früher überall untrennbar, moderne Gesellschaften aber konnten auf diese Union verzichten. Heutzutage können Brüder und Schwestern, Eltern und Kinder getrennte Wege gehen, sich fern von zuhause verwirklichen, dabei großen Erfolg haben und Lebensqualität finden. Im Oldenburger Münsterland ist genau dies seltener passiert als anderenorts. Traditionelle Familienverbände, nicht nur aus Eltern und Kindern, sondern um Großeltern und Enkel erweitert, sind dort deutlich häufiger zu finden als deutschlandweit. Ein wichtiges Resultat dieser Bande sind die vielen Familienbetriebe, die aktive Bürgergesellschaft, die Vereine, die persönlichen Beziehungen, in denen sich das Soziale und das Wirtschaftliche vermischen. Rituale helfen dabei, diesen Zusammenhalt zu konservieren und zu untermauern. Religiöse Zeremonien wie die Taufe oder die kirchliche Trauung sind weiterhin Bestandteil der Gemeinschaft, auch wenn der Einfluss der Kirche auf das Alltagsleben der Menschen nachlässt.

Eine Folge des Gemeinschaftslebens: Die Menschen bleiben tendenziell unter sich, dieses Miteinander erzeugt ein Wir-Gefühl, das durch gemeinsame Werte und Ziele gestützt wird. Es schürt die aktive Bürgerverantwortung, fördert eine gegenseitige Wertschätzung und das Vertrauen untereinander. Weil dieser Verbund gut funktioniert, entstehen eine positive Grundhaltung, Stolz auf das gemeinsam Erreichte, Heimatverbundenheit, und dieses Gemeindegut verstehen die Menschen als Lebensqualität. Ein Wert, den Außenstehende angesichts der landschaftlichen Schlichtheit der Region, des Mangels an quirligen Großstädten nicht auf Anhieb nachvollziehen können.

Doch der Erfolg des Oldenburger Münsterlandes ist den Menschen nicht in den Schoß gefallen. Und wie häufig ist dort, wo aus wenig viel geschaffen wird, aus der Einfachheit eine Bauernschläue erwachsen, die heute den Tüftlern und praxisorientierten Unternehmern der Region zugute kommt: Der frühere sprichwörtliche Dorfschmied mit seinen zwei Gesellen ist mittlerweile der Landmaschinenhersteller, der die halbe Welt mit seinen hochwertigen Produkten beliefert. Aus dem Hühnerhändler, der sich nicht zu schade war, seine Kunden einzeln mit dem Motorrad zu beliefern, ist ein Lebensmittelgroßkonzern mit tausenden von Mitarbeitern erwachsen.

Was von außen wie ein Wunder wirkt, weil es europaweit kaum ländliche Regionen gibt, die so erfolgreich wirtschaften, kommt den Menschen vor Ort völlig normal vor. Sie tun im Grunde das, was sie schon immer getan haben. Sie verhalten sich so traditionell, dass sie von außen betrachtet geradezu hinterwäldlerisch wirken. Denn fast überall haben Heimat, Familie, Vereine und Religion lange an Bedeutung verloren – in urbanen Gesellschaften wie auch auf dem Land, wo die Jungen abwandern und viele Gemeinschaften sozial und emotional ausdünnen.

Faktoren, die im Oldenburger Münsterland eine positive Wirtschaftsentwicklung fördern und gleichzeitig eine hohe Kinderzahl je Frau begünstigen



Ironischerweise haben diese traditionellen Werte im Oldenburger Münsterland bis in eine Zeit überlebt, in der sie wieder an Bedeutung gewinnen. Denn angesichts des demografischen Wandels wird klar, dass Kinder und Familie eine gute Basis für lebendige Kommunen und stabile Steuereinnahmen

sind; dass fürsorgliche Großeltern und helfende Nachbarn das Leben von Eltern erleichtern, damit auch Mütter am Erwerbsleben teilnehmen können; dass die Landwirtschaft und die daraus resultierenden Lebensmittel produzierenden Betriebe angesichts einer wachsenden Weltbevölkerung und begrenzter Agrarflächen Konjunkturkrisen besser abfedern als eine Bankenlandschaft oder die Automobilindustrie.

So feiern die angestaubten Begriffe Familie, Nachbarschaftshilfe, Ehrenamt und Vereine mit einem Mal ihre Wiedergeburt als Mehr- generationenhaus, Bürgergesellschaft und Solidargemeinschaft – Begriffe, die neuer- dings in Parteiprogrammen als Mittel gegen gesellschaftliche Defizite zu finden sind. Mit anderen Worten: Die lange als rückstän- dig belächelten Oldenburger Münsterländer stehen in der postmodernen, globalisierten Welt erstaunlich fit und fortschrittlich da. Die Moorbauern von gestern haben keine schlechten Antworten auf die Herausforde- rungen von morgen. Sie liefern kein zwin- gendes Modell für urbane Gesellschaften in Berlin, München oder Köln, aber sie können ein Vorbild sein für ländliche Gebiete, in denen in Deutschland immerhin 27 Prozent aller Menschen leben.

Haben die Oldenburger Münsterländer einfach nur Glück gehabt, dass ihre alten Gemeinschaftsprinzipien heute wieder mehr praktischen Wert erlangen? Wäre es nicht wahrscheinlich gewesen, dass auch die Men- schen zwischen Cloppenburg und Vechta den Weg der Moderne gehen: weg vom Land, ab in die Städte, weniger Kinder und die Land- wirtschaft ein paar wenigen Großbetrieben überlassen oder gleich in Länder verlagern, die billiger Hühner und Schweine, Wurst und Käse produzieren können?

Die Menschen im westlichen Niedersachsen hatten wohl das Glück der Tüchtigen. Der Emslandplan in den 1950er Jahren kam zur rechten Zeit. Aber die Oldenburger Münster- länder haben die Hilfen genutzt, um auf Basis der Landwirtschaft weit mehr zu schaffen als nur die reine Primärproduktion: Sie haben eine ganze Wertschöpfungskette aufgebaut, die nicht nur wenigen Großbauern, sondern tausenden von Menschen Arbeit gibt und sie an die Region bindet. Sie konnten, als Ende der 1980er Jahre in den boomenden Schlachtbetrieben und an den Fließbändern der Zulieferindustrie ein Arbeitskräftemangel drohte, eine Welle von Aussiedlern in die florierende Wirtschaft integrieren. Auch hier spielt der zeitliche Zufall eine Rolle – aber es war ein engagierter Pastor aus der Region, der den Migranten den Weg ins Oldenburger Münsterland gebahnt hat.

Und noch ein Zufall kommt den Oldenburger Münsterländern entgegen: Zu einem Zeit- punkt, da auch in dieser Region ein Fachkräf- temangel droht, erlangen, mit einer gewissen Verspätung gegenüber dem deutschen Durch- schnitt immer mehr junge Frauen hohe Qua- lifikationen. Die steigende Erwerbsquote von Frauen trifft auf eine Zeit, in der die Diskus- sion um die neue Familienfreundlichkeit zum Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen führt. Familie und Beruf werden somit auch für jene leichter vereinbar, die nicht auf Groß- eltern, Nachbarn und Freunde zur Betreuung der Kleinen zurückgreifen können.

Und so ist zu vermuten, dass die Erfolgsges- chichte des Oldenburger Münsterlandes weitergehen wird. Hohe Kinderzahlen waren eine Zeitlang aus der Mode gekommen – aber (noch) nicht zwischen Cloppenburg und Vechta. Jetzt, da Familie auch in der Politik eine neue Wertschätzung erfährt, besteht kein Anlass mehr, sich das Kinderkriegen abzugewöhnen. Schrumpfende Regionen, vor allem in den neuen Bundesländern, wo

seit der Wende über 2.000 Schulen wegen Kindermangels schließen mussten, können von dieser Entwicklung nur träumen. Denn Nachwuchs bedeutet Stabilität. Kinder sind auch Konsumenten, sie brauchen eine ganze Dienstleistungsgesellschaft, von Lehrern über Schulhausmeister bis zu Busfahrern, sie schaffen Jobs und machen ihre Eltern sess- haft. Wenn diese erst einmal Häuser bauen, können die Kommunen auf langfristige Steu- erzahler zählen und ihre Infrastruktur besser planen. Die Kommunen des Oldenburger Münsterlandes sind wenig oder gar nicht verschuldet. Kaum irgendwo im ländlichen Deutschland liegt die Arbeitslosigkeit nied- riger und nirgendwo auf dem Lande sind in den letzten Jahren mehr neue Arbeitsplätze entstanden. Anders ausgedrückt: Die kin- derreichen Familien helfen dem Handel und der Wirtschaft, und diese wiederum sorgen dafür, dass die jungen Menschen weiterhin Arbeit finden, sich wohl fühlen, nicht an Abwanderung, sondern umso mehr an eine Familiengründung denken. Dies ist das offene Geheimnis des Erfolgsmodells Oldenburger Münsterland. Die Region ist gewissermaßen ein Vorreiter für postmoderne ländliche Gebiete.

Die Frage ist, wie es weitergeht, wie das Oldenburger Münsterland auf künftige Herausforderungen reagieren wird. Ob die Referenzregion in dieser Studie – die Müritz- region in Mecklenburg-Vorpommern –, die um ihre Wirtschaft und Bevölkerung kämpfen muss, von Westniedersachsen lernen kann. Und ob es umgekehrt Trends in der Müritz- region gibt, die dem Oldenburger Münster- land als Vorbild dienen könnten. Diesen Fra- gen soll in den folgenden Kapiteln nachge- gangen werden.

5

VON UNMÜNDIGEN LOHNBAUERN ZU AUFMERKSAMEN GASTGEBERN

Die Müritzregion im südlichen Mecklenburg-Vorpommern

	Deutschland	Müritz	Oldenburger Münsterland
Bevölkerung 2007	82.217.800	66.503	289.345
Bevölkerungsprognose 2004/2020 in Prozent	- 0,5	- 7,5	9,0
Einwohner je Quadratkilometer 2007	230	39	131
Kinderzahl je Frau 2007	1,37	1,56	1,65
Wanderungssaldo je 1.000 Einwohner 2007	0,5	- 5,4	5,1
Arbeitslosenquote 2007 in Prozent	10,1	17,9	7,0
Absolventen mit Hauptschulabschluss in Prozent 2007	23,3	14,4	21,5
Entwicklung der Übernachtungen im Fremdenverkehr 2006 gegenüber 2000 in Prozent	7,6	21,3	92,1

Als Vergleichsregion für das Oldenburger Münsterland wurde die Gegend um Deutschlands größten Binnensee – die Müritz – ausgewählt. Das „kleine Meer“ ist Teil der Mecklenburgischen Seenplatte. Nur 39 Menschen leben im gleichnamigen Landkreis auf einem Quadratkilometer. Zieht man die Wasserflächen ab, erhöht sich die Bevölkerungsdichte auf 45 Einwohner je Quadratkilometer.

Die Müritzregion ist ebenso wie das Oldenburger Münsterland ländlich geprägt. Die Geburtenrate liegt seit Jahren etwas über dem Schnitt der neuen Bundesländer. Mit ihrer größtenteils geschützten Natur verfügt die Region über besondere wirtschaftliche Potenziale, die angesichts der aktuellen Klima- und Umweltdiskussion an Bedeutung gewinnen.

Auch wenn die Region auf der Landkarte wie ein geschlossenes Gebiet aussieht, hat es anders als das Oldenburger Münsterland nie eine klare räumliche Abgrenzung erfahren und kaum eine geografische Eigenständigkeit entwickelt. Die Müritzregion gehörte seit der dritten Hauptlandesteilung 1701 zum Herzogtum Mecklenburg-Schwerin (seit 1815 Großherzogtum) und lag an der Grenze zum östlich davon gelegenen Mecklenburg-Strelitz. Nach dem Ersten Weltkrieg erlangte Mecklenburg-Schwerin 1918 als Freistaat erstmals politische Selbstständigkeit. Auf Druck der Nationalsozialisten vereinigten sich die beiden Freistaaten Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz 1934 zum Land Mecklenburg. Bald nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Land Mecklenburg im Zuge der Bezirksbildungen der DDR 1952 in die drei Nordbezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg aufgeteilt, wobei die Müritzregion zu letzterem gehörte.

Nach dem Zusammenbruch der DDR schaffte das vereinigte Deutschland nicht nur DDR-Bezirke zugunsten der Bundesländer ab, auch die Kreisgrenzen in Ostdeutschland wurden neu festgelegt. Die Müritzregion umfasste seit 1990 vorrangig die Kreise Waren und Röbel. Doch schon 1994 führte eine neuerliche Kreisgebietsreform die Kreise Waren und Röbel sowie einzelne Gemeinden der Kreise Malchin und Neustrelitz zum Landkreis Müritz zusammen. Dort finden sich heute die vier Städte Waren (Müritz), Röbel, Penzlin und Malchow sowie zahlreiche Dörfer und Gemeinden.

Es ist gut möglich, dass diese Verschiebungen und Verlagerungen weitergehen. Jüngere Planungen sahen vor, dass der Landkreis Müritz zusammen mit seinen Nachbarkreisen Demmin und Mecklenburg-Strelitz den neuen „Landkreis Mecklenburgische Seenplatte“ mit der Kreisstadt Neubrandenburg bilden sollte. Dieser Vorschlag wurde jedoch vom Landesverfassungsgericht blockiert. Allerdings existiert nach wie vor eine gleichnamige Planungsregion für die regionale Raumordnung. Im Rahmen des demografischen Wandels und der rückläufigen Bevölkerungszahlen sind weitere Kreisreformen wie überall in den neuen Bundesländern nicht auszuschließen.

Das die Zeiten überdauernde Merkmal der Region ist damit anders als im Oldenburger Münsterland keine politische, administrative oder kulturelle Abgrenzung zum Umland, sondern vor allem die bestechend schöne Natur, deren Kern die Müritz bildet.

Naturräumliche Schönheit: das Aushängeschild der Region

Glasklare Seen, saubere Luft, tiefe Kiefernwälder und große Moore geben der Region ihr Gesicht und ihren positiven Ruf als Erholungs- und Naturschutzgebiet. 40 Prozent der Fläche des Müritz-Nationalparks gehören zum Landkreis Müritz. Dieser hat auch Anteil an den Naturparks Nossentiner-Schwinzer Heide sowie Mecklenburgische Schweiz und Kummerower See.

Die naturräumliche Schönheit hat schon früh Reisende angezogen. Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert pilgerten Erholungssuchende und Naturfreunde in die Region. Nicht zuletzt Theodor Fontane sorgte mit seinen schwärmerischen Briefen an Berliner Freunde dafür, dass sich die Städter für die Ruhe versprechende Idylle nicht weit von der deutschen Hauptstadt interessierten. Die Industrialisierung mit ihren rauchenden Schornsteinen und lauten Maschinen bewog vor allem die besser gestellten Bürger, der Stadt für einige Wochen des Jahres den Rücken zu kehren und Waren als Ort der „Sommerfrische“ aufzusuchen. In den 1880er Jahren wurde die erste „Seebadeanstalt für Damen und Herren in der Müritz“ eingerichtet und die ersten Übernachtungsmöglichkeiten für Gäste entstanden. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg zählte der Ort Waren bereits 3.929 Feriengäste im Jahr. Sie übernachteten im „Warener Hof“, im „Bahnhofshotel“, im Hotel „Stadt Hamburg“, dem „Hotel du Nord“ oder in einem der 16 Gasthöfe oder Pensionen, die es zu dieser Zeit allein in der Stadt Waren gab.

In den 1920er Jahren versuchte die Verwaltung aus dem florierenden Fremdenverkehr weitere Einnahmen zu erwirtschaften: Die Sommergäste zahlten fortan eine Kurtaxe, eine Fremdenwohnsteuer und eine Steuer auf Flügel, Klaviere, Harmonien und Grammophone. Die Benutzung der städtischen Anlegebrücken in der Müritz kostete ebenso Geld.³⁹ Dafür luden extra angelegte Promenaden und neu eröffnete Gaststätten zum Flanieren und Verweilen ein.

Neben der regionalen Wirtschaft profitierte auch zunehmend die Kaiserliche Post von den Urlaubern. Um Verwechslungen vor allem im Briefverkehr zu vermeiden, führt die Stadt Waren seit 1914 den Zusatz „Müritz“. Nicht unbedeutend für die Entwicklung war der Bau einer Chaussee zwischen Malchow, Waren und Neubrandenburg 1848/49. Seit 1879 hält auch die Eisenbahn in Waren.

Mit dem Zweiten Weltkrieg brach der Fremdenverkehr zusammen. Doch schon in den 1950er Jahren setzte ein neuerlicher Tourismusboom ein. Vor allem Campingplätze und betriebseigene Einrichtungen ermöglichten es erstmals breiteren Bevölkerungsschichten der DDR, Urlaub zu machen.⁴⁰ Dennoch mangelte es an touristischer Infrastruktur: Insbesondere Gaststättenplätze und Verpflegungsmöglichkeiten waren knapp.³⁹

Nach der Wende flossen private Investitionen, Mittel aus dem Aufbau Ost und EU-Gelder in die Müritzregion. Hotelanlagen wurden gebaut, Gutshäuser, Kirchen und Stadthäuser saniert, Informations- und Kommunikationszentren eingerichtet, Wander- und Radwege angelegt und Dörfer verschönert. Zwischen 1995 und 2006 standen beispielsweise 4,5 Millionen Euro Fördermittel allein aus der europäischen Gemeinschaftsinitiative LEADER zur Verfügung.⁴¹ Heute ist der Tourismus ein wichtiges Standbein der regionalen Wirtschaft. Mit Luftkurorten, Wellnesshotels und Beautyangeboten wirbt die Region nicht nur als sehenswerter Urlaubsort, sondern auch als Quell von Gesundheit und Schönheit. Nostalgische Urlauber finden in zahlreichen Gutshöfen und Schlössern Unterkunft. Gleichzeitig ist die Müritzregion bei Familien, Radwanderern und Wassersportlern sehr beliebt, die in großer Zahl die Campingplätze, Ferienzimmer und -wohnungen nutzen.

Die Müritzregion besticht im Vergleich zum Oldenburger Münsterland durch eine attraktive Landschaft, die der Westen von Niedersachsen so nicht zu bieten hat. Gemeinsam ist beiden Regionen die Jahrhunderte währende Ausrichtung auf die Landwirtschaft, wobei in der Müritzregion aufgrund der Seenplatte die Fischerei hinzukommt. In Bezug auf die Wirtschaftsstruktur unterscheiden sich die Regionen allerdings historisch fundamental. Während im Oldenburger Münsterland lange Zeit kleinbäuerliche Betriebe ums Überleben kämpften, bildete sich in der Müritzregion wie in vielen ostelbischen Gebieten die Gutsherrschaft als dominante Wirtschafts- und Gesellschaftsform heraus.

Wenige besitzen (fast) alles

Die Entwicklung der Gutsherrschaft geht weit zurück. Sie beginnt im 13. Jahrhundert mit der Belohnung der Ritter im Kampf gegen die Slawen durch die mecklenburgischen Landesherren. Land und Rechte wurden ihnen verliehen und so wuchs mit der Zeit der Einfluss des ländlichen, weltlichen Adels in Mecklenburg-Schwerin. Neben den Landesherren waren der Landadel (Ritter), die Geistlichkeit und die Städte die hauptsächlichen Grundherren Mecklenburgs. Besonders nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges festigte der Landadel seine ökonomische und damit auch politische Stellung.

Der Krieg hatte das mecklenburgische Gebiet stärker als die meisten anderen Landstriche zerstört und verwüstet: Lediglich die Pfalz und Württemberg waren ähnlich schwer betroffen.⁴⁰ Verbrannte und geplünderte Dörfer, hohe Bevölkerungsverluste und vom Krieg gezeichnete Menschen, Seuchen und bittere Armut hatten zur Folge, dass viele Bauernstellen leer standen oder aufgegeben wurden. Das große „Bauernlegen“ begann: Die ritterlichen Gutsherren nahmen freie Bauernhöfe in Besitz oder kauften sie auf – nicht selten

unter Einsatz von Repressalien. Damit verschwanden zunehmend eigenständige Bauernhöfe, wohingegen die Rittergüter immer größer wurden. Auch die landesherrlichen Güter vergrößerten sich nach dem Krieg, vorrangig durch die Angliederung säkularisierter Kirchengüter.

Der ritterschaftliche Teil verfügte dabei über die besten Böden und war fast ausschließlich gutsherrschaftlich strukturiert, während sich in den landesherrlichen Teilen auch eigenständige Bauernhöfe halten konnten. Ende des 19. Jahrhunderts bewirtschafteten im ritterschaftlichen Mecklenburg-Schwerin gutsherrliche Großbetriebe mit über 100 Hektar Land 88 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche.⁴² Die Müritzregion war überwiegend ein solches ritterschaftliches Gebiet. Außerdem besaßen die Städte Malchow, Waren, Penzlin und Röbel Grundeigentum. Diese Besitzverhältnisse galten bis zum Ersten Weltkrieg als stabil.

Auf den großräumigen Gütern lebte der Gutsherr mit seiner Familie und den Gutsarbeitern auf einem Gehöft. Letztere – unfreie Bauern und das Gesinde – waren vollständig von der Gunst der Gutsherren abhängig: Sie waren an den Hof gebunden, konnten mit ihm zusammen verkauft werden und bei einer Verlobung oder Heirat musste der Segen des Gutsherren eingeholt werden. Die Gerichtsbarkeit lag ebenso in dessen Händen wie die Schutzpflicht bei Alter und Krankheit.

Landflucht und Auswanderung im 19. Jahrhundert

Der wirtschaftliche Erfolg der Güter stand in krassem Gegensatz zur sozialen Absicherung der Landarbeiter. Während die Gutsherren zunehmend Gewinne einstrichen, lebte die Mehrzahl der Bevölkerung auch nach der Abschaffung der Leibeigenschaft 1820 unter feudallähnlichen Verhältnissen. Gerade Tagelöhner, Mägde und Knechte suchten ihr Glück zunehmend in der Ferne. Die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, aber auch die starken konjunkturellen Schwankungen in der Landwirtschaft zogen massenhafte Auswanderungen nach sich. Die hohen Kinderzahlen schürten zudem die Angst vor Überbevölkerung, so dass gerade im ritterschaftlichen Gebiet die Auswanderung von Landarbeitern nach Übersee gefördert wurde.⁴³

200.000 Menschen wanderten aus den beiden mecklenburgischen Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorrangig nach Amerika aus.⁴⁴ Andere zog es in die Städte oder benachbarte Provinzen, um dort in den neu gegründeten Fabriken zu arbeiten.⁴³

Die hohen Wegzugsraten hatten zur Folge, dass die Bevölkerungsdichte teilweise auf 21 Einwohner je Quadratkilometer zurückging.⁴⁵ Was zuvor forciert wurde, war jetzt ein Problem: Es fehlte an Arbeitskräften. Zunächst nur im Sommer, doch mehr und mehr ganzjährig. Saisonarbeiter als billige Arbeitskräfte mussten her, die nur vorübergehend Unterkünfte benötigten und so gut wie keine Ansprüche gelten machen konnten. Zunächst warben die Gutsbesitzer Saisonkräfte aus Schweden an, die jedoch aufgrund der schlechten Bezahlung und miserablen Lebensbedingungen oft nicht lange blieben. Später kamen sie überwiegend aus Gegenden, in denen viel geringere Arbeitslöhne üblich waren, etwa aus Galizien und dem von Russland besetzten Teil Polens.⁴³

Nachdem sich die Gutsbesitzer Ende der 1870er Jahre mehr und mehr auf den Hackfruchtanbau verlegten, mussten sie die Landwirtschaft intensivieren und sich noch stärker nach der Saisonarbeit richten. Der Boden für Zuckerrüben und Kartoffeln musste mehrmals behackt werden, um das Unkraut zu tilgen und das Verkrusten der Böden zu verhindern. Zahlreiche Zucker- und Stärkefabriken entstanden in dieser Zeit als Aktiengesellschaften der Großgrundbesitzer, so auch in Waren. Auf den großen Gütern lohnte es sich früh, Maschinen einzusetzen und große Viehbestände zu halten – ein Trend, der im Mecklenburgischen über dem Reichsdurchschnitt lag. Auch Molkereien und Butterfabriken trugen zum wachsenden Wohlstand der Großgrundbesitzer bei.⁴⁰ Eisenbahnstrecken wurden ausgebaut, Straßen neu angelegt. Gerade der Einsatz von Saisonarbeitern verfestigte die kapitalistische Wirtschaftsweise in der Landwirtschaft. Der wirtschaftliche Erfolg konnte die Landflucht um die Jahrhundertwende jedoch nicht aufhalten, da nur wenige von den Gewinnen profitierten.

Waffen für den Krieg und Brote für Berlin

Getroffen wurde die gutsherrliche Wirtschaft im Ersten Weltkrieg, als Getreide und Rohzucker nicht mehr exportiert werden durften und die Armee Pferde für militärische Zwecke einzog. Dafür profitierten andere Wirtschaftszweige von den Kriegshandlungen: Die Friedrich-Franz-Eisenbahn durch die zahlreichen Heerestransporte ebenso wie die Tuchwarenmacher in Malchow, die nun Uniformen und Ähnliches herstellten. Während des Krieges entstand außerdem in Rechlin eine „Lehr- und Prüfanstalt für die Heeresfliegertruppe“.

Auch nach 1918 blieb Mecklenburg das Land der Gutsherren. Selbst das Reichssiedlungsgesetz von 1919, mit dem bäuerliches Grundeigentum gefördert und der Großgrundbesitz zurückgedrängt werden sollte, zeigte wenig Wirkung.⁴² 1925 bewirtschafteten die Gutsböden, die nur fünf Prozent aller Landwirtschaftsbetriebe ausmachten, noch immer 60 Prozent der Nutzfläche. Im Amt Waren lag dieser Wert sogar bei 78 Prozent.⁴⁰ Industrie und Handwerk beschäftigten jeweils nur etwa zehn Prozent aller Arbeitenden, vergleichsweise wenig für die Verhältnisse im damaligen Deutschland.

Zwischen den Kriegen: nationalsozialistisches Gedankengut und ideologische Aufwertung des Bauernstandes

Zwischen den Kriegen kam der Landwirtschaft eine hohe Bedeutung als Lieferantin für den Großraum Berlin zu – einige Gutshöfe setzten einen Großteil ihrer Produkte täglich in der Hauptstadt ab. Das Gut Bütow im heutigen Landkreis Müritz beispielsweise lieferte 15.000 Brote am Tag, 91 Prozent seines Frischfleisches, 78 Prozent seiner Milch und 67 Prozent seiner Schweine nach Berlin.

In den 1920ern lässt sich in Mecklenburg wie überall in Deutschland die Verbreitung rechten Gedankenguts erkennen. In dieser Region entstanden, wie auch im Oldenburger Münsterland, Heimatvereine, etwa der „Mecklenburgische Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“, aus dem 1922 die Bauernhochschule Mecklenburg hervorging. Absolventen dieser christlich-ideologischen Einrichtung bildeten seit 1924 „Artamanenschaften“, die eine völkische Blut- und Boden-Politik vertraten.⁴⁰ Daneben gab es plattdeutsche Vereine mit eher bürgerlich konservativer Ausrichtung. Die Vereine wurden größtenteils getragen von Gutsbesitzern und -pächtern, Pastoren und Beamten und damit von den politischen Macht- und Meinungsträgern.

Mit der Einrichtung des so genannten Reichsnährstandes auf dem Lande wurde die bäuerliche Arbeit stark aufgewertet – für die ansässige Bevölkerung änderte sich jedoch wenig. Harte Arbeit und die dominanten Gutsbesitzer bestimmten ihr Leben.

Daneben entwickelten sich in ganz Mecklenburg Rüstungsbetriebe. Auch in der Müritzregion: In Waren wurde 1936 die Mecklenburgische Metallwarenfabrik m.b.H. als Zuliefererbetrieb für die Flugzeugindustrie eröffnet und in Malchow 1938 das Sprengstoffwerk Dynamit-Aktien-Gesellschaft (D.A.G.) eingerichtet. Diesem war das Außenlager Malchow zugeordnet, in dem tausend Frauen des Konzentrationslagers Ravensbrück als Zwangsarbeiterinnen interniert waren. Auch Rechlin entwickelte sich zu einem kriegswichtigen Standort. In der „Zentralen Erprobungsstelle der Deutschen Luftwaffe“ waren mehr als 4.000 zivile und militärische Bedienstete tätig.⁴⁶

Das ferne Kriegsgeschehen während des Zweiten Weltkrieges beeinflusste die Menschen auf dem Land wenig – abgesehen von denen, die der nationalsozialistischen Politik entgegentraten oder unter ihr zu leiden hatten sowie von der Einberufung der Männer und den damit verbundenen persönlichen Schicksalen. Um die Männer auf dem Feld zu ersetzen, wurden bald Kriegsflüchtlinge und Zwangsarbeiter eingesetzt.

Doch schon eher als in vielen anderen Gegenden des Reiches erlebte die Bevölkerung das (nahe) Ende des 2. Weltkrieges: Zunächst, weil ausgebombte Städter einquartiert wurden, allen voran Berliner und Hamburger. Dann trafen Anfang 1945 die ersten Flüchtlinge aus Ostpreußen ein, die keinen Zweifel daran ließen, dass die Rote Armee nicht mehr weit war. Auch die deutschen Soldaten von der Ostfront erreichten die Region. Das Kriegsende kam mit Chaos und Gewalt. Millionen von Flüchtlingen zogen mit den Trecks aus dem Osten durch das Land. Angst und Hoffnung, Vergewaltigungen und Plünderungen, Typhus und Hunger bestimmten die letzten Kriegswochen und die erste Zeit danach. Mecklenburg wurde innerhalb von fünf Tagen von der Roten Armee und den britischen Truppen eingenommen.⁴⁰

Bodenreform – Allen alles?!

Nach dem Krieg begann die große Demontage der Strukturen – im doppelten Sinne: Kriegswichtige Industrieanlagen, Maschinen, Eisenbahnen und Gleise wurden als Reparationszahlungen Richtung Osten verfrachtet und die Bodenreform beendete in der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR das Jahrhunderte währende soziale und ökonomische Herrschaftssystem der Guts-herrschaft. Unter dem Schlagwort „Junkerland in Bauernhand“ fanden Enteignungen, Aufgliederung der Güter und Ausweisung der ansässigen Gutsfamilien statt. In die leeren Herrenhäuser zogen vor allem Flüchtlinge ein. Die nun parzellierten Flächen bearbeiteten die ehemaligen Landarbeiter und Kleinbauern. Doch der Mangel an Erfahrung, an Gerätschaften, an Saatgut und Düngemitteln führte dazu, dass viele die gestellten Ablieferungspflichten nicht erfüllen konnten und das Land aufgaben: Die sich eben erst entwickelnden kleinbäuerlichen Strukturen zerbröckelten, bevor sie Wurzeln schlagen konnten. Eine neuerliche Zusammenlegung der Flächen und deren kollektive Bearbeitung standen bevor.

DDR-Zeit: Wirtschaften nach Plan

1952 beschloss die Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) den Aufbau von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) und damit ein Wiederaufleben der großflächigen Agrarwirtschaft. Die LPG bestimmten fortan das ländliche Leben. Die zum Teil zwangsweise durchgesetzte Kollektivierung war 1960 abgeschlossen. Gearbeitet wurde nach Plan – wie in allen anderen Wirtschaftsbereichen der DDR auch. Von 1968 an zog die Industrialisierung verstärkt in die Landwirtschaft ein. Manche LPG spezialisierten sich auf die Tierzucht, andere auf die Pflanzenproduktion. Landmaschinen, Dünge- und Pflanzenschutzmittel sollten die Arbeit beschleunigen und höhere Erträge liefern. Das Leben auf dem Land veränderte sich zudem grundlegend mit der Einführung geregelter Arbeits- und Urlaubszeiten. Waren die Landarbeiter und Bauern vormals an Jahreszeiten und Vieh, aber auch an ihre Gutsherren gebunden, so entsprachen ihre Arbeitsverhältnisse fortan denen anderer unselbstständiger Beschäftigter. Diese Gleichsetzung war im „Arbeiter- und Bauern-Staat“ ideologisch gewollt. Auch die Angleichung der Lebensverhältnisse von Stadt und Land trieb die SED-Führung voran: Überall in der Provinz entstanden Kulturhäuser, Busse und Bahnen erreichten die Dörfer. Seit 1978 war auch die Autobahn zwischen Berlin und Rostock befahrbar, wobei dies für Privatpersonen eher unbedeutend war. Die Autobahn diente vorrangig dazu, die Hafengewirtschaft an der Ostsee mit der Hauptstadt der DDR zu verbinden.

Nicht nur an der Küste, auch in der Müritzregion erblühte der Schiffsbau. Schon 1948 nahm die Schiffswerft Rechlin ihre Arbeit auf. 1.100 Beschäftigte spezialisierten sich auf die Konstruktion von Rettungsboten. Außerdem stellten sie Zuliefererteile für den Großschiffbau etwa in Rostock oder Wismar her. Die Schiffswerft war in der Nachkriegszeit größter Arbeitgeber der Region. Auch in Waren wurden Schiffszuliefererteile, vor allem Schiffspeller, gefertigt.

Daneben nutzten die Militärs die Müritzregion als Stützpunkt. In Rechlin wurde 1956 eine Dienststelle der Nationalen Volksarmee eingerichtet. Außerdem waren hier 4.000 Angehörige der Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte und deren Familien stationiert.

Wohin die Reise geht

Nach dem Zusammenbruch der DDR 1989 konnte sich kaum ein Wirtschaftsbetrieb am Leben erhalten. Die Schiffswerft in Rechlin kriselte erst und meldete 1997 endgültig Konkurs an. Die russischen Streitkräfte zogen 1993 ab und hinterließen leer stehende Häuser. Die LPG lösten sich auf. Damit entfielen die größten Arbeitgeber und tausende Angestellte verloren ihre Jobs. Weil die Eigentumsverhältnisse oft ungeklärt waren, kam die Bewirtschaftung mancher Flächen nach der Wende nicht in Gang. Viele LPG wandelten sich in GmbH um, wobei Altschulden vielfach zum Bankrott führten. Insgesamt werden heute viele Höfe im Osten Deutschlands als industrielle Großbetriebe und weniger als bäuerliche Einheiten geführt. Noch stärker als im Westen sind sie von Subventionen abhängig. Die heutige landwirtschaftliche Struktur ähnelt somit jener vor einigen hundert Jahren.

Während die Schiffswerft in Rechlin Konkurs anmelden musste, hat die Mecklenburger Metallguss GmbH (MMG) in Waren heute eine blendende Auftragslage. 2006 wurde hier der weltgrößte Schiffspeller „Die Dicke“ mit 130 Tonnen Gewicht gegossen. Große bekannte Ozeanriesen werden mit Propellern der MMG betrieben – zum Beispiel Queen Mary 2.

Ein Erbe der letzten DDR-Tage hat sogar nachhaltig Wirtschaftspotenziale eröffnet: Die Volkskammer stellte in den letzten Momenten ihres Daseins zahlreiche Naturräume unter Schutz. So entstand auch der Müritz Nationalpark, der heute zusammen mit den Naturparks Nossentiner-Schwinzer Heide, Mecklenburgische Schweiz und Kummerower See ein wichtiges Aushängeschild für die Müritzregion als Tourismusgebiet ist. See- und Fischadler gleiten hier über Seen und Wälder. Über 140 andere, zum Teil bedrohte Vogelarten brüten im Vogelschutzgebiet, seltene Pflanzen wachsen auf nährstoffarmen, trockenen oder nassen Standorten und am Grund der Klarwasserseen leben diverse Arten der bedrohten Armeleuchteralgen. Zu Fuß, auf Lehr- und Wanderpfaden, aber auch mit dem Fahrrad können Besucher die Natur kennenlernen.

Dennoch können diese Lichtpunkte die Lage am Arbeitsmarkt in der Müritzregion nicht aufhellen. So liegt die Arbeitslosenquote seit Jahren rund doppelt so hoch wie im Bundesmittel⁴⁷ und betrug 2007 über 17 Prozent. Trotz vieler Bemühungen und trotz der touristischen Attraktivität ist es in der Region nicht gelungen, genügend Betriebe aufzubauen, die für nachhaltiges Wachstum sorgen.

Die Geburtenrate von 1,56 Kindern je Frau (2007) liegt über dem ostdeutschen Durchschnitt⁴⁸, aber unter der des Oldenburger Münsterlandes. Nach dem massiven Geburteneinbruch Mitte der 1990er Jahre, als die Fertilitätsrate vorübergehend auf weniger als ein Kind je Frau gesunken war, stieg die Geburtenzahl zwar wieder an, dennoch hat sich die Altersstruktur nachhaltig verändert. In jüngerer Zeit trägt auch die verstärkte Abwanderung vor allem junger, gut gebildeter Frauen zu einer Veränderung der Bevölkerungsstruktur bei. Durch die Verschiebung der Altersgruppen zugunsten der älteren Jahrgänge ändern sich auch die infrastrukturellen Angebote. Während Schulen, Jugendclubs und Kinderfreizeiteinrichtungen schließen, werden zunehmend mehr öffentliche Gelder für die Versorgung älterer Menschen aufgebracht. Diese Ausrichtung trägt wiederum nicht zum dringend notwendigen Zuzug junger Familien bei. Die neueste Landesprognose sagt für das Jahr 2030 eine Bevölkerung von knapp 57.000 Menschen im Landkreis Müritz voraus – das wären 14 Prozent weniger als noch 2007.⁴⁹ Die Kombination der Abwanderung von jungen Menschen mit der hohen Arbeitslosenquote lässt ein Image einer nicht zukunftsfähigen Region entstehen.

Eine Studie des Instituts für Sozialforschung und berufliche Weiterbildung (ISBW) in Neustrelitz hat in der Region Mecklenburgische Seenplatte die Zukunftseinschätzungen und das Abwanderungsverhalten von Schülern untersucht. Fast 70 Prozent der Befragten geben darin an, dass sie nach der Schule die Region verlassen wollen – unter ihnen vor allem Mädchen und Schüler mit sehr guten und guten Durchschnittsnoten. Wer jedoch

„noch lange hier wohnen bleiben will“, gehört meist zur Gruppe männlicher Jugendlicher, die lediglich einen Haupt- oder Realabschluss anstrebt und nur einen mäßigen Notendurchschnitt erreicht.⁵⁰ Mittlerweile werden die Abwanderungswilligen von den ansässigen Unternehmen als Auszubildende umworben. Zudem kommen derzeit die geburtenschwachen Jahrgänge der 1990er Jahre ins Ausbildungsalter, so dass heute schon ein Mangel an Lehrlingen beklagt wird. Fehlen die guten Schulabgänger heute als Auszubildende, so mangelt es der Region in naher Zukunft an höher Qualifizierten. Dann wird es nicht nur an Fachkräften fehlen, sondern auch an potenziellen Eltern.

Inzwischen hat sich die Abwanderung junger Menschen in der Mecklenburger Seenplatte soweit verselbstständigt, dass nicht mehr die realen Chancen entscheiden, sondern das Image der Region. Für die Jugendlichen sind Heimatverbundenheit und Familie zwar wichtig – aber nicht wichtig genug, um auf jeden Fall in der Region zu bleiben. Viele wollen unabhängig sein, und allein die Vorstellung, dass es in der Region keine passenden Ausbildungs- und Arbeitsplätze gäbe, veranlasst die Jugendlichen zum Abwandern.⁵⁰ Diese Entwicklung verändert auch die sozialen Beziehungen. Wer weit entfernt wohnt, bringt kaum noch genügend Energie auf, Freundschaften und Familienbande mit der alten Heimat zu pflegen.

Staatlich organisierte Zivilgesellschaft

Hinzu kommt, dass im Vergleich zum Oldenburger Münsterland auch das Vereinswesen und das soziale Engagement ganz anders strukturiert sind. Das hat seinen Ursprung in der jüngeren Geschichte, denn ein freies, zivilgesellschaftliches Verbände- und Vereinswesen kannte die DDR nicht.⁵¹ Hier beaufsichtigte und kontrollierte die SED alle gesellschaftlichen Vereinigungen, die als Massenorganisationen auftraten. Dazu zählten etwa der „Freie Deutsche Gewerkschaftsbund“ (FDGB), die „Freie Deutsche Jugend“ (FDJ), der „Demokratische Frauenbund Deutschland“ (DFD) und der „Kulturbund“. Diese Verbände nahmen nicht nur gesellschaftliche Funktionen wahr, sondern wirkten auch politisch. In der DDR verhinderte die Führung somit das Entstehen von unabhängigen Vereinen, Bürgerinitiativen und sonstigen zivilgesellschaftlichen Aktivitäten.

Dennoch gab es neben dem staatstragenden Engagement auch ein gemeinschaftliches Füreinander von Kollegen und Nachbarn – gerade in ländlichen Regionen.

Bei den Organisationen konnte sich lediglich die Kirche teilweise dem Zugriff der SED entziehen. Staat und Kirche standen in der DDR jedoch in einem ständigen Konflikt, so dass sich viele Bürger dauerhaft von der Kirche und dem christlichen Glauben abwandten. Die starke Säkularisierung der Bevölkerung findet sich auch in der Müritzregion, wo die Religion nie in dem Maße identitätsstiftend wirkte wie im Oldenburger Münsterland.

Von den heutigen Vereinen entstanden die meisten in der Nachwendezeit oder mussten sich neu strukturieren. Einige Organisationen gründeten sich mit Hilfe von Arbeitsbeschaffungs- oder Strukturentwicklungsmaßnahmen. Die Beschäftigungs- und Ausbildungsinitiative BAB Röbel e.V. oder die BQS Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Malchow sind dafür Beispiele. Diese von oben organisierte, bürokratisch und staatlich finanzierte „Bürgergesellschaft“ hat wenig gemein mit dem geselligen, breit gefächerten Vereinsleben, wie es im Oldenburger Münsterland vorherrscht. Diese Art von Initiativen findet sich in der Müritzregion eher selten.

Systemumbrüche und Stabilität

Mecklenburg wurde angeblich von Bismarck eine 50-jährige Zeitverzögerung bescheinigt. Dennoch war das Land durch seine räumliche Nähe zu Berlin viel näher am „Weltgeschehen“ als das Oldenburger Münsterland. Dort ist in den letzten hundert Jahren ein stabiles Sozialsystem erwachsen, während die Menschen in der Müritzregion extreme Systemumbrüche zu erleben hatten. Werte und Machtverhältnisse haben sich immer wieder gewandelt. Eigenverantwortung musste kaum entstehen – im Gegenteil: Sie hätte in der Vergangenheit fatale Folgen haben können. Auch ein Gemeinschaftsgefühl konnte unter diesen Bedingungen kaum entstehen. Entsprechend unterscheidet sich das gesellschaftliche Fundament von dem des Oldenburger Münsterlands grundlegend. Dies schlägt sich auch in den Ansichten und Meinungen der Müritzer nieder, wie das folgende Kapitel zeigt.

6

VOR ORT

Was denken und fühlen die Menschen in der Müritzregion?

Das Oldenburger Münsterland steht für eine stabile Bürgergesellschaft, die geschickt wirtschaftliche und soziale Interessen miteinander verbindet. Die Menschen schätzen ihre Heimat positiv ein und sind zufrieden mit ihrem Leben. Aber wie sehen sich im Vergleich dazu die Menschen der Müritzregion? Um die Befindlichkeiten der dort ansässigen Bevölkerung zu beleuchten, hat das Berlin-Institut im Süden Mecklenburgs die gleiche Befragung durchgeführt wie im Oldenburger Münsterland. Für weitere Eindrücke über die Entwicklung der Region wurden Gespräche mit Vertretern vom Regionalen Planungsverband, vom Landesfrauenrat Mecklenburg-Vorpommern e.V. und vom Institut für Sozialforschung und beruflicher Weiterbildung (ISBW) in Neustrelitz geführt.

Im Gegensatz zum Oldenburger Münsterland herrscht in der Müritzregion eine hohe Arbeitslosigkeit. Die Kinderzahlen sind auf niedrigerem Niveau und das Gebiet leidet, wie andere Teile in den neuen Bundesländern, unter Abwanderung vor allem junger Menschen. Dennoch nimmt der erste Eindruck jeden Besucher gefangen: Die Landschaft ist vielfältig, Seen wechseln ab mit Wiesen und Wäldern. Die Landwirtschaft hält sich, anders als im Oldenburger Münsterland, eher im Hintergrund, die Felder passen sich der hügeligen Landschaft an. Weite Teile des Landes stehen unter Naturschutz. Die kleinen Städte und Dörfer mit ihrer typischen Backsteinarchitektur wirken wie ein natürlicher Teil ihrer Umwelt.

So sieht ein ideales Tourismusgebiet aus. Gäste sind willkommen in der Region. Eine Vielzahl von saisonalen Kulturangeboten, Hotels und Touristeninformationen lädt die Urlauber zum Verweilen ein. Dennoch sehen viele Bewohner diese Entwicklung mit gemischten Gefühlen: Was für die Feriengäste ein erholsamer Ort für einige Wochen oder Urlaubstage im Jahr ist, muss auf Dauer kein lebenswerter Wohnort sein. Denn dafür fehlen der Region ausreichend solide Beschäftigungsmöglichkeiten, ganzjährige Kultur- und Freizeitangebote sowie öffentliche Verkehrsmittel. Viele Müritzer verstehen sich als Verlierer der Wendezeit und fordern gleiche Löhne wie in Westdeutschland, mehr Jobs und eine bessere Versorgung. Selbstvertrauen, die tragende Säule der Menschen im Oldenburger Münsterland, ist an der Müritz nicht weit verbreitet.

1 Vielfalt an Familienformen

Auch in der Müritzregion hat die klassische Kernfamilie aus leiblichen Eltern und Kindern in den letzten Jahrzehnten an Häufigkeit verloren. Die Menschen leben nicht mehr ausschließlich in so genannten Normalfamilien zusammen, sondern in verschiedenen Lebensformen.⁵² Die Befragung zeigt aber, dass immer noch ein Großteil der Bevölkerung mit Kindern partnerschaftlich zusammenlebt.

In jedem dritten Haushalt in der Müritzregion leben – ähnlich wie im deutschlandweiten Vergleich – Kinder mit einer oder mehreren erwachsenen Personen zusammen. Die Mehrheit der Kinder stammt vom gegenwärtigen Partner der Befragten, welcher gleichzeitig der leibliche Elternteil ist. Aber rund 20 Prozent der Familienhaushalte leben als Patchwork-Familien zusammen.

Gleichzeitig nimmt die Größe der Müritzer Haushalte ab: Jeder zweite Haushalt wird laut Umfrage von zwei Personen bewohnt und nur in jedem Neunten leben vier oder mehr Personen zusammen. Im bundesweiten Durchschnitt trifft das auf jeden siebten Haushalt zu. Im Oldenburger Münsterland leben die Menschen weit häufiger in großen Familien: Fast jeder zweite Haushalt wird von vier oder mehr Personen bewohnt.

2 Lebensentwurf auch ohne Familie

In der Müritzregion wird die Familie zunehmend zu einem Wert unter vielen im Leben der jungen Menschen. Unter den 18- bis 24-Jährigen stimmen nur 37 Prozent der Aussage zu: „Glücklich und zufrieden kann man sich in der heutigen, modernen Welt nur in der Familie, zu Hause mit seinen Kindern fühlen“. Im Oldenburger Münsterland bejaht diese Frage ein fast doppelt so hoher Anteil unter den jungen Menschen.

Auch die Wertschätzung von Elternschaft ist an der Müritz weniger ausgeprägt. Jeder dritte Müritzer (nur jeder Zehnte im Oldenburger Münsterland) zwischen 25 und 34 Jahren stimmt der Aussage nicht zu: „Wenn man sich als Vater und Mutter bewährt hat, kann man mit seinen Leben rundum zufrieden sein.“

Nicht nur die Familie spielt für die Müritzer eine geringere Rolle, sondern auch insgesamt unterscheiden sich die sozialen Beziehungen. Dies zeigt sich auch in einem großen Misstrauen den Mitmenschen gegenüber. Nur jeder vierte Befragte aus der Müritzregion gibt an, den meisten Menschen zu vertrauen. Im Oldenburger Münsterland sagt das jeder Zweite.

Allerdings gibt es für die Mehrzahl der Bewohner beider Regionen Menschen außerhalb des Haushaltes, die ihnen in schwierigen Situationen zur Seite stehen. Hier wie da sind das an erster Stelle Verwandte, dann Freunde oder Bekannte und schließlich die Nachbarn. Allerdings geben die Müritzer weitaus häufiger an, mit ihren Problemen alleine da zu stehen: 30 Prozent der Befragten haben niemanden in der Familie oder im Freundeskreis, an den sie sich im Notfall wenden würden. Im Oldenburger Münsterland sind es nur neun Prozent.

Enge soziale Beziehungen erwünscht

Die Bereitschaft, sich innerhalb der Familie um Enkel oder Eltern zu kümmern, ist nirgendwo in Deutschland zu 100 Prozent vorhanden. Sie scheint in ländlichen Regionen stärker verbreitet zu sein als in Deutschland insgesamt. Im Oldenburger Münsterland übersetzt sich die Bereitschaft allerdings häufiger ins tägliche Leben.

Zustimmung zu der Aussage in Prozent

- Deutschland 2005
- Oldenburger Münsterland 2008
- Müritzregion 2008

Kinder sollten ihre Eltern zu sich nehmen, wenn diese nicht mehr selbst für sich sorgen können



Kinder sollten ihre Eltern unterstützen, wenn diese finanzielle Probleme haben



Eltern sollten ihre erwachsenen Kinder unterstützen, wenn diese finanzielle Probleme haben



Großeltern sollten sich um ihre Enkelkinder kümmern, wenn es die Eltern dieser Kinder nicht können



Kinder sollten die Verantwortung für ihre Eltern übernehmen, wenn diese Hilfe brauchen



Prozent 20 30 40 50 60 70 80 90

(Datengrundlage: Gender and Generation Survey 2005; für das Oldenburger Münsterland und die Müritzregion: Ergebnisse der Befragung 2008)

3 Spätestens mit dem zweiten Kind endet der Kinderwunsch

Die Wertschätzung der Familie spiegelt sich auch im Kinderwunsch und in der Zahl der Kinder wider: Die Hälfte der befragten Müritzer Frauen zwischen 25 und 34 Jahren hat ein Kind. Nicht einmal ein Drittel von ihnen wünscht sich noch ein Zweites. Ein Viertel der Frauen dieser Altersgruppe hat zwei Kinder. Mehr Nachwuchs gibt es noch in der älteren Generation der 35- bis 44-jährigen Frauen: Hier ist jede zweite Frau Mutter zweier Kinder. In der Befragung der Müritzregion geben alle Eltern mit zwei Kindern an, sich keinen weiteren Nachwuchs zu wünschen.

Anders als im Oldenburger Münsterland nimmt der Anteil der Kinderlosen deutschlandweit zu. Diesen Trend zeigen auch die Ergebnisse der Müritzumfrage. Jede zweite kinderlose Frau zwischen 25 und 34 Jahren wünscht sich keine Kinder innerhalb der nächsten drei Jahre. Für kinderlose Frauen zwischen 35 und 44 Jahren ist Nachwuchs kaum mehr Teil der Lebensplanung: In dieser Altersgruppe findet sich fast gar keine Frau mit Kinderwunsch.

Unter den 25- bis 34-jährigen Männern sind laut der Müritzumfrage 67 Prozent kinderlos und diese können sich auch nicht vorstellen, in den nächsten drei Jahren eine Familie zu gründen. Bei den 35- bis 44-Jährigen sind es dagegen nur 13 Prozent, die keine Kinder haben und auch keine planen.

Kinderwunsch von vielen Faktoren beeinflusst

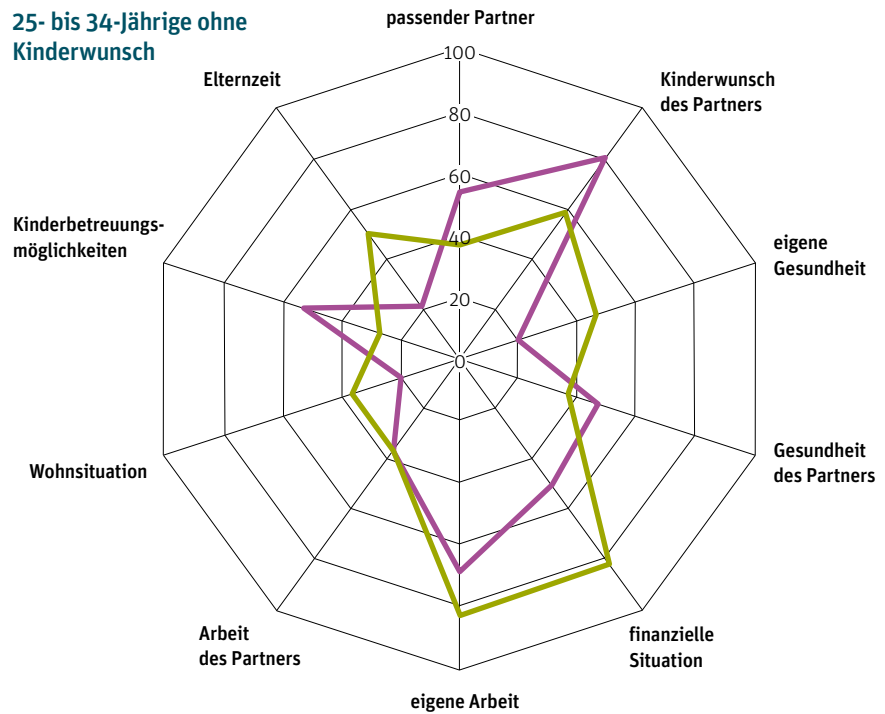
Junge Menschen in den Vergleichsregionen, die sich keine Kinder wünschen, geben als Hauptgründe dafür den fehlenden Kinderwunsch des Partners, die Finanzlage und die Arbeitssituation an. An der Müritz dominieren die beiden letztgenannten Punkte – im Oldenburger Münsterland der erste.

Antwort (in Prozent) „ziemlich stark/sehr stark“ der 25- bis 34-jährigen ohne Kinderwunsch auf die Frage: „Wovon hängt die Entscheidung ab, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?“

- Oldenburger Münsterland 2008
- Müritzregion 2008

(Datengrundlage: Ergebnisse der Befragung 2008)

25- bis 34-jährige ohne Kinderwunsch



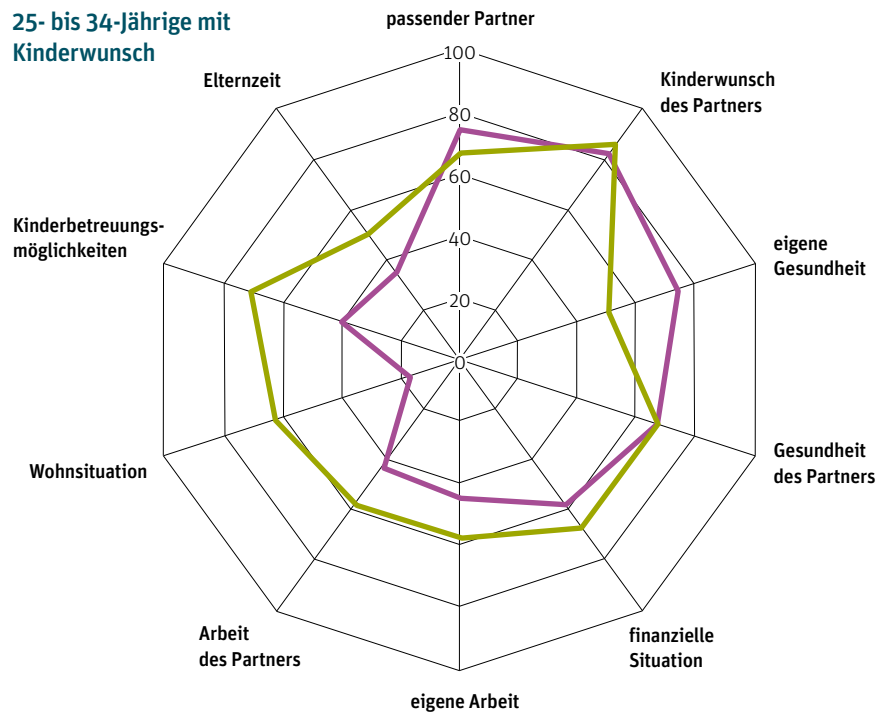
Ist ein Kinderwunsch vorhanden, spielen viele Faktoren für die Verwirklichung einer Familiengründung eine Rolle. Die Oldenburger Münsterländer lassen sich aber weit weniger von äußeren Einflüssen vom Kinderkriegen abhalten. Anders bei den Müritzern. Selbst die besseren öffentlichen Betreuungsmöglichkeiten an der Müritz reichen nicht aus, um sich für Kinder zu entscheiden.

Antwort (in Prozent) „ziemlich stark/sehr stark“ der 25- bis 34-jährigen mit Kinderwunsch auf die Frage: „Wovon hängt die Entscheidung ab, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen?“

- Oldenburger Münsterland 2008
- Müritzregion 2008

(Datengrundlage: Ergebnisse der Befragung 2008)

25- bis 34-jährige mit Kinderwunsch



4 Kindergartenplätze allein sorgen nicht für mehr Kindersegen

„Je besser die Rahmenbedingungen sind, je eher die Chance, dass sich Paare für Kinder entscheiden“, sagt Elke-Annette Schmidt vom Landesfrauenrat Mecklenburg-Vorpommern: „Knackpunkte sind hier eher die Unternehmen: Sie müssen anders auf Kinder reagieren und dürfen sie nicht als Störfaktor wahrnehmen.“

Aber auch der Staat könnte womöglich einen Einfluss auf die Kinderzahl der Müritzer nehmen: Knapp 40 Prozent der Befragten geben an, dass ihre Entscheidung für Kinder von staatlichen Maßnahmen abhängt. Für viele müssten erst die finanziellen Verhältnisse sowie eine Perspektive im Job geklärt sein, bevor sie eine Familie gründen würden. Über 80 Prozent halten flexible Arbeitszeiten und niedrige Lohn- und Einkommenssteuern für Familien für sinnvoll. Familienpolitische Maßnahmen wie ein zeitlicher Ausbau der Kinderbetreuung werden von über 90 Prozent der Befragten befürwortet.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt erschwert die Familienplanung an der Müritz zusätzlich, wie eine Person in der Befragung detailliert beschreibt: Sie hat ihren Hauptwohnsitz und den privaten Lebensmittelpunkt in Waren an der Müritz. Für das Studium und den anschließenden Job hat sie einen Nebenwohnsitz in Berlin eingerichtet. Einerseits hängt sie an der Heimat, andererseits findet sie dort keine Arbeit. Das wöchentliche Pendeln zwischen beiden Orten aber mache es schwer, sich auf eine Familiengründung einzulassen.

5 Die Anforderungen der Eltern an die öffentliche Kinderbetreuung steigen

Die Angebote zur Kinderbetreuung sind in der Müritzregion deutlich besser als im Oldenburger Münsterland. Kinderkrippen und -gärten haben eine lange Tradition in Ostdeutschland, wovon die neuen Bundesländer bis heute profitieren. Einrichtungen für Vorschulkinder sind fast flächendeckend vorhanden. So existieren derzeit rund 50 Kindertageseinrichtungen im Landkreis Müritz. Nur zwei von ihnen werden von den Kommunen betrieben, die restlichen Tagesstätten befinden sich in freier Trägerschaft.

Über 40 Prozent der Kleinkinder in der Müritzregion gehen mit einem Jahr zum ersten Mal in die Kinderkrippe. Zu diesem Zeitpunkt kehren die befragten Mütter auch zurück auf den Arbeitsmarkt. Spätestens mit dem dritten Lebensjahr besuchen 74 Prozent der Kinder ganztägig eine öffentliche Kindertageseinrichtung.

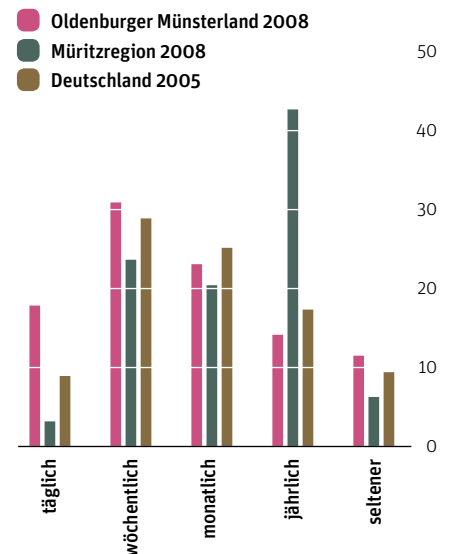
Die Anzahl der verfügbaren Betreuungsplätze im Landkreis Müritz zeigt, dass jedes Kind betreut werden kann, wenn es erforderlich ist. Allerdings herrschen in besonders peripheren Regionen andere Verhältnisse: Dort sind Wartelisten keine Seltenheit. Oftmals lässt sich eine Betreuung nur durch die Eigeninitiative von Eltern lösen, was sich auch im privaten Engagement im Bereich Kinder- und Jugendarbeit widerspiegelt. Der überwiegende Teil dieser Einrichtungen wird von Trägern der freien Jugendhilfe organisiert. Daneben gibt es eine Vielzahl von Elternvereinen, die aus der Notwendigkeit heraus selbst Kinderkrippen oder Kindergärten in der Region gründen.

Das private Engagement zeigt sich auch daran, dass es neben den klassischen Einrichtungen mittlerweile Bewegungs- und Kunstkindergärten gibt, Waldorfkindergärten, eine Kindertagesstätte, in der das Mecklenburger Brauchtum gepflegt wird und Einrichtungen, die Yoga für die Kinder anbieten. Zudem können die Eltern eine Einrichtung wählen, in denen behinderte und nicht behinderte Kinder gemeinsam betreut werden oder bei denen der ökologische Aspekt im Mittelpunkt steht.⁵²

Engagierte Großeltern: Häufiger im Oldenburger Münsterland als an der Müritz

Die Großeltern im Oldenburger Münsterland stehen ihren Enkeln zum einen räumlich näher, denn in dieser Region bleiben die jungen Menschen meist in der Gegend wohnen. Zum anderen ist es dort auch selbstverständlich, sich um die Kinder der Kinder zu kümmern. In der Müritzregion hingegen sind die Familien durch die verbreitete Abwanderung oft geografisch weit voneinander entfernt.

Antwort (in Prozent) der Großeltern auf die Frage: „Wie oft kümmern Sie sich um ihr Enkelkind?“



(Datengrundlage: Gender and Generation Survey 2005; für das Oldenburger Münsterland und die Müritzregion: Ergebnisse der Befragung 2008)

6 Zunehmend wichtige Rolle der Väter bei der Kindererziehung

Selbst wenn die öffentlichen Kinderbetreuungsangebote in den neuen Bundesländern besser ausgebaut sind als in den alten: Das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt sich dennoch. Vor allem für die jungen Frauen, für die eine Erwerbsarbeit ganz selbstverständlich ist, aber zunehmend auch für junge Männer.

Besonders junge Väter wollen am Leben des Kindes teilhaben. Dabei übernehmen sie in der Müritzregion vorrangig Aufgaben, die auch die Väter deutschlandweit bevorzugen: Mit den Kindern spielen und sie zu Bett bringen. Dagegen fallen Aufgaben wie Ankleiden und Hilfe bei den Hausaufgaben vorrangig in den Bereich der Mütter. Nur jeder dritte Befragte in der Müritzregion gibt an, dass beide Elternteile gleich oft die Kinder zum Kindergarten bringen oder von Freizeitaktivitäten abholen.

Trotz des gestiegenen Interesses der Väter an der Kindererziehung liegt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf weitestgehend in der Verantwortung der Mütter, die damit doppelt belastet sind. Nach der Geburt des Kindes haben viele Frauen eine Teilzeitstelle angenommen und beruflich gegenüber dem Mann zurückgesteckt.

Aber auch die Unternehmen vor Ort schenken der Vereinbarkeit von Familie und Beruf mehr Aufmerksamkeit. Die Hintergründe sind im Allgemeinen wirtschaftlicher Natur: Um Mütter in den Betrieben zu halten, müssen sie gezielter auf deren Belange eingehen. Frauen sind häufig hoch qualifiziert und der Fachkräftemangel weitet sich auch in der Müritzregion aus. Besonders die ortsansässigen Krankenhäuser sind davon betroffen. Sie haben begonnen, mit betriebseigenen Kindergärten die Arbeitsbedingungen von Frauen zu verbessern.

Im Mittelpunkt der geführten Vereinbarungsdiskussion steht weniger die Gleichberechtigung von Männern und Frauen in allen Lebensbereichen, sondern vielmehr die wirtschaftliche Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften – vorrangig hoch Qualifizierten.

7 Die Sorge um den Arbeitsplatz steht im Vordergrund

Die Folgen des Zusammenbruchs des DDR-Systems und die Umgestaltung des Arbeitsmarktes nach der Wende sind noch in der Nachfolgegeneration spürbar. Arbeitslosigkeit, mehrmalige Umschulungen und unregelmäßige Beschäftigung gehören für viele Menschen zum Alltag. Laut der Umfrage in der Müritzregion finden die Frauen häufig nur eine Teilzeitstelle und die Männer sind öfter arbeitslos. So ist es nicht verwunderlich, dass für viele Müritzer ein ausreichendes Gehaltsniveau und die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes wichtiger sind als eine persönliche Mitgestaltung oder die Selbstverwirklichung im Beruf.

Aufgrund der schwierigen Arbeitsmarktsituation geben über 42 Prozent der Befragten an, dass sie mit ihrem Haushaltseinkommen nur mit großen bis kleinen Schwierigkeiten zurechtkommen. Lediglich sieben Prozent sagen, dass sie sehr gut zurechtkommen. Mehr als der Hälfte der Haushalte bleibt am Ende des Monats nichts vom Einkommen übrig, um es zu sparen. Wenn sich die Menschen vorrangig um ihren Lebensstandard sorgen müssen, verschlechtert dies wiederum das Klima für eine Familiengründung.

Sicherheit vor Selbstverwirklichung

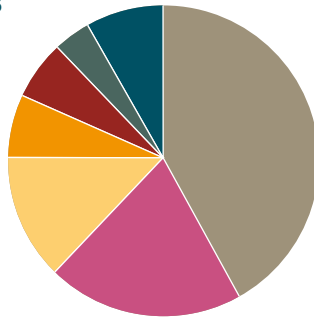
Hohe Arbeitslosigkeit und geringfügige Beschäftigung prägen alle ostdeutschen Regionen. 42 Prozent der befragten Müritzer halten eine angemessene Bezahlung der Arbeit für den wichtigsten Punkt im Erwerbsleben. Im Oldenburger Münsterland sehen das nur 31 Prozent so.

Wichtigste Eigenschaften einer Arbeitsstelle

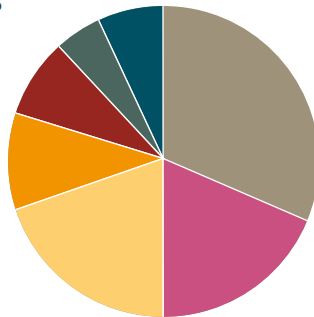
- angemessene Bezahlung
- große Arbeitsplatzsicherheit
- ein Beruf, der den eigenen Fähigkeiten entspricht
- ein Beruf, bei dem man das Gefühl hat, man kann etwas erreichen
- ein interessanter Beruf
- ein verantwortungsvoller Beruf
- andere

(Datengrundlage: Gender and Generation Survey 2005; für das Oldenburger Münsterland und die Müritzregion: Ergebnisse der Befragung 2008)

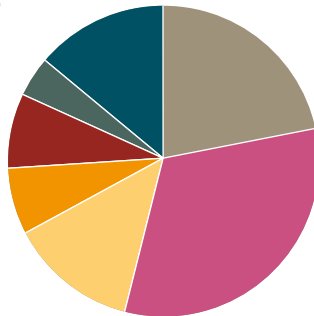
Müritzregion 2008



Oldenburger Münsterland 2008



Deutschland 2005

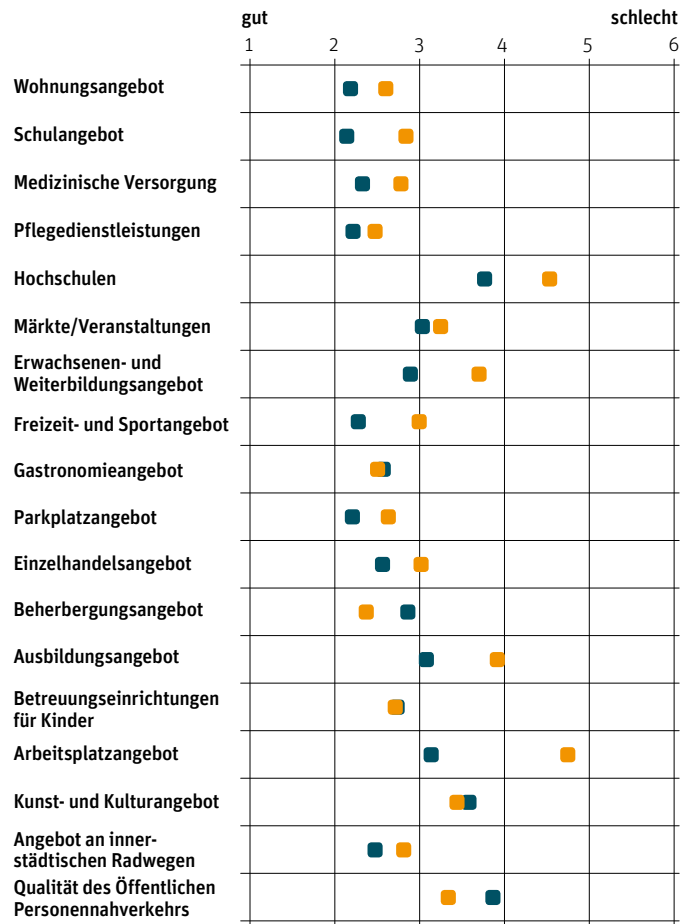


Mehr Zufriedenheit im Oldenburger Münsterland

Die Bewohner der Müritzregion sind unzufrieden mit dem Job- und Ausbildungsangebot. Die Oldenburger Münsterländer hätten gerne einen besseren Öffentlichen Nahverkehr. In beiden Regionen wird das Angebot von Hochschulen bemängelt.

Beurteilung von Aspekten des Wohnumfeldes

- Oldenburger Münsterland 2008
- Müritzregion 2008



(Datengrundlage: Ergebnisse der Befragung 2008)

8 Hauptort des bürgerschaftlichen Engagements ist der Verein

Nach der Wende 1989 standen viele Vereine im Osten Deutschlands vor der Umstrukturierung oder mussten überhaupt erst gegründet werden. Die meisten dieser Einrichtungen waren bis dato staatlich kontrolliert und nach der Wende gab es zu wenige Mitglieder, die sich aktiv engagierten. Dann subventionierte erneut der Staat bürgerschaftliches Engagement: „Ich betreue einige Vereine, die nur vor dem Hintergrund von Beschäftigungsmaßnahmen entstanden sind“, erklärt Elke-Annette Schmidt vom Landesfrauenrat. Inwieweit die dort aktiven Personen ihr „ehrenamtliches“ Engagement im Verein weiterführen würden, wenn die staatliche Förderung auslief, ist nicht abzuschätzen.

Das Engagement an der Müritz unterscheidet sich grundlegend von jenem im Oldenburger Münsterland, wo Kinder und Jugendliche schon früh in die Vereine und Verbände hineinwachsen. Dies spiegelt sich in der hohen Beteiligung von 80 Prozent der Bürger in gemeinschaftlichen Aktivitäten wider.

In der Müritz sind immerhin noch 60 Prozent der Befragten gemeinschaftlich aktiv – was in etwa dem deutschlandweiten Durchschnitt entspricht. Allerdings ist davon auszugehen, dass auch hier sozial engagierte Menschen eher an einer Umfrage teilnehmen als nicht Engagierte. In vielen Gemeinden existiert ein Kern von Akteuren, die häufig in verschiedenen Vereinen gleichzeitig organisiert sind. Diese sind oft die einzigen Garanten für ein dauerhaftes Angebot von Jugendclubs und Sportstätten. Gerade der Sport hat im Landkreis Müritz einen hohen Stellenwert. Im Kreissportbund Müritz e.V. waren im Jahr 2006 über 8.000 Mitglieder in 89 Sportvereinen und einem Sportverband organisiert. Das sind 11,5 Prozent der gesamten Bevölkerung im Landkreis.⁵²

Während das Engagement für Kinder und Jugendliche eine längerfristige Beteiligung voraussetzt, basieren zahlreiche andere Aktivitäten auf der spontanen Mobilisierung der Mitbürger oder auf nachbarschaftlicher Selbsthilfe. Oft ist dieses Engagement nur kurzzeitig, zum Beispiel bei einer Widerstandsbewegung gegen die Neuerrichtung einer Schweinemastanlage. Die Befragung zeigt, dass grundsätzlich eine große Bereitschaft besteht, sich einzubringen. Es mangelt jedoch an Vorbildern, die aus diesem Potenzial eine breit aufgestellte, aktive Bürgergesellschaft machen könnten.

9 Kirche nebensächlich

Bekanntlich im Oldenburger Münsterland die Mehrzahl der Bevölkerung zu einer Religionsgemeinschaft, sind die Menschen in der Müritzregion größtenteils konfessionslos.⁵³ Die Kirche spielt im Alltagsleben der befragten Müritzer kaum eine Rolle: Nur jeder Zehnte engagiert sich im kirchlichen oder religiösen Bereich – im Oldenburger Münsterland fast jeder Dritte. In der Müritzregion stehen die Menschen Religionen prinzipiell skeptischer gegenüber. Es glauben nur 41 Prozent der Befragten, dass die Religion die Menschen einander näher bringt. Im Oldenburger Münsterland sind es 72 Prozent.

10 Abwanderung der Jungen trotz starker Heimatverbundenheit

Hingegen fühlen sich die befragten Müritzer ihrer Region ähnlich stark verbunden wie die Oldenburger Münsterländer: Nur jeder Siebte kann sich vorstellen, in den nächsten drei Jahren umzuziehen. Besonders bei den Jüngeren mit höherem Schulabschluss dürfte die Landflucht aber anhalten. Über die Hälfte der 18- bis 24-Jährigen mit Abitur plant, die Heimatregion zu verlassen – und das, obwohl sich die Jungen stark mit ihrer Heimat verbunden fühlen und ihr Wohnumfeld grundsätzlich als positiv bewerten. Wer dagegen eine Arbeitsstelle vor Ort und eigene Kinder hat, will auch bleiben. Job und Familie sind somit die stärksten Haltefaktoren.

Die Gründe für die Abwanderung und die im Gegenzug geringe Zuwanderung sind sehr vielschichtig. Bei den Frauen sind es weit mehr als bei den Männern familiäre Gründe, wenn etwa der Partner eine Beschäftigung an einem anderen Ort aufnimmt. Vielfach spielt auch der Wunsch nach einer qualifizierten Berufsausbildung oder einem Studium, das in der Heimatregion nicht aufgenommen werden kann, eine ausschlaggebende Rolle. Ebenso kann die berufliche Weiterentwicklung den Anstoß für eine Abwanderung geben. Die Fortzugspläne sind nicht verwunderlich, denn jeder zweite Befragte beurteilt das Arbeitsplatzangebot in der Region als schlecht bis sehr schlecht. Auch die Angebote zur Aus- und Weiterbildung werden grundsätzlich nur als mittelmäßig bewertet.

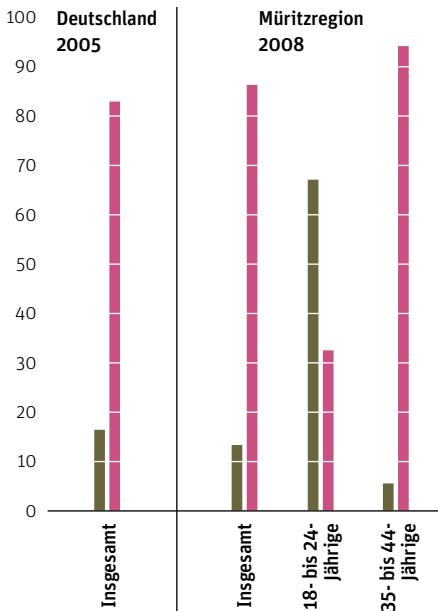
Differenzierte Selbsteinschätzung

Die Bewohner beider Regionen schätzen ihre Heimat als „gemütlich“ und ziemlich „sympathisch“ ein. Als negativ empfinden die Müritzer, dass ihr Gebiet „alt“ und „bürokratisch“ sei. Aber sie glauben auch, dass es an der Müritz „interessant“ ist und „gastlich“ zugeht.

Bewertung von Eigenschaften der Region

- Oldenburger Münsterland 2008
- Müritzregion 2008

Prozent



(Datengrundlage: Gender and Generation Survey 2005; für die Müritzregion: Ergebnisse der Befragung)



(Datengrundlage: Ergebnisse der Befragung 2008)

- Umzugsbereitschaft
- keine Umzugsbereitschaft

Hohe Abwanderungsbereitschaft bei den Jüngeren

Die Menschen in der Müritzregion sind grundsätzlich sesshaft. Nur jeder Siebte kann sich vorstellen, in den nächsten drei Jahren umzuziehen. Bei den jüngeren sieht es jedoch anders aus: Mehr als die Hälfte der 18- bis 24-jährigen plant einen Wegzug aus der Region.

Gerade die Jungen haben ein gespaltenes Bild von ihrer Heimat. Sie halten sie zwar für gastlich und gemütlich, aber auch für bürokratisch und alt. Drei Viertel der Befragten zwischen 18 und 24 Jahren geben an, dass sich ihre Region seit der Wende zum Besseren entwickelt hat. Aber für die Zukunft sind sie skeptisch: Über die Hälfte schätzt die zukünftige Entwicklung negativ ein. Dagegen sehen die Befragten zwischen 55 und 64 Jahren die vergangenen 19 Jahre wie auch die Zukunft deutlich optimistischer: Nur 15 Prozent gehen davon aus, dass es in den nächsten Jahren schlechter wird.

7

DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND – VORBILD FÜR LÄNDLICHE REGIONEN?

Sowohl die Müritzregion als auch das Oldenburger Münsterland sind ländliche Gebiete und aufgrund ihrer Geschichte landwirtschaftlich geprägt. Dennoch könnten sie in Sachen Wirtschaft, Arbeitsmarkt, demografischer Entwicklung und sozialem Gefüge verschiedener kaum sein. Während die Region um Cloppenburg und Vechta generell für Erfolg steht, gilt die Müritzregion im Vergleich dazu eher als Problemgebiet.

Die Frage ist, ob sich die Erfolgsgeschichte des Oldenburger Münsterlandes in einzelne Komponenten zerlegen lässt. Und ob sich diese anderenorts – also auch an der Müritz – umsetzen ließen. Anders gefragt: Können sich ländliche Gebiete positiv entwickeln, wenn sie das Modell des Oldenburger Münsterlandes oder zumindest Teile davon kopieren und welche Voraussetzungen wären dafür zu schaffen?

Ein Vergleich beider Regionen soll deshalb die einzelnen für die Entwicklung wichtigen Kriterien betrachten, Unterschiede festhalten und die Übertragbarkeit der Erfolgsfaktoren prüfen.

Hier Subsidiarität – dort Vertrauen auf staatliche Sicherheitssysteme

Beide Regionen sind mit der Landwirtschaft groß geworden, aber diese hat jeweils zu ganz verschiedenen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen geführt. Kleinbäuerliche Strukturen wie einst im Oldenburger Münsterland hat es in der Müritzregion nie gegeben. Aufgrund der besonderen Insellage mussten sich die Oldenburger Münsterländer im Wesentlichen auf die eigenen Kräfte verlassen. Die Tradition, Dinge selbst in die Hand zu nehmen und der Erfindergeist – typische Merkmale der Menschen im Oldenburger Münsterland – konnten sich in der Müritzregion allenfalls rudimentär ausbilden. Denn dort waren schon früh feudale und lohnabhängige Beschäftigungsverhältnisse entstanden. Der Jahrhunderte währende Großgrundbesitz und die Kollektivierungen in der DDR-Zeit hatten dabei eine ähnliche Auswirkung, denn selten waren die auf dem Land Arbeitenden wirklich selbstverantwortliche Bauern mit eigenen Höfen. Innovationskraft und regionale Wirtschaftsimpulse kamen vor allem „von oben“. Dies änderte sich nur in Ansätzen mit dem Ende der DDR. Zwar zog die freie Marktwirtschaft auch an der Müritz ein, aber mit den großen wirtschaftlichen Verwerfungen der Nachwendezeit übernahmen die staatlichen Sicherheitssysteme die Fürsorge für die vielen Menschen, die ihre Arbeit verloren hatten. Der Aufbau neuer Wirtschaftszweige wurde hoch subventioniert. Eigeninitiative der Bürger war wenig gefragt.

Das Prinzip der Eigeninitiative ist generell übertragbar. Dem Subsidiaritätsprinzip des Oldenburger Münsterlandes liegt jedoch ein Jahrzehnte, womöglich Jahrhunderte langer gesellschaftlicher Erfahrungsschatz zugrunde. Im Vergleich dazu ist der Nachholbedarf in der Müritzregion enorm. Dort sollten deshalb Eigenverantwortung, privates Unternehmertum und bürgerschaftliches Engagement unterstützt und gefördert werden. Entscheidungs- und Finanzkompetenzen sollten, wo immer möglich, in die Hände der Gemeinden und Bürgerforen verlagert werden.

Hier gewachsenes Vereinsleben – dort staatlich unterstütztes Engagement

Das Oldenburger Münsterland zeichnet sich durch ein seit langem existierendes Vereinsleben aus. Vereine, aber auch Verbände, Initiativen und die Kirchen sind nicht nur Treffpunkte für Junge und Alte, Alteingesessene und Neubürger, sie sind Netzwerke, über die sich die Gesellschaft organisiert. In der Müritzregion haben es die meist jungen Vereine hingegen schwer zu überleben, einige wurden sogar als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme gegründet. Entsprechend wenig Einfluss haben diese Organisationen. Dieser Umstand wiederum bietet den Bürgern wenig Anlass für ein aktives Mitgestalten der Gemeinschaft mit Hilfe von Vereinen und Verbänden.

Der Ruf nach mehr bürgerschaftlichem Engagement wurde in den letzten Jahren immer lauter. Besonders laut häufig in den Kommunen Deutschlands, die am meisten mit demografischen Schrumpfungsprozessen zu kämpfen haben. Gerade dort sind Potenziale zur Entfaltung einer stabilen Bürgergesellschaft jedoch geringer.

Das Engagement in Vereinen ist generell übertragbar. Wie stark sich die Bürger einbringen, hängt aber davon ab, wie viel Einfluss und Gestaltungsfreiheit sie dabei haben. Wo Beispiele erfolgreicher Initiativen rar sind, sollten Pioniere als Vorbilder in der Region gefördert werden.

Hier starke Bindung an die Konfession – dort weitgehend säkulares Leben

Die Bedeutung der Religion im Oldenburger Münsterland ist ebenso stark historisch bedingt, wie ihre Bedeutungslosigkeit in der Müritzregion. Im Oldenburger Münsterland gehört die Mehrheit der Menschen einer Kirche oder Religionsgemeinschaft an – die meisten sind traditionell katholisch. Auch wenn die Kirche den Alltag der Menschen nicht mehr so allumfassend bestimmt wie noch vor hundert Jahren, ist die formale Religionszugehörigkeit noch immer eng an das Leben in der Gemeinschaft geknüpft. In diesem Rahmen verhalten sich die Menschen solidarisch, viele engagieren sich für gemeinsame Belange. Die Kirche bildet im Oldenburger Münsterland ein wichtiges Fundament sozialer Beziehungen. In der Müritzregion bekennen sich dagegen nur wenige zu einer Religion. Das bindende Element Kirche und Glaube fehlt deshalb weitgehend.

Die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft und religiös geprägte Werte lassen sich nicht übertragen.

Hier starke familiäre Bande – dort ge-lockerte Verwandtschaftsbeziehungen

Im Oldenburger Münsterland gründen die meisten jungen Menschen Familien, weil es für sie normal ist und Kinder als wichtiger Teil des Lebens gesehen werden. Das wird sich auch in naher Zukunft nicht ändern, da der Wunsch nach Kindern ungebrochen groß ist. Weil auch junge Oldenburger Münsterländer relativ sesshaft sind und die räumliche Nähe zu ihren Familien halten, können Eltern für die Kinderbetreuung auf ein weit verzweigtes Netz aus Großeltern, Geschwistern und Freunden zurückgreifen. Eine Vielzahl von Vereinen bietet den Kindern außerdem Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und den Eltern eine Betreuungsalternative. Das soziale Umfeld ist damit außerordentlich kinderfreundlich.

Mit dem Zusammenbruch des DDR-Systems bekamen die Menschen überall in den neuen Bundesländern deutlich weniger Kinder – teilweise schoben sie den Kinderwunsch lediglich auf. Gerade junge Menschen messen der Arbeit und dem Einkommen einen hohen Stellenwert bei. Dies hat in der Müritzregion zum einen zu einer Abwanderung junger Menschen auf der Suche nach Arbeit geführt, zum anderen zum Verzicht auf Kinder. Durch die Fortzüge sind vielerorts familiäre Bande zu Eltern und Großeltern zerrissen. Damit

fehlt die potenzielle Unterstützung bei der Kinderbetreuung. Das Hilfs- und Betreuungsnetz ist in der Müritzregion weniger strapazierfähig. In diese Lücke stoßen in der jüngeren Vergangenheit private Elterninitiativen, die nicht nur alternative Betreuungsangebote bieten, sondern zu wichtigen Kernzellen bürgergesellschaftlichen Engagements werden können.

Ein intaktes soziales und familiäres Umfeld lässt sich nicht übertragen. Allerdings sind alternative Formen von sozialen Netzwerken ausbau- und förderbar. Mit einer steigenden Zahl von Familiengründungen wächst die Notwendigkeit, sich im Umfeld von Kinderbetreuung, Schule und Jugendarbeit neu zu organisieren. Die Familienförderung besitzt daher ein besonderes Gewicht.

Hier tiefes Heimatgefühl – dort gestaltete Identität

Die frühere räumliche und soziale Isolation im Oldenburger Münsterland hat die Menschen stark an ihre Region gebunden. Daraus ist ein tiefes Heimatgefühl entstanden. Auch die Menschen in der Müritzregion fühlen sich ihrer Heimat verbunden – jedoch nicht in diesem Maße.

Während die das Oldenburger Münsterland kennzeichnende Symbiose von Wirtschaft und Familie historisch gewachsen ist und die Verbundenheit mit der Heimat vor dem Bewusstsein für Heimat entstanden ist, hat sich die Region Mecklenburgische Seenplatte, zu der die Müritzregion gehört, bewusst auf die Suche nach einer „corporate identity“ begeben. Gestaltet haben sie weniger die in der Region lebenden Menschen, sondern Entscheidungsträger des regionalen Planungsverbandes. Danach definiert sich die Mecklenburgischen Seenplatte über den touristisch verwertbaren Slogan: „gesund! Leben; zukunftsfähig! Wirtschaften; europäisch! Denken“. Ein eigens entwickeltes Logo wirbt mit der Natur. Während für die Oldenburger Münsterländer Heimat nicht nur ein abstrakter Begriff ist, sondern etwas Lebendiges, muss die corporate identity in der Müritzregion erst mühsam mit Leben gefüllt werden.

Heimatgefühl und regionale Identität müssen über lange Jahre wachsen und sind nur schwer übertragbar. Die Verbundenheit mit ihrer Region ist jedoch auch bei den Müritzern weit verbreitet, führt aber nicht zwangsläufig zu einer hohen Bürgerinitiative.

Hier positives Selbstbild – dort Selbstzweifel

Die Eigenwahrnehmung einer Region wirkt sich auch auf das Handeln der Menschen aus. Viele Müritzer sind Umfragen zufolge unzufrieden und unsicher. Zudem werden die meisten Regionen der neuen Bundesländer in nationalen Rankings immer wieder nach ökonomischen Kriterien als Verliererregionen eingestuft. Dieses Image wird von den Menschen angenommen und indem sie abwandern, verstärken sie es noch. Zwar gibt sich die Müritzregion als gastliches und umweltbewusstes Tourismusgebiet, aber diese Werte können die Selbstzweifel der Bewohner nicht ausreichend überstrahlen.

Das Oldenburger Münsterland, das mit touristischen Reizen weitaus weniger gesegnet ist und dessen Massentierhaltung und Ernährungswirtschaft nicht gerade Image fördernd sind, sieht und fühlt sich als Gewinnerregion. Dieses Gefühl bestärkt die Menschen in ihrer Lebensweise und schützt sie vor Selbstzweifeln.

Ein positives Selbstbild ist übertragbar. Dafür müssten sich die Bewohner der Müritzregion jedoch weit mehr als bisher auf ihr natürliches Kapital besinnen und diese Werte selbstbewusster nach außen tragen. Voraussetzung dafür ist, dass die Menschen sich und ihre attraktive Region positiv wahrnehmen. Aber dass sie auch von außen positiver wahrgenommen werden. Erst dann lässt sich diese Wahrnehmung glaubhaft kommunizieren und als Image vermarkten.

Hier traditionelle – dort ökonomisch notwendige Verflechtung von Wirtschaft und Sozialem

Die dominierenden mittelständischen Unternehmen im Oldenburger Münsterland werden oft von Familien geführt, die eng mit der Region und der Bevölkerung verwurzelt sind. Für familiengeführte Firmen hat die soziale Verantwortung für die Belegschaft häufig einen hohen Stellenwert. Generell bietet der Arbeitsmarkt gute Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten für junge Menschen. Bezahlbares Wohneigentum zu erwerben ist vergleichsweise einfach, überall leben junge Familien mit Kindern. Das Freizeitangebot ist gut, so dass die Rahmenbedingungen für weitere Familiengründungen positiv sind. Familien wiederum erfordern eine bestimmte Infrastruktur und Dienstleistungen, die regio-

nal bereitgestellt werden können.⁵⁴ Diese Nachfrage fördert die regionalwirtschaftliche Eigendynamik, die zusätzlich durch das relativ junge Arbeitskräfteangebot begünstigt wird. Die Wirtschaft fördert so die Familien – und umgekehrt –, der volkswirtschaftliche und soziale Gewinn kommt der Region zugute.

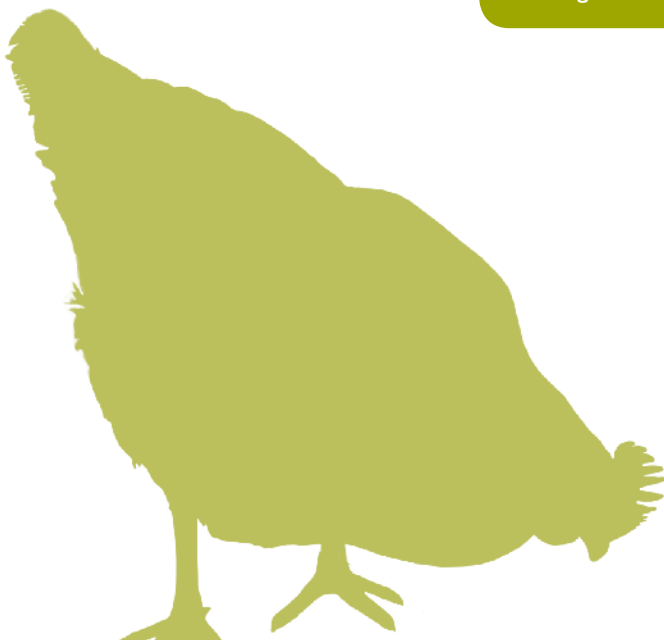
Auch in der Müritzregion wächst ein neues Bewusstsein für eine Untrennbarkeit von Wirtschaft und Sozialem – allerdings aus einem anderen Grund. Hier sorgt der wachsende Fachkräftemangel dafür, dass Unternehmen gezielt um qualifizierte Frauen und Männer werben. Ortsansässige Unternehmen stellen sich zunehmend darauf ein, nicht nur höhere Löhne zu bezahlen, sondern auch Familien und soziale Netzwerke zu unterstützen. Da auch erwerbstätige Väter vermehrt Elternzeit nehmen, sehen die Unternehmen sich doppelt gezwungen, der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit mehr Beachtung zu schenken. Der Familie wird auf diesem Wege eine neue und größere Wertschätzung zuteil. Diese entspringt jedoch eher einer ökonomischen Notwendigkeit und weniger einer traditionellen Solidarität.

Das Verantwortungsbewusstsein von Unternehmen für ihre Mitarbeiter und deren Familien ist teilweise übertragbar.

Hier geschlossene Wertschöpfungskette – dort Nebeneinander von Branchen

Das Oldenburger Münsterland steht für eine Branchenvielfalt, die für ländliche Räume ungewöhnlich ist. Die Mehrzahl der Wirtschaftsbereiche ist eng miteinander verflochten und ortsansässige Unternehmen bauen aufeinander auf. Viele von ihnen sind Zulieferer und Abnehmer zugleich. Diese Wertschöpfungskette sorgt für Stabilität in der Region und stärkt das Wirtschaftswachstum in verschiedenen Branchen. Landwirtschaft und Nahrungsmittelverarbeitung, die ökonomische Basis des Oldenburger Münsterlandes, sind zudem relativ krisenfest und wenig konjunkturabhängig. Davon profitieren beispielsweise auch die nachgelagerten Dienstleister und Maschinenbaubetriebe, für die der Export zu einem weiteren Standbein geworden ist und die zu weltweit agierenden Unternehmen herangewachsen sind.

Die Müritzregion sieht ihr Potenzial im Wesentlichen im Tourismus. Diese Branche sucht die Zusammenarbeit mit Krankenhäusern, Pflege- und Betreuungseinrichtungen und wirbt mit Kurangeboten um ältere Urlauber aber auch um junge Menschen im Bereich Wellness. Das Ziel ist eine regionale Wirtschaftsverflechtung, die sich um den Tourismus und die Gesundheitswirtschaft



gruppiert. Aber gerade in Mecklenburg-Vorpommern existiert in diesem Bereich ein Überangebot. Eine „touristische Monokultur“ birgt zudem wirtschaftliche Risiken. Insgesamt sind die Wirtschaftsstrukturen in der Müritzregion im Vergleich zum Oldenburger Münsterland wenig diversifiziert.

Gute regionale Wirtschaftsverflechtungen sind prinzipiell übertragbar. Notwendig dafür wären an der Müritz eine verstärkte Zusammenarbeit ansässiger Unternehmen, die sich mehr als bisher auf die Potenziale der Region konzentrieren – auf die landwirtschaftlichen und kulturellen Reize, auf die Nähe zu den Ballungszentren Hamburg und Berlin, auf das Miteinander von Naturschutz und umweltverträglicher Landwirtschaft, auf regionale Produkte, die im Tourismus eine größere Rolle spielen könnten.

Hier Zuwanderung – dort Abwanderung

Das starke Wirtschaftswachstum im Oldenburger Münsterland hat zu mehreren Zeitpunkten zu einem Arbeitskräftemangel geführt, der sich jeweils gut kompensieren ließ: In den 1950er Jahren über die Flüchtlinge aus dem Osten; in den 1990ern mit den Spätaussiedlern und in der jüngeren Vergangenheit über den zunehmenden Einstieg von Frauen in den Arbeitsmarkt. Durch die Zuwanderung kamen immer wieder junge Familien ins Oldenburger Münsterland, die das wirtschaftliche und demografische Wachstum weiter forciert haben.

Die Müritzregion kämpft dagegen seit der Wende 1989 mit der Abwanderung vorrangig junger und gut ausgebildeter Menschen – obwohl sich erste Zeichen einer wirtschaftlichen Stabilität zeigen und hochwertige Ausbildungsplätze von Unternehmen angeboten werden. Die Abwanderung aus der Müritzregion führt vor allem in den dünner besiedelten Gebieten zu einem Bevölkerungsverlust, zu weiteren Lücken in der öffentlichen Infrastruktur, zu einem Verlust an kreativem Potenzial, zu einem Absinken des bisher verhältnismäßigen hohen Bildungsniveaus, was die Attraktivität der Region weiter schwinden lässt. Mit dem Rückgang der Einwohnerzahl und der Alterung der Bevölkerung sinken Kaufkraft und Steuereinnahmen, was Investitionen und Innovation behindert.

Zuwanderung ist jederzeit übertragbar, jedoch sind dafür attraktive Arbeitsplätze notwendig. Um vor allem junge Familien anzulocken, müsste eine familiengerechte Infrastruktur mit ausreichend Schulen, Freizeitmöglichkeiten und Ausbildungsangeboten wieder aufgebaut werden, denn vielerorts sind gerade diese Angebote durch den Bevölkerungsschwund massiv abgebaut worden.

Gibt es ein Erfolgsmodell für ländliche Regionen?

Erfolg lässt sich nicht nach dem Baukastensystem aus verschiedenen vorgegebenen Einzelteilen zusammensetzen. Es gibt sicher einige unverzichtbare, notwendige Bausteine für den Erfolg einer ländlichen Region, aber darüber hinaus existieren weitere hinreichende, erfolgsfördernde Komponenten, die je nach Region sehr unterschiedlich geprägt sein können. Nicht jede ländliche Region in Deutschland verfügt über eine ausreichende Zahl notwendiger und hinreichender Bausteine, die für eine positive wirtschaftliche und soziale Entwicklung nötig sind. Dies ist der Grund dafür, dass einige Regionen seit Jahren Bevölkerung und Arbeitsplätze verlieren, über sinkende Einnahmen klagen und unter dem Druck zu sparen, die Leistungen für ihre Bürger immer weiter reduzieren müssen. Der demografische Wandel, der Rückgang und die Alterung der Bevölkerung in Deutschland verschärfen die Existenzbedingungen gerade für jene ländlichen Räume, denen es an Potenzialen mangelt.

Zu diesen Potenzialen gehören Ressourcen wie fruchtbares Ackerland, attraktive Natur, Kulturgüter, ein hoher Freizeitwert; aber ebenso soziales Kapital wie qualifizierte Bürger, kreative Unternehmer, freundliche Gastgeber; und schließlich schwer in Ziffern zu bemessende Werte, die in einer dicht besiedelten Industrienation unbezahlbare Werte geworden sind – etwa Leere, Ruhe und ungestörte Natur.

Das Oldenburger Münsterland verfügt längst nicht über alle diese Komponenten. Würde man ökologische Nachhaltigkeit als Erfolgskriterium bemühen, dann würde das durch Intensivlandwirtschaft und industrielle Nahrungsmittelproduktion geprägte Gebiet weit schlechter abschneiden als etwa die Müritzregion. Legt man jedoch rein wirtschaftliche und demografische Kriterien zugrunde, so ist das Oldenburger Münsterland mit Sicherheit die erfolgreichste aller ländlichen Regionen in Deutschland. Sie repräsentiert aber nicht das *Erfolgsmodell*, dem alle nacheifern könnten und sollten, sondern nur eines von vielen möglichen.

Dennoch gibt es einige Aspekte des Oldenburger Münsterlandes, die anderen ländlichen Regionen als Vorbild dienen können.

Soziales Netz, aktive Bürgergesellschaft, Solidarität, soziales Engagement

Im Zentrum des Erfolgs stehen die Menschen. Sie sorgen im Oldenburger Münsterland mit ihrem Engagement dafür, dass soziale Netzwerke entstehen, dass notwendige Informationen fließen, dass sich Vertrauen aufbaut, dass die Menschen bereit sind, Solidarität zu üben und Verantwortung zu übernehmen und wirtschaftlich erfolgreich zusammenarbeiten. Die auf der Landwirtschaft gegründete Ökonomie bietet dabei ausreichende Arbeitsplätze auch für gering Qualifizierte.

Das Miteinander fördert das „Wir-Gefühl“, macht die Menschen sesshaft, hält die Generationen zusammen, stärkt die Familienbande und trägt dazu bei, dass fast alle jungen Menschen selbst Familien gründen und das Oldenburger Münsterland zur kinderreichsten Region in ganz Deutschland machen.

Das Zusammenspiel von Familie, Gesellschaft und Wirtschaft hat eine lange Tradition, bei der die Kirche eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Diese Geschichte fehlt den meisten ostdeutschen Regionen aus historischen Gründen. Die ländlichen Gemeinschaften sind weniger aktiv und durch die Abwanderung und fehlenden Nachwuchs ausgedünnt. Ohne eine aktive, innovative und risikobereite Bürgergesellschaft sowie auf die regionalen und kommunalen Ebenen verlagerten Entscheidungs- und Finanzkompetenzen dürften es aber viele ländliche Regionen in Deutschland künftig schwer haben, aus eigener Kraft zu bestehen.

Der historische Hintergrund des Oldenburger Münsterlandes lässt sich nicht an anderen Orten kopieren. Aber die Bürger lassen sich überall zu einer verstärkten Teilnahme am öffentlichen Leben anregen. Dafür brauchen sie das Gefühl, mit ihrem Engagement etwa bewirken zu können, und nicht nur ausführende Organe staatlicher Ziele zu sein. Deshalb ist es so wichtig ihnen mehr Autonomie über Entscheidungen zu geben, die für die Entwicklung ihrer eigenen Regionen und Kommunen wichtig sind – und mehr Autonomie über die Verwendung der finanziellen Mittel in der Region.⁵⁵

Positives Selbstbild und regionale Identität

Für die Entwicklung einer Region zählen nicht nur harte Faktoren, wie etwa Arbeitsplätze, Unternehmensansiedlungen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten und Vereinsstrukturen, sondern auch ein positives Selbstverständnis beziehungsweise eine regionales Image. Letzteres beruht einerseits auf der Eigenwahrnehmung, aber auch auf der Sicht von außen. Ihre Tradition, aber vor allem der wirtschaftliche Erfolg verleiht den Oldenburger Münsterländern ein stabiles Selbstbewusstsein, das selbst über die öffentliche Meinung in anderen Teilen der Republik erhaben ist. Denn die nimmt die Region eher über riesige Agrarfabriken und gelegentliche Fleischskandale wahr.

Weil Wirtschaft und Arbeitsplätze eine so dominierende Rolle im Leben der Menschen spielen, und weil die Wachstumsmaxime unserer Gesellschaft auch für offensichtlich schrumpfende Regionen gilt, haben es Regionen mit sinkender Bevölkerungszahl und problematischer Wirtschaftslage schwer, ein positives Selbstverständnis zu entwickeln. Sie bräuchten eine umso stärkere Bürgergesellschaft, die andere Qualitäten als Wachstum zu Stärken macht, an denen die Bürger ihre regionale Identität entwickeln können. Gegenden wie die Müritzregion besitzen diese Potenziale.

Regionale Wirtschaft

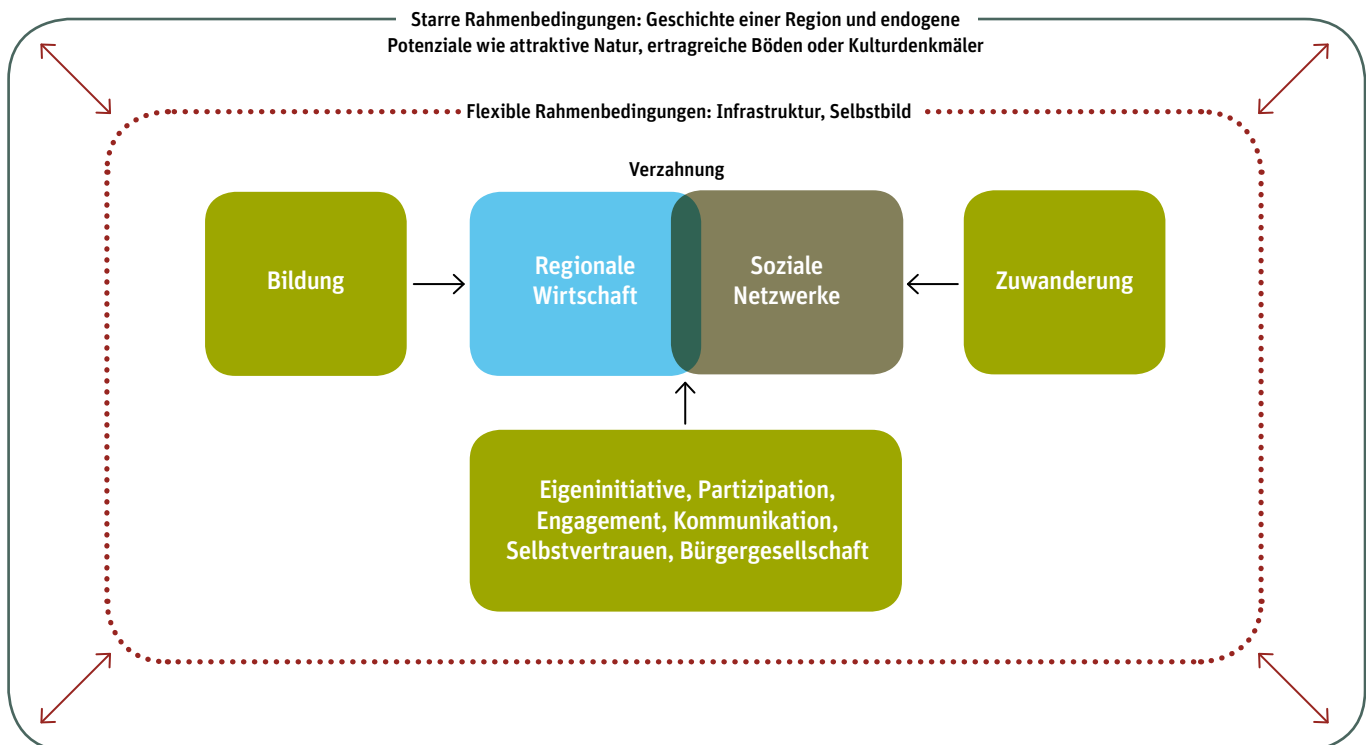
Die Wirtschaft im Oldenburger Münsterland zeichnete sich durch einen innovativen Mittelstand, eine regionale Wirtschaftsverflechtung und eine geschlossene Wertschöpfungskette auf Basis der Landwirtschaft aus. Die Oldenburger Münsterländer sind nicht den Weg vieler ländlicher Gebiete gegangen, lediglich die landwirtschaftlichen Primärprodukte für die (Welt)-Märkte zu liefern, mit denen sich wenig Geld verdienen lässt und womit sich angesichts der hochtechnisierten Landwirtschaft auch nur sehr wenige Arbeitsplätze schaffen lassen. Stattdessen haben sie auf die Veredlung der Rohprodukte gesetzt und auf alles, was an Technik und Dienstleistungen dafür notwendig ist. Ostdeutschland, vor allem Mecklenburg-Vorpommern, wo die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften der DDR vielfach in riesigen industriellen „Bauernhöfen“ aufgegangen sind, fehlt diese vielfältige Wertschöpfung.



Die Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland hat immer noch einen so hohen Stellenwert, weil um sie herum ein weit verzweigtes „Agribusiness“ entstanden ist. Dies lässt sich nicht direkt auf andere ländliche Räume übertragen – aber das Prinzip, regionale Wirtschaftsverflechtungen auf endogene Potenziale aufzubauen, schon. Für ländliche Regionen kommt es darauf an, die Wirtschaftsbereiche miteinander zu verzahnen,

aber auch die Bedürfnisse der Menschen zu berücksichtigen, mithin auch die Wirtschaft mit dem Sozialen zu verzahnen. Weit mehr als in urbanen Zentren ist die Landbevölkerung auf die Kooperation der Bürger angewiesen, auf die freiwillige Feuerwehr, die Vereine, die Nachbarschaftshilfe. Mehr als die Städte, wo die Verwaltung ihre dicht zusammenlebenden Bewohner viel einfacher und preiswerter mit ihren öffentlichen Leistungen versorgen kann, braucht der ländliche Raum eine kritische Masse an kreativen Menschen um sich erfolgreich zu entwickeln.

Grundlagen der Entwicklung

Zentral für eine erfolgreiche Entwicklung ländlicher Regionen ist die Verzahnung von Wirtschaft und sozialen Netzwerken. Gestützt wird diese Verzahnung durch ein Fundament einer aktiven Bürgergesellschaft, die teilhat an wichtigen kommunalen Entscheidungen und sich für regionale Belange engagiert. Äußere Impulse verbessern die Entwicklungsmöglichkeiten: Vor allem ein Wissenszuwachs durch Bildung und Zuwanderung. Eingebettet sind diese Entwicklungsfaktoren in flexible und starre Rahmenbedingungen.



-  Landschaften mit besonderem Naturschutzwert
-  Zentrenentwicklung in Kernstädten
-  Gestaltung suburbaner und verstädterter Räume
-  Regionalparks und Freiraumverbünde zur siedlungsnahen Erholungsvorsorge
-  mit hohem Potenzial für extensive Land- und Forstwirtschaft sowie Tourismus
-  mit hohem Potenzial für Ackerbau, nachwachsende Rohstoffe und energetische Biomassenutzung
-  neue Seenlandschaften in rekultivierten Tagebauen

(Datengrundlage: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung)



Ungenutzte Potenziale an der Müritz

Das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung hat die deutschen Landschaften nach ihren Entwicklungspotenzialen aufgegliedert. Dem Oldenburger Münsterland kommt dabei nicht viel mehr als Ackerbau und Viehzucht zu. Beides wird bereits intensiv genutzt. Die Müritzregion sollte sich demnach neben der Landwirtschaft auf seine Natur- und Erholungsräume als Wirtschaftsfaktoren konzentrieren.

100 km

8

ORIENTIERUNGSHILFEN FÜR LÄNDLICHE RÄUME

Die Mehrzahl ländlicher Räume in Deutschland und Europa steht angesichts des demografischen Wandels vor großen, scheinbar unüberwindbaren Problemen. Abwanderung, Arbeitslosigkeit, marode Infrastruktur, geschlossene Läden, Schulen und Banken prägen schon heute oft das Bild. Doch wie das Beispiel des Oldenburger Münsterlandes zeigt, gibt es nicht nur vereinzelte Lichtblicke, sondern gleichzeitig auch Chancen, dass ländlich geprägte Gebiete fernab der Metropolen zu einer neuen demografischen und wirtschaftlichen Stabilität finden können.

1 Wirtschaft

Die erfolgreiche Wirtschaft im Oldenburger Münsterland beruht auf ihren regional geschätzten Wurzeln, einem innovativen Mittelstand, in dem die einzelnen Unternehmen stark miteinander verknüpft sind und einer relativ geschlossenen Wertschöpfungskette. Zudem zeichnet sie sich durch eine starke soziale Verantwortung aus.

Handlungsempfehlungen

- Regionale Märkte unterstützen
- Direktvermarktung landwirtschaftlicher Produkte anregen
- Branchenvielfalt fördern
- Auf endogene Potenziale konzentrieren
- Unternehmensgründungen vor Ort fördern
- Unternehmen, soziale und kommunale Einrichtungen sowie die Menschen vor Ort zusammenbringen
- Unternehmen für ihre soziale Verantwortung sensibilisieren
- Chancen für junge Menschen in der Region deutlich machen

- Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Region ermöglichen
- Touristische und kulturelle Nutzung geeigneter leer stehender Bauwerke fördern



Ostheim vor der Rhön, Landkreis Rhön-Grabfeld, Bayern, Deutschland

Bevölkerungsdichte: 83 Einwohner/km²
Einwohner 2007: 85.300

Die Region nahe der einstigen deutsch-deutschen Grenze gilt als äußerst strukturschwach. Auch die kleine Privatbrauerei Peter KG im unterfränkischen Ostheim vor der Rhön stand im Jahre 1995 vor dem Aus. Hoch verschuldet konnte der Familienbetrieb nicht mit den großen Bierbrauereien mithalten. Doch eine innovative Idee – das erste alkoholfreie Erfrischungsgetränk auf Basis von fermentiertem Bio-Gerstenmalz und nach dem Brauerei-Prinzip hergestellt – rettete nicht nur den traditionsreichen Betrieb sondern brachte der ganzen Region den Aufschwung.

Die „Bionade“ avancierte zum am schnellsten wachsenden Bio-Produkt in Deutschland. Anfänglich nur als Szenetrink in Städten wie Hamburg und Berlin bekannt, steigt die Nachfrage mittlerweile auch in Süd-, West- und Nordeuropa sowie in Japan und der USA. Im Jahr 2007 wurden 200 Millionen Flaschen abgefüllt. Rund 170 Menschen finden durch die Bionade eine bezahlte Arbeit in ihrer Region.

Mit dem Projekt Bio-Landbau Rhön versucht der Betrieb einerseits die Produkte direkt aus der Region zu beziehen und andererseits die Zukunft der Erzeuger zu sichern. Viele ortsansässige Bauern haben ihre Betriebe auf ökologischen Landbau umgestellt und liefern somit die wichtigsten Rohstoffe wie Bio-Holunder und Bio-Braugerste. Im Gegenzug verspricht Bionade, die Produkte zu 100 Prozent abzunehmen.⁵⁶

Region Frixia, Peloponnes, Griechenland

Bevölkerungsdichte: 36 Einwohner/km²
Bevölkerung 2007: 56.600

Die Region Frixia in Griechenland macht es vor. Wirtschaftlich bis vor kurzem eher vernachlässigt und von Abwanderung betroffen, entwickeln sich aktuell neue Einkommens- und Beschäftigungsmöglichkeiten. Die Region setzt auf die Vernetzung und Kooperation von regionalen Unternehmen und lokalen Trägern. Diese haben sich das Ziel gesetzt, einheimische Produkte zu entwickeln und auch außerhalb von Frixia bekannt zu machen. Mit Pflanzen aus der Region wird Naturkosmetik hergestellt, die Apotheken in ganz Griechenland verkaufen. Der Kosmetikerhersteller nutzt für die Verpackung seiner Produkte die Verpackungsanlage des Nachbarunternehmens, der damit ansonsten seine Aromapflanzen verpackt. Die lokalen Naturprodukte finden auch einen Absatzmarkt vor Ort durch den aufkeimenden Tourismus.

Dabei hat die Region erst vor kurzem den Tourismus für sich entdeckt. Mit seinem Wasserreichtum und dem warmen Mittelmeerklima ist das Gebiet landschaftlich sehr attraktiv. Dieses Potenzial wollten die Bewohner nutzen und Natur und Umwelt für alternativen Tourismus anbieten. Die Errichtung eines Kindercamps im Jahr 2003 mit touristischen Aktivitäten wie Radfahren und Wassersport ebnete den Weg in Richtung Tourismusregion.

Frixia verzeichnet erste Erfolge – weniger Menschen wandern ab, die angekurbelte Wirtschaft und die neu gewonnene Lebensqualität motivieren die lokale Bevölkerung verstärkt in die Region zu investieren. Einen Großteil der Projekte vor Ort haben die Unternehmen und Bürger selbst finanziert.⁵⁷

2

Soziale Netzwerke

Die andere Stärke des Oldenburger Münsterlandes liegt in den sozialen Netzwerken und starken Familienbanden. Traditionelle Familienformen lassen sich nicht erzwingen, aber auch alternative Lebens- und Familienformen können Unterstützungsleistungen bieten und Rückhalt für die Lebensgestaltung des Einzelnen sein.

Handlungsempfehlungen

- Familien als Standortfaktor anerkennen
- Familien wertschätzen
- Kinderbetreuung (jenseits von bürokratisch definierten Gruppengrößen) gewährleisten
- Kommunale Strukturen zusammen mit Familien gestalten
- In ein familienfreundliches Umfeld investieren
- Bedürfnisse einer älter werdenden Bevölkerung berücksichtigen
- Generationsübergreifendes Miteinander initiieren

3 Bürgergesellschaft

Die Bürgergesellschaft soll heute oft auffangen, was der Staat finanziell nicht mehr tragen kann oder will. Vereine sind oftmals die einzigen Orte insbesondere in den ländlichen Räumen in Ostdeutschland, an denen kulturelle, soziale oder sportliche Aktivitäten noch möglich sind. In vielen ländlichen Regionen schließen nicht nur Schulen, sondern auch Jugendclubs, Musikschulen und kleine Theater, weil ihnen die finanzielle Basis fehlt. Gerade hier aber können Kinder und Jugendlichen lernen, füreinander Verantwortung zu übernehmen, sich zu engagieren und Konflikte zu lösen.

Handlungsempfehlungen

- Bürokratische Hürden abbauen
- Entscheidungs- und Finanzkompetenzen neu organisieren
- Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und privaten lokalen Akteuren verstärken
- Menschen vor Ort in Entscheidungsprozesse einbeziehen
- In Kinder- und Jugendeinrichtungen investieren

Ort Roddahn, Landkreis Ostprignitz-Ruppin, Brandenburg, Deutschland

Bevölkerungsdichte: 58 Einwohner/km²
Einwohner 2007: 75.800

Im Jahr 1997 wurde in Roddahn durch den Verein Tausendweg e.V. eine Nachbarschaftsschule gegründet. Als alternative Grundschule mit eingegliedertem Kindergarten bietet sie ein neues pädagogisches Konzept, in welchem die Kinder weitestgehend ohne Fremdbestimmung lernen und sich entwickeln sollen. Um der großen Nachfrage an Plätzen nachzukommen, wurde 2001 die Schule mit großem Engagement ausgebaut und um eine Oberschule erweitert. Aktuell gehen fast 80 Kinder verschiedener Altersstufen in die Nachbarschaftsschule.

Ein wichtiger Teil des Schulkonzeptes ist es, die regionale Wirtschaft in den Schulbetrieb mit einzubeziehen. Durch Praktika lernen Kinder und Jugendliche die ortsansässigen Unternehmen von innen kennen. Für die Essensversorgung werden ausschließlich regionale Lebensmittel verwendet und für Dienstleistungen lokale Firmen beauftragt. Das stärkt die Wirtschaft vor Ort.

Das Schulprojekt des Vereins wurde zum wichtigen Standortfaktor in der Region und ist weit über den Landkreis bekannt. Das Schulangebot stoppt erfolgreich die Abwanderung junger Familien und bescherte dem Kreis in den letzten Jahren sogar einen Zuzug von Familien mit Kindern.⁵⁸

4 Bildung

Auch in ländlichen Regionen lohnt es sich verstärkt, in qualitativ hochwertige Bildung zu investieren. Diese befähigt die Bürger, kommunalrelevante Entscheidungen zu fällen, sich mit neuen Ideen für regionale Belange einzusetzen und nicht zuletzt liefert sie die notwendigen Arbeitskräfte für den regionalen Arbeitsmarkt. Mit höheren Bildungsinvestitionen riskieren die Regionen zwar noch mehr Abwanderung, aber sie gewinnen auch mehr Eigeninitiative der Bürger und Unternehmer vor Ort.

Handlungsempfehlungen

- Schulstandorte sichern
- Neue Schulformen ermöglichen
- In hochwertige Bildung investieren
- Kooperation von Kindergärten, Schulen, Betrieben und Freizeiteinrichtungen fördern
- Lebenslanges Lernen unterstützen

5 Zuwanderung aus dem In- und Ausland

Zuwanderung ermöglicht nicht nur eine demografische Stabilität, sondern bereichert ländliche Regionen kulturell wie auch ökonomisch.

Handlungsempfehlungen

- Regionales Identitäts- und Selbstbewusstsein stärken
- Vorhandene Arbeitsmarktperspektiven, Kinder- und Familienfreundlichkeit kommunizieren
- Lebensqualität bewerben

Region Limousin, Frankreich

Bevölkerungsdichte: 43 Einwohner/km²
Bevölkerung 2007: 725.300

Die zentral in Frankreich gelegene Region Limousin ist selbst für französische Verhältnisse dünn besiedelt. Eine Abwanderung besonders der jungen Bevölkerung und die fehlende Zuwanderung führten dazu, dass die Region bis zur Jahrtausendwende ein Drittel seiner einstigen Bevölkerung verloren hatte.

Dann aber wurde die Region im Zuge der Stadtflucht neu entdeckt: Auf der Suche nach einer besseren Lebensqualität zogen viele Franzosen mit ihren Familien aus Frankreichs Norden und besonders aus der Hauptstadtregion Paris nach Limousin. Aber auch im Ausland ist die Region beliebt. Geringe Lebenshaltungskosten, preiswertes Wohneigentum, landschaftliche Attraktivität und die positive Außendarstellung locken vor allem Briten an und viele lassen sich dauerhaft nieder. Die bis 1999 vorherrschende Abwanderung hörte nicht nur auf, sie kehrte sich im Saldo um.

Hauptsächlich bestimmt der Dienstleistungssektor den Arbeitsmarkt und die Beschäftigungsquote ist mit 67 Prozent die zweithöchste in Frankreich. Die steigende Nachfrage nach Dienstleistungen wie Kinderbetreuung und Freizeiteinrichtungen belebt zusätzlich die regionale Wirtschaft. Limousin hat in wenigen Jahren eine für ländliche Regionen erstaunliche Entwicklung vollzogen und bewiesen, dass der vorherrschende Negativtrend in ländlichen Regionen nicht nur gestoppt sondern auch umgekehrt werden kann.⁵⁹

6

Positives Selbstbild einer Region

Nicht zuletzt ein positives Selbstbild kann zu einer positiven Entwicklung einer Region maßgeblich beitragen. Sowohl die Menschen in den ländlichen Regionen als auch Politik und Medien sind gefordert, die Unterschiedlichkeit ländlicher Räume anzuerkennen und nicht allein ökonomisches Wachstum als Wertmaßstab festzulegen.

Handlungsempfehlungen

- Von wachstumsdominanter Kommunikation abrücken
- Lebensqualität und Vorteile einer „schrumpfenden Region“ kommunizieren
- Ökologische Aspekte aufwerten.
- Endogene Potenziale erkennen und fördern
- Individualität der Regionen akzeptieren.
- Regionale Identität nicht „top-down“ steuern
- „Bottom-up“ entstandene Netzwerke als Basis kulturlandschaftsbezogener Regionalisierungsprozesse anerkennen
- Vernetzung und Kooperation lokaler Akteure anregen
- Mitbestimmung und Verantwortung auf die Menschen in den Regionen übertragen
- Perspektiven gerade für junge Menschen kommunizieren

Region Südlicher Steigerwald, Bayern, Deutschland

Bevölkerungsdichte: 53 Einwohner/km²
Bevölkerung 2007: 16.500

Mit einem einfachen aber innovativen Konzept haben es engagierte Bürger geschafft, als Vorbild für eine positive Regionalentwicklung zu gelten. Im Jahre 2002 entstand die Projektidee „Kunst- und Naturerlebnisweg Oasen der Sinne“, in der Kultur- und Naturgüter als wichtiges Potenzial erhalten und entwickelt werden sollten. Ein Jahr später wurde der sieben Kilometer lange Erlebnisweg mit seinen ungewöhnlichen Sinnesstationen wie Baumtelefon, Insektenhotel und Wolfsquelle eingeweiht. Jährliche Aktionstage, ein Ferienprogramm, waldpädagogische Schulungen, Qualifikation von Oasenführern und eine umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit stehen für ein abwechslungsreiches Angebot, das sich zu einem Anziehungspunkt in der ansonsten strukturschwachen Region entwickelt.

Neben der Sensibilisierung für Natur- und Landschaftsschutz haben die Sinnesoasen zu einer Verbesserung der ländlichen Infrastruktur und zu einem deutlichen Attraktivitätsgewinn beigetragen. Die Umsetzung des Projektes und die Weiterentwicklung ist nur durch die Zusammenarbeit von Kommunen und Bürgern, Landwirten und Forstamt, dem Landschaftspflegeverband, Künstlern, Kindergarten und Schulen geglückt. Dies hat das Gemeinschaftsleben und vor allem das Selbstbewusstsein der Region gestärkt und zeigt, wie sich auch in Zeiten knapper Kassen erfolgreich arbeiten lässt.⁶⁰

ANMERKUNGEN UND QUELLEN

- ¹ Statistisches Bundesamt (2004): Genesis – Online: Land-, Forstwirtschaft und Fischerei, Viehbestand und tierische Erzeugung 2002. Wiesbaden.
- ² Statistisches Bundesamt: Bevölkerung. www.destatis.de.
- ³ Klohn, Werner (2002): Diskussion der Vorträge von Prof. Dr. Hermann von Laer, Prof. Dr. W. Klohn und dem Lohner Bürgermeister H.-G. Niesel. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2002): Heimat – Baustein der Zukunft. Cloppenburg.
- ⁴ Klohn, Werner (2003): Das Oldenburger Münsterland als Wirtschaftsregion. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.) (2003): Erfolgreiche Regionen in Niedersachsen. Bonn.
- ⁵ Niedersächsisches Landesamt für Statistik: Regionalstatistik. www.nls.niedersachsen.de.
- ⁶ Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr (2006): Raumplanungsdokument EFRE für die Ziel 2-Regionen in Niedersachsen. www.mw.niedersachsen.de.
- ⁷ Meldeämter der Städte und Gemeinden im Landkreis Cloppenburg und Vechta.
- ⁸ Eichhorn, Lothar (2003): Niedersächsische Regionen im Vergleich – Erkenntnisse und Fragen aus der Analyse amtlicher Daten. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.) (2003): Erfolgreiche Regionen in Niedersachsen. Bonn.
- ⁹ OECD (2006): OECD-Berichte über die Politik für den ländlichen Raum. Das neue Paradigma für den ländlichen Raum. Paris.
- ¹⁰ Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005): Informationen aus der Forschung des BBR. Nr. 3/ Juni 2005. Bonn.
- ¹¹ Landkreis Freyung-Grafenau (2007): Regionales Entwicklungskonzept LAG Landkreis Freyung-Grafenau. Passau.
- ¹² Hessisches Statistisches Landesamt (2008): Statistik Hessen 2050. Wiesbaden.
- ¹³ Schubert, Ernst (2001): Der Weg zum Oldenburger Münsterland. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2001): Landkreis Cloppenburg und Landkreis Vechta. 1400 – 2000. Cloppenburg.
- ¹⁴ Danielzyk, Rainer/ Wiegandt, Claus-C. (2005): Das Emsland – ein prosperierender ländlicher Raum. In: Geographische Rundschau. März 3/2005. Braunschweig.
- ¹⁵ Oltmer, Jochen (2004): Migration und Integration in Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg. In: Archiv-Nachrichten Niedersachsen. ANKA Tagung 2004. Hannover.
- ¹⁶ Von Laer, Hermann (2006): Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrie-Region. 5. Teil. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2005): Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2006. Cloppenburg.
- ¹⁷ Landkreis Emsland: www.emsland.de.
- ¹⁸ Klohn, Werner (2002): Bedeutung und Entwicklungsperspektiven der Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2002): Heimat – Baustein der Zukunft. Cloppenburg.
- ¹⁹ Verbund Oldenburger Münsterland e.V. (2007): Das Oldenburger Münsterland in Zahlen. www.oldenburger-muensterland.de.
- ²⁰ Von Laer, Hermann (2006): Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrie-Region. 5. Teil. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2005): Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2006. Cloppenburg.
- ²¹ Von Laer, Hermann (2005): Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrie-Region. 4. Teil. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2004): Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2005. Cloppenburg.
- ²² PHW-Gruppe Lohmann & CO. AG: www.phw-gruppe.de.
- ²³ Von Laer, Hermann (2008): Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrie-Region. 7. Teil. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2007): Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2008. Cloppenburg.
- ²⁴ Von Laer, Hermann (2002): Wirtschaftliche Entwicklung und regionale Identität im Oldenburger Münsterland. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2002): Heimat – Baustein der Zukunft. Cloppenburg.
- ²⁵ Hoffmann, Christian (2008): Von der Osnabrücker Fürstenreformation zur münsterischen Rekatolisierung. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2008): Region und religiöse Identität. Cloppenburg.
- ²⁶ Dethlefs, Gerd (2008): Das Malta des Nordens. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2008): Region und religiöse Identität. Cloppenburg.
- ²⁷ Gabriel, Karl (2002): Erosion und Wandel des ländlich-katholischen Milieus im Oldenburger Münsterland. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2002): Heimat – Baustein der Zukunft. Cloppenburg.
- ²⁸ Kuroпка, Joachim (2008): Der „Moorpapst“. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2008): Region und religiöse Identität. Cloppenburg.

- ²⁹ Ottenjahn, Helmut (2002): Der Heimatbund Oldenburger Münsterland. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2002): Heimat – Baustein der Zukunft. Cloppenburg.
- ³⁰ Heimatbund für das Oldenburger Münsterland: www.heimatbund-om.de.
- ³¹ Zumholz, Maria Anna (2008): Ereignis und Erinnerungskultur. In: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland (Hrsg.) (2008): Region und religiöse Identität. Cloppenburg.
- ³² Niedersächsisches Amt für Landesplanung und Statistik (1953): Volkszählung 1950. Hannover.
- ³³ Vertriebenenamt Landkreis Cloppenburg: Statistik.
- ³⁴ Pfister-Heckmann, Heike (1998): Sehnsucht Heimat? Die Russlanddeutschen im niedersächsischen Landkreis Cloppenburg. Münster.
- ³⁵ Statistisches Bundesamt: Mikrozensus. www.destatis.de.
- ³⁶ Infratest Sozialforschung (2005): Gender and Generation Survey 2005. München.
- ³⁷ Robert Bosch Stiftung (Hrsg.) (2006): Unternehmen Familie. Stuttgart
- ³⁸ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2005): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004. München.
- ³⁹ Müller, Axel (1999): Die Müritz. Die Geschichte einer Landschaft und ihrer Bewohner rund um Deutschlands größten Binnensee. Waren (Müritz).
- ⁴⁰ Karge, Wolf/ Schmied, Hartmut/ Münch, Ernst (2004): Die Geschichte Mecklenburgs. Rostock.
- ⁴¹ Wirtschaftsförderung Müritz GmbH: www.wfm-mueritz.de.
- ⁴² Moll, Georg (2005): Die Agrarverhältnisse in Mecklenburg im 19. Jahrhundert. In: Modrow, Hans/ Watzek, Hans (Hrsg.) (2005): Junkerland in Bauernhand. Die deutsche Bodenreform und ihre Folgen. Berlin.
- ⁴³ Stutz, Reno (2004): Landwirtschaft und ausländische Arbeitskräfte im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin zwischen 1850 und 1914. In: Werz, Nikolaus/ Nuthmann, Reinhard (Hrsg.) (2004): Abwanderung und Migration in Mecklenburg und Vorpommern. Wiesbaden.
- ⁴⁴ Lubinski, Axel (2004): Die Amerika-Auswanderung aus Mecklenburg-Strelitz im 19. Jahrhundert und ihre Wirkungen. In: Werz, Nikolaus/ Nuthmann, Reinhard (Hrsg.) (2004): Abwanderung und Migration in Mecklenburg und Vorpommern. Wiesbaden.
- ⁴⁵ Pade, Werner (2004): Mecklenburgische Emigranten im 19. und 20. Jahrhundert. In: Werz, Nikolaus/ Nuthmann, Reinhard (Hrsg.) (2004): Abwanderung und Migration in Mecklenburg und Vorpommern. Wiesbaden.
- ⁴⁶ Amt Röbel-Müritz: www.amt-roebel-mueritz.de.
- ⁴⁷ Statistisches Bundesamt: Regionalstatistik. www.destatis.de.
- ⁴⁸ Statistisches Bundesamt (2007): Demografischer Wandel in Deutschland: Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung im Bund und in den Länder. Wiesbaden.
- ⁴⁹ Ministerium für Verkehr, Bau und Landesplanung Mecklenburg-Vorpommern (2008): 4. Landesprognose zur Bevölkerungsentwicklung in Mecklenburg-Vorpommern bis zum Jahr 2030. Schwerin.
- ⁵⁰ Institut für Sozialforschung und berufliche Weiterbildung (2008): Berufliche Perspektiven und Chancen im Raum „Mecklenburgische Seenplatte“ aus der Sicht zukünftiger Schulabgänger/innen der Region. Neustrelitz.
- ⁵¹ Von Alemann, Ulrich (1996): Wie, wann und warum entstanden Verbände? In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (1996): Informationen zur politischen Bildung. Heft 253. Bonn.
- ⁵² Landkreis Müritz (2006): Familienbericht Müritz 2006. Waren.
- ⁵³ Berlin-Institut Umfrage 2008: Müritzregion 71 Prozent; FOWID 2004: Mecklenburg Vorpommern 77 Prozent
- ⁵⁴ Sinz, Manfred (2006): Metropolregionen, ländliche Wachstumspole und Stabilisierungsräume in den neuen Leitbildern der Raumentwicklung. Bonn.
- ⁵⁵ Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2007): Gutachten Brandenburg. www.berlin-institut.org.
- ⁵⁶ BIONADE GmbH: www.bionade.de
- ⁵⁷ Europäische Kommission (2008): Eine Auswahl vorbildlicher Verfahren im Rahmen von Leader+. Brüssel.
- ⁵⁸ Europäische Kommission (2008): Leader Projektdatenbank. www.leaderplus.de.
- ⁵⁹ Institut national de la statistique et des études économiques: Région Limousin. www.insee.fr.
- ⁶⁰ Lokale Aktionsgruppe Südlicher Steigerwald e.V.: www.lag-steigerwald.de.

WIR VERÄNDERN NICHT DIE WELT –

Studien des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung

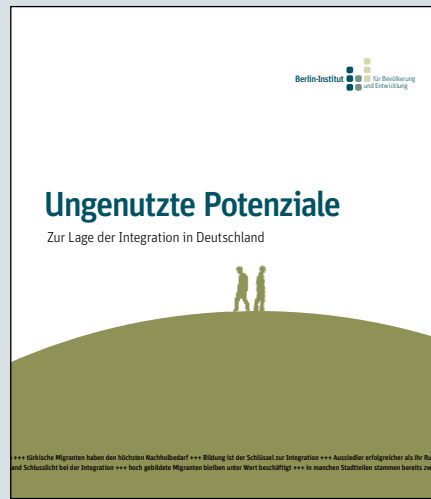


Ylva Köhncke

Alt und behindert

Wie sich der demografische Wandel auf das Leben von Menschen mit Behinderung auswirkt

Dass die Gesellschaft im Rahmen des demografischen Wandels altert, ist besonders an der Gruppe der Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen zu beobachten: Erstmals erreichen diese Personen in größerer Zahl das Pensionsalter. Den für die Sozialplanung zuständigen Behörden ist diese Entwicklung bekannt, ohne dass sie dabei über verlässliche Planungszahlen verfügen. Die Studie erörtert diese Problematik, liefert Prognosen und beschreibt die besonderen Bedürfnisse dieser wachsenden Rentnergeneration mit speziellem Hilfebedarf. Darüber hinaus zeigt die Untersuchung Wege auf, wie die gesellschaftliche Integration von Menschen mit Behinderung verbessert werden kann.

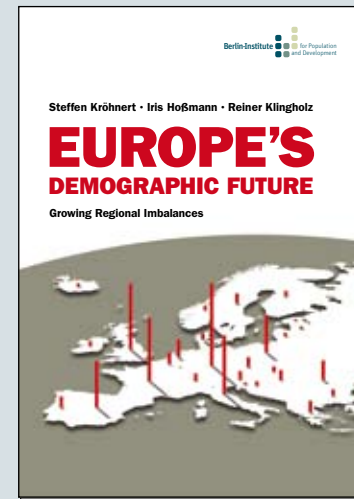


Franziska Woellert, Steffen Kröhnert, Lilli Sippel, Reiner Klingholz

Ungenutzte Potenziale

Zur Lage der Integration in Deutschland

Fast 20 Prozent der Einwohner Deutschlands haben einen Migrationshintergrund. Woher kommen diese Migranten, wie finden sich die unterschiedlichen Herkunftsgruppen in Deutschland zurecht, und welches Bundesland beziehungsweise welche Stadt integriert besonders erfolgreich? Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hat zur Beantwortung dieser Fragen erstmals einen Index zur Messung von Integration (IMI) entwickelt, der den Integrationserfolg acht verschiedener Herkunftsgruppen untersucht. Zusätzlich wurden die Integrationserfolge regional – nach Bundesländern und größeren Städten – differenziert.



Steffen Kröhnert, Iris Hoßmann, Reiner Klingholz

Europe's Demographic Future

Growing Regional Imbalances

Where do we find the most pronounced effects of demographic change? Why is it that youth unemployment is especially high in certain regions? In what countries or regions is the job situation so poor as to induce people to emigrate? Based on a total of 24 demographic, economic, social, and environmental indicators, the Berlin-Institute has analyzed and assessed the sustainability of 285 European regions. All EU countries as well as Iceland, Norway, and Switzerland, all three of them non-member states, have been included in the study.

ABER IHRE WAHRNEHMUNG



Steffen Kröhnert, Iris Hoßmann,
Reiner Klingholz

Die demografische Zukunft von Europa

Wie sich die Regionen verändern

Wenig Nachwuchs, alternde Bevölkerungen und eine zunehmende Zahl von Menschen aus anderen Ländern und Weltregionen werden Europa in den nächsten Jahrzehnten nachhaltig verändern. Wo zeigt der demografische Wandel am meisten Folgen? Weshalb ist die Jugendarbeitslosigkeit in bestimmten Regionen besonders hoch? Wo ist das Angebot an Arbeitsplätzen so schlecht, dass die Menschen abwandern? Das Berlin-Institut hat die Zukunftsfähigkeit von 285 europäischen Regionen anhand von 24 Indikatoren analysiert und bewertet. Betrachtet werden alle EU-Staaten sowie die Nicht-EU-Nationen Island, Norwegen und die Schweiz. Die Vielfalt der in die Wertung einfließenden demografischen, ökonomischen, sozialen und Umwelt-Daten sorgt für ein differenziertes Bild.



Steffen Kröhnert, Annegret Morgenstern,
Reiner Klingholz

Talente, Technologie und Toleranz

Wo Deutschland Zukunft hat

Die Zukunftsfähigkeit der Regionen lässt sich nicht nur nach gängigen marktwirtschaftlichen Kennziffern wie Bruttoinlandsprodukt oder Pro-Kopf-Einkommen ermitteln, sondern auch danach, wie sich Talente, Technologie und Toleranz entfalten können. Moderne Wissensgesellschaften erwirtschaften ihren Wohlstand immer weniger aus Rohstoffen und Massenprodukten, sondern vermehrt aus Know-how und intellektuellen Fähigkeiten. Bildung und Gebildete stellen heute das wichtigste Kapital der hoch entwickelten Gesellschaften, deren Zukunftsaufgabe darin besteht, Lebensqualität mit immer weniger Rohstoffen zu gewährleisten. Die Studie untersucht, wie die 16 deutschen Bundesländer hierbei abschneiden.



Sabine Sütterlin, Iris Hoßmann

Ungewollt kinderlos

Was kann die moderne Reproduktionsmedizin gegen den Kindermangel in Deutschland tun?

Deutschland weist seit über 30 Jahren sehr niedrige Kinderzahlen auf. Die Gründe dafür sind vielfältig, wie eine Umfrage belegt, die das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung gemeinsam mit dem Institut für Demoskopie Allensbach erarbeitet hat. Dabei stellt sich heraus, dass rund 1,4 Millionen Menschen zwischen 25 und 59 Jahren vermutlich aus medizinischen Gründen ungewollt kinderlos sind. Deshalb könnte die moderne Fortpflanzungsmedizin neben einer wirksamen Familienpolitik und neben vermehrter Prävention zur Vermeidung medizinisch bedingter Unfruchtbarkeit Paaren mit unerfülltem Kinderwunsch helfen und so in gewissem Umfang die Geburtenstatistik erhöhen.

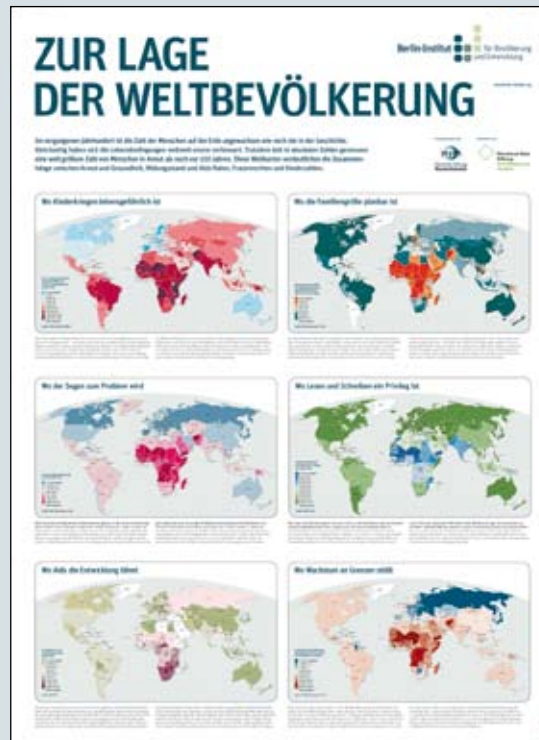


Steffen Kröhnert, Reiner Klingholz

Not am Mann

Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht?

Seit dem Fall der Mauer haben über 1,5 Millionen Menschen die neuen Bundesländer Richtung Westen verlassen. Gegangen sind vor allem junge, qualifizierte und weibliche Personen. In der Altersklasse der 18- bis 29-Jährigen fehlen insbesondere in den entlegenen, wirtschafts- und strukturschwachen Regionen die jungen Frauen. Entsprechend herrscht dort ein Männerüberschuss von 25 Prozent und mehr. Das Fortgehen der jungen Frauen beschleunigt den wirtschaftlichen und sozialen Erosionsprozess und hat langfristige demografische Folgen, denn dort fehlen fortan die potenziellen Mütter der Zukunft. Die Studie untersucht Gründe und Folgen der selektiven Abwanderung.



Zur Lage der Weltbevölkerung (Poster)

Wie wird sich die Weltbevölkerung bis 2050 entwickeln? Welche Länder sind – wie Deutschland – vom Schrumpfen betroffen? Wo kommt es weiterhin zu brennendem Wachstum? Und welche Lebensbedingungen sorgen in den ärmsten Ländern für den fatalen Kreislauf aus Armut und Krankheit, aus Bildungsdefiziten und Entwicklungsrückstand, aus mangelnden Frauenrechten und hohen Kinderzahlen? Das Poster verdeutlicht diese Zusammenhänge zwischen Entwicklung und Bevölkerung auf sechs anschaulichen Weltkarten, zeigt, wo die globalen demografischen Krisenherde liegen und macht deutlich, welche Maßnahmen zur Bewältigung der Probleme nötig wären.



Die demografische Lage der Nation

Wie zukunftsfähig sind Deutschlands Regionen?

Die Bevölkerung Deutschlands altert und schrumpft. Dennoch gibt es bundesweit Regionen, in denen die Kinderzahlen hoch liegen und wo Menschen hinzuziehen. Die Folgen des demografischen Wandels zeigen sich ganz unterschiedlich, je nachdem ob man den Großraum München oder die brandenburgische Prignitz betrachtet. Auf der Basis aktueller Zahlen und nach insgesamt 22 Indikatoren werden bundesweit die demografischen Entwicklungen dokumentiert und bewertet. Die Studie ist nach Bundesländern, Kreisen und kreisfreien Städten gegliedert, und bewertet die demografische Zukunftsfähigkeit der Regionen.

Sämtliche Studien des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung sind unter der Adresse www.berlin-institut.org erhältlich.

Berlin-Institut
für Bevölkerung und Entwicklung
Schillerstraße 59
10627 Berlin

www.berlin-institut.org

Dieses Projekt wurde unterstützt von:

GERDA HENKEL STIFTUNG

HEIDELBERGCEMENT

ISBN 978-3-9812473-3-6

+ nirgendwo sind mehr Arbeitsplätze entstanden als im Oldenburger Münsterland +++ ländliche Gebiete leiden unter Abwanderung der Jungen +++ w
r Geburtenboom zwischen Cloppenburg und Vechta +++ ohne aktive Bürgergesellschaft keine Entwicklungschancen auf dem Lande +++ von dem Moo